

= [Abends im Quartier.]

An groß gefügten Tischen
hockten sie Mann bei Mann
und fühlten zitternd, wie zwischen
ihnen ein heimliches Band sich spann.

Bei lustig flackernder Kerzen
ein lustiges Soldatenlied
fort segte aus ihren Herzen
von Stand und Alter den Unterschied.

Als Krieger alle trugen
die gleiche graue Tracht,
in der sie oftmals schlugen
den Feind aufs Haupt in blutiger Schlacht.

Dunkle und helle Tage
einmütig lebten sie
und kannten keine Klage
im Unglück und erbeuten nie,

wenn tödliche Geschosse
her flogen ohne Zahl
und mancher Kampfgenosse
ächzend erlitt die Todesqual.

Das gab ihrem Tun und Reden
den gleichen Unterton
und machte, daß jeder jeden
begriff als Bruder und Brudersohn.

Auf ihren harlen Bänken
beisammen saßen sie dicht
und ließen sich willig lenken
von höherer Macht und sprachen nicht.

Es blieb angstvoll geschlossen
und wie vor Scham der Mund —
nur Tränen, die unsichtbar flossen,
besiegelten den Freundschaftsbund.

Hans Harbed
(zur Zeit im Felde).

Namenlos.

Von Gustav Schüler.

Da schlafen sie beisammen,
Und keiner weiß, wer sie sind.
So viel zertret'ne Blumen,
So vieler Mütter Kind.

Von allen, die hierherkamen,
Ist jeder ein treuer Held,
Doch keiner hat seinen Namen
Aufs Kreuzlein hinausgestellt.

Gerissen von Auen und Almen,
Eh' kaum der Frühchein verglüht,
Gesehritten bei grünen Halmen,
Geerntet bei Kirschblüt'.

Nun liegt ihres Lebens Gabe
In fremder Erde Schoß —
Einsam steht auf dem Grabe
Die Blume Namenlos.

H./V. 1915

Frage der Frauen.

Es zuckt die Flamme auf und fällt zusammen,
Doch unsere Herzen, abertausend Flammen
Brennen seit Monden schon und sie verzehren
Sich endlich selbst. Wie lange soll's noch währen,
Daß unsern Nerven, den zum Reißer fatten,
Ein Ruhen kommt, daß wir die Angst bestatten?
Auf jeden Rausch folgt uns die große Leere,
Folgt Qual und Not.

Wir tragen deine Schwere,
So lange, Krieg, wir fühlen deine Hände
So hart auf uns, und nach dem Ende
Schreien so viele, schrei'n wir alle doch!
Wie lange noch?

Annie Faber.

Die Frau des Kriegsblinden.

Von Julia Hartmann.

Stets hab' ich nur gebangt, ihn zu verlieren,
Nun gab er hin der Augen liebes Licht.
Ich zwang das Leid. Ich wollt' ihn trösten, führen —
Er kam zurück — und sieh: er braucht es nicht!

Er geht — von unsichtbarem Glanz getragen,
Von tiefgeheimer Gotteskraft geschwellt,
Auf seiner Stirne heiligstes Entfagen,
In jedem Zoll ein ungebeugter Held!

Nicht meine Seele durst' ihm helfen siegen,
Er schlug allein die dunkle, wilde Schlacht.
Mit einem Lächeln stark und leidverschwiegen
Trat er gefassten Mutes in die Nacht.

Mir ist — in Ehrfurcht und in tiefstem Leide —
Als stünd' das Licht, das einst so heiß gebrannt
In dieser stillgewordenen Augen Weite,
Als heller Stern nun überm Vaterland.

Goldatengebet.

Großer Gott, auch unser Wort
Lass' zu Deinem Throne dringen.
Herr, Du weißt, daß wir als Hört
Allen Recht's die Waffen schwingen.

Als Soldaten, g'rad und schlicht,
Wahren wir des Kaisers Willen,
Unsern Eid und unser Pflicht
Lass' uns, Herr, getreu erfüllen.

Nur zum Schutz für Thron und Land
Haben wir das Schwert erhoben.
Schütze uns mit starker Hand,
Wenn die Schlachtenwetter toben.

Schütze unsers Kaisers Haupt
Vor den Feinden, die ihn hassen.
Keinen, der an Dich geglaubt,
Hast Du, guter Gott, verlassen.

Schirme Weib und Kind vor Not,
Wenn wir selbst um's Leben kämpfen.
Gib uns einen leichten Tod
Auf dem Feld der Ehre. Amen.

Herrn. Hoffmann, Müdling.

Walhalla.*)

Herrn Heimdalls Horn weckt die Degen all,
Einberjar jauchzen in Walhall,
Wassiren schlagen Speer auf Schild
Und jagen hinab ins Blutgefild.

Hei, drunten der Schein! Da brennt die Welt!
Kämpfer an Kämpfer — Held an Held!
Zu uns, ihr Gefallnen, ihr Treuen, empor,
Euch öffnet sich gastlich Asgards Tor!

Ihr beugtet euch Trug und Arglist nicht,
Ihr kämpftet für Hochsinn, für Stolz und Plicht,
Ihr wieset das Schwert und wagtet den Streit
Wie die Neden aus Armins und Dietrichs Zeit!

Doch — jene dort? Das schart sich zubahnt?
Das folgt der Wassire? Das will hinauf?
Mietlinge sind's? Die das Ringen der Schlacht
Zum schändden Krämergewinn gemacht?

Soldknechte? Sie rechneten Heldentum
Und Ehre in Sterling und Penny um?
Speerjungfrau — ihr Weg ging falsch und fehl,
Führ' sie hinunter ins Reich der Hel!

Euch aber, ihr Kämpen aus Eisen und Stahl,
Siegfeier grüßt euch im Göttersaal:
Kommt, lauschet dem Säng' — er singt, er preist
Den unbezwinglichen deutschen Geist!

Franz Lüdtke.

6./7. 1915.

7

Namenlose Helden.

Es schwillt das Meer
Zu hohen Klippen
Aus salziger Flut —
Und atmet schwer.

Feuchte graue Nebel schweifen
Auf hüpfenden Wellenbergen,
Die schwimmende Burgen tragen,
Und wirbelnde Schrauben greifen
In den nassen Leib der Berge,
Daß wild das Kielwasser brandet.
Unten in des Schiffes Gründen
Bei heißer Glut schüren Zwerge
Versengend glühende Brände,
Denn Dampf muß der Kessel speien,
Daß rastlos die Kolben fauchen. —
Wie feiern der Heizer Hände . . .
Dem nassen Seemannsgrab so nah,
Der Sonne, der Heimat so fern,
Kämpfen sie für Kaiser und Reich —
Auf den Lippen still ein Hurra!

R. A. S i m m.

Am Vorabend eines großen Tages.

Von einem Königin-Füsilier.

Endlich!

Wir haben gewartet mondelang
Auf den Tag, der da kommen mußte.
Es hat geschwiegen mein schlichter Sang,
Weil ich nichts Großes wußte.

Einst mußte ja kommen der große Tag
Nach langem Warten und Wachen.
Drückend, wie Sehnsucht, es auf uns lag,
Und grimmig ward unser Lachen.

Doch morgen! Horch, welch froher Ton!
Hei, morgen soll er uns tagen!
Für langes Warten der beste Lohn:
Vorwärts zu neuem Wagen!

Spielt auf, ihr Kanonen klein und groß,
Ihr sollt den Weg uns bahnen!
Sprung! Auf — marsch marsch! Weh dir, Franzos!
Wir stürmen wie unsre Ahnen.

An die Meister der Ernte.

Von Friedrich Biehard.

Manchmal gefällt es euch nicht, ein gesegnet Jahr
Aus Sturm und Sonne den Völkern der Erde zu spenden:
Aber wenn jemals Begnadung uns nötig war,
So bitten wir heuer mit innig erhobenen Händen,

O segnet Deutschland, dieses geduldige Land,
Dies tapfre Land, das rein sich hält vom Truge!
Segnet den Spaten der einsamen Frauenhand,
Segnet die Scholle, segnet den Greis am Pfluge!

Und segnet die Väter, die würdig in Trauer gehn,
Denen zum ersten der zweite Sohn genommen!
Die Mütter, die schüchtern dem Boten entgegenstehn
Und fragen — aber ein Brief wird nie mehr kommen!

Sie tragen als Ehrentleid ihr Trauergewand
Und bringen als Opfer dar die heißen Schmerzen — —
O Freunde im Himmel, segnet das deutsche Land!
Und segnet noch tausendmal mehr die deutschen Herzen!

Im Lazarettgarten.

Auch von einem 171er.

(Vgl. Nr. 92 der Unterhaltungs-Beilage.)

Langsamen Schrittes wandle ich umher
Auf wohlgepflegten, breiten Gartenwegen;
Wie sind die Glieder mir so matt und schwer,
Indes sich ringsum junge Kräfte regen!

Und Bäume, Sträucher, Gräser, Blumen spritzen
Und aus der Erde steigt ein kräft'ger Duft;
Die ersten Schwalben heute zwitschernd schießen
Hoch durch die frische, leuchtend klare Luft.

Und wie ich weiterstreite, strafft die Sehnen
— Ich fühl' es — neu erwachend alte Kraft!
Und neues Hoffen läßt die Brust sich dehnen,
Und mählich löst sich langer Schwäche Haß.

Ich komm'! Ich komme wieder, Brüder, drauß'
im heißen Felde,
Im Wasgenwald, Karpathen, Polen, Flandern, an
der Schelde;
Dann, brave Klinge, darfst du wieder welsche
Herzen brechen,
Dann, treue Jägerbüchse, darfst du endlich wieder sprechen!

B. E., Unt.

Fliegerpatrouille.

Von Lucie Rohmer-Heilsher.

Zwei Flieger stiegen auf vom Feld
Empor zum blauen Himmelszelt
Mit einer deutschen Taube.
Der eine unbewegt und fest
Das Steuer in die Hand gepreßt,
Lauscht er dem Surr'n der Schraube.

Der zweite ihm zur rechten Hand
Neigt scharf hinab ins Feindesland,
Ein Aar, der Beute wittert.
Am Waldbrand blißen grimmig auf
Haubitzen- und Kanonenlauf,
Und Luft und Erde zittert.

„Hurra, Kam'rad, die haben wir!“
Er zeichnet auf: 1, 2, 3, 4,
„Nun schnell zurückgewendet!“
Da kam der Tod herangebraust,
Der Motor stockt, dem Herzen graust,
„Fahr wohl, Kam'rad, es endet.“

Die Kugeln prasseln wild zu Hauf,
Taucht er hinab, taucht er hinauf?
Wie Erz sind seine Glieder.
Der Flugwind rast, das Knattern schweigt,
Die Taube sich zur Seite neigt,
Durchlöchert das Gefieder.

Und Krach und Stoß! Das Flugzeug liegt
Wie in den Boden eingepflügt,
Bon Wiesen grün umrandet.
Manen kommen angejagt,
Der junge Führer sterbend fragt:
„Bin ich auch gut gelandet?“

Der and're hält im Tod noch fest
Die Meldung: Zwei Batt'rien im West
Am Waldbrand unter'm Taube
Zwei Flieger stiegen auf vom Feld
Empor zum blauen Himmelszelt
Mit einer deutschen Taube

Maierwachen.

War eine richtige Bloßsbergnacht!
Wie hat es gewimmert, geheult, gekracht
und über uns weg in feurigem Bogen
sind die nachgebornen Geister geflogen!
Vorüber brauste die wilde Jagd,
bis der erste Morgen des Mai getagt.

Nun sind wir des nächtlichen Spuk's frei
und grüßen dich, erster Tag im Mai.

Heut liegt die Erde weise und gut,
Heut brennen die Dinge in reinerer Blut
und es schaukelt auf jedem blühenden Baum
von Liebe und Leben ein Schöpfungstraum.

Aus klarer Höhe, aus blauer Luft,
wo noch gestern Schrapnell's und Granaten verpufft,
fällt wie einer heiligen Sehnsucht Klang
einer einsamen Lerche ferner Gesang.

Höher und höher entschwebt sie nach oben
und als kein Auge sie mehr ersah,
klang es noch immer vom Himmel wie Loben —
F r i e d e, wärst du uns nah?

Karl Bröger.

Frühling.

Frühling, bringst du wieder
Drosselshlag und Flieder,
Da über Polen und Flandern
Not und Tod hinwandern?

Lauschend dem alten Spiele,
Werden diesmal, ach, viele
Mütter Tränen vergießen.
Frühling, laß Frieden spriesen.

Camill Hoffmann.

Die Frau des Kriegsblinden.

Von Julia Hartmann.

Stets hab' ich nur gebangt, ihn zu verlieren,
Nun gab er hin der Augen liebes Licht.
Ich zwang das Leid. Ich wollt' ihn trösten,
führen —

Es kam zurück — und sieh: er braucht es nicht!

Er geht — von unsichtbarem Glanz getragen,
Von tiefgeheimer Gotteskraft geschwellt,
Auf seiner Stirne heiligstes Entsagen,
In jedem Zoll ein ungebeugter Held!

Nicht meine Seele durst' ihm helfen siegen,
Er schlug allein die dunkle, wilde Schlacht.
Mit einem Lächeln stark und leidverschwiegen
Trat er gefassten Mutes in die Nacht.

Mir ist — in Ehrfurcht und in tiefstem Leide —
Als stünd' das Licht, das einst so heiß gebrannt
In dieser stillgeword'nen Augen Weite,
Als heller Stern nun über'm Vaterland.

Den tapferen Bosniern.

Einst habt ihr mit uns wohl recht grimmig gerauft,
Wir hatten gar teuer den Sieg uns erkauf't,
Doch bald gabt veröhnt ihr die Hand.
Und als nun gelommen der Krieg über Nacht,
Da haben vereint wir die Grenzen bewacht
Im herrlichen Bosnierland.

Ihr habet getreulich gehalten den Eid,
Daß ihr für den Kaiser zu sterben bereit,
Als brave und treue Soldaten.
Habt längst ihn besiegelt mit eurem Blut,
Habt tapfer gefochten mit edelstem Mut,
Vollbrachtet gar rühmliche Taten.

Viel habt ihr gelitten im Schlachtengebraus,
So fern von der Heimat, von Feld und von Haus,
Im blutigen Kriegswaffengange.
Und willig ihr Weib und die Kinder verläßt,
Als zöget hinaus ihr zu heiterem Fest
Mit Jubel und frohem Gesange.

„Gott hat es so wollen!“ ihr rufet es laut,
So trösten sich Vater und Mütterchen traut,
Wie leicht ist's dann kämpfend zu sterben.
Ihr Moslims und Christen wetteifert im Streit,
Erfüllet gar wacker die Pflicht allezeit,
Nie soll eure Treue verderben.

Ihr habet dem Feind euch stets furchtbar gezeigt
Und niemals aus Feigheit den Nacken gebeugt,
Ihr bosnischen Feldbataillone.
Ihr kämpfet so standhaft in jedem Gefecht
Für eures Kaisers geheiligtes Recht.
Gott gebe den Sieg euch zum Lohne!

Eisenstadt, im Mai 1915.

Major Hugo B i f f l.

Der Weltkrieg.

Oest'reich, Deutschland, erumpanzert,
Gegen eine Welt von Haß,
Die nun mit ohnmächt'gen Wahn zerrt
An der Kette, bleich und blaß,
Die sie schmiedete zu zwingen,
Die sie schmiedete, zu knechten,
Deutschland, Oest'reich zu entzuechten,
Beide sollte niederringen, —

Einer Kette, schwer und kläglich,
Zug und Trug in jedem Glied,
Niederträchtig gar unfählich,
Hergestellt in ecker Schmied'
Aus des Briten gelbem Reid
Und des Franzmanns altem Gasse,
Rußlands Unerfättlichkeit:
Furchtgebor'ne Kraftgrimasse!

Wie der Bogen wilden Franken
Fest des Damms Felsenwand;
Siegesstärker, ohneanken,
Unerfütterlich hält stand,
Wie die Allgewalt des Sturmes
Treibt der Wellen Riesenschar,
Daß sie fliehen mit des Wurm's
Kriechen vor dem Riesennar.

So bleibt fest und ohne Zagen
Deutschland-Oest'reich-Ungarn steh'n,
Läßt gen all' der Feinde Wagen
Seine Siegesbanner weh'n
Oder bricht mit harten Schlägen
Sich nach vorwärts seine Bahn,
— Fels und Nar, kühl und verwegen —,
Folgend seinem großen Plan.

Riesenkraft sich entfalten
Sieht die Welt, ganz ungeahnt,
Und erkennt des Schicksals Wallen,
Das die Schuld an Sühne mahnt.
Großmut, Kraft und Selbstvertrauen
Gibt das Recht und das ist Macht;
Auf Gewalt und Trug zu bauen,
Höht den Bau, daß er zertracht.

Zweibund, ja, dir wird's gelingen,
Denn bei dir ist Kraft und Recht,
Und das große Weltentringen
Hand bei dir ein stark Geschlecht.
Hoffnungsvoll blickt in die Ferne,
Reg't euch Frühlingstürmen gleich,
Folget eurem guten Sterne:
Deutschland Heil, Heil Oesterreich!

Aus dem Felde, 1915.

Armin Schranzhofer,
I. u. I. Artilleriehauptmann.

~ Aber er! ~

Er war der Jüngste, ein Tunichtgut,
 Ein ganz unbändiges troziges Blut;
 Und für sein einfaches Elternpaar
 Ward seine Erziehung von Jahr zu Jahr
 Viel zu schwer!
 Geßiet ihm mal die Behandlung nicht,
 So sagte dem Vater er's frech ins Gesicht,
 Und schwindeln konnte er manchmal für drei!
 Von seinen Brüdern war keiner so frei —
 Aber er!

Die Brüder wähten sich braven Beruf.
 Dem Jüngsten die Kunst heißes Sehen schuf:
 „Herr Vater, wohl kenn' ich das vierte Gebot,
 Doch: Krämers Mühen ums tägliche Brot —
 Mimmermehr!“ —
 Zwei Welten, die passen niemals in ein Haus,
 Drum schwindelte er sich tapfer hinaus.
 Troß Not und Hunger — stolz blieb er stumm!
 Von seinen Brüdern war keiner so dumm —
 Aber er!

Da kam für Deutschland die schwerste Zeit:
 Feinde ringsum! Er lachend bereit:
 Maschinengewehr! Die Künstlerband
 Schleppt Kälten und Noth: Für's Vaterland
 Nichts zu schwer!
 — — — Er war der Jüngste; stand fesselfest
 In einem derhoffnen französischen Nest,
 Um ihn ein Hagel von Eisen und Blei — — —
 Von seinen Brüdern war keiner dabei —
 Aber er!

A. Wendrich.

Der Tag von Quarto.

Gabriele d'Annunzio zugeeignet.

Der Tag stand über Quartos Felsenhängen,
Und wo ein Held einst gläubig ausgezogen,
Da drängte sich das Volk in breiten Wogen
Und lauschte eines Rattensängers Sängen.
O Sonne Quartos! Eines Volkes Größe
Ward einst vor dir in Schmerz und Blut geboren,
Jetzt sahst du blinder Massen Schmach und Blöße,
Den irren Haufen, der sich selbst verloren!

Und sahst den Mann, der als ein Taschenspieler
Die Worte drehet und die Werte wandelt,
Der als ein Pharisäer und ein Schieler
Bom Ruhme prahlt — wenn er um Beute handelt.
„Italien steht vor seines Schicksals Wende,
Der Morgenröte Gold will sich ihm neigen!“ —
Da ließ er zum Diskant die Stimme steigen
Und hob sich hoch, und spreitete die Hände.

„Italien brennt und lechzt nach weiten Grenzen,
Sein Blick sieht aus nach stammverwandten Landen“ —
Und ein paar schwarze Räuberaugen glänzen,
Und ein Brigantenherz fühlt sich verstanden.
Berrat wird stolz zur Göttin aufgerufen,
Das tolle Roß des Aberwiges steigt,
Es kreischt ein Narr auf eines Denkmals Stufen — —
Der ewige Richter greift ans Schwert und schweigt.

Karl Rosner.

Feldpostkarten.

Grüße an die Wiener.

In den letzten Tagen sind uns wieder zahlreiche Feldpostkarten gekommen, die der Redaktion der „Oesterreichischen Volkszeitung“ den Lesern und Leserinnen sowie allen Wienern die herzlichsten Grüße aus dem Felde übermitteln. In Nachstehendem teilen wir mit, was die braven Krieger den Wienern sagen lassen.

Einige lustige Edelweißdragoner, und zwar Zugsführer Heinrich Bath, die Korporale Hans Niedl, Franz Ferbus und Besan, Fritz Pouda, Franz Nemetz, Hojer, Josef Spindelberger und Rud. Lampel senden herzliche Grüße aus den Karpathen. — Frohe Soldatengrüße übermitteln allen Wienern und Wienerinnen aus Russisch-Polen folgende 84er: Zugsführer Kristian, Herrn. Schaldler, Sebastian Seebener, Zugsführer Kühnel, Fr. Scheibenbogen, Gefreiter Franz Holzer, Korporale Kulhanek, Schäffer, Stidl und Zugsführer Jof. Celnar.

Franz Zwatzl vom Infanterieregiment Nr. 4 schreibt:

„Alle, die sich hier benannt.
Grüßen froh aus Feindesland
Alle, die im schönen Wien;
Hoffentlich steht's in der „Volkszeitung“ drin,
Dass sie im Feld zum drittenmal seh'n,
Rufen herzlichst auf Wiederseh'n!“

Zugsführer Hans Sauer, Korporal August Charwat, Leopold Hynek, Josef Wimmer und Gefreiter Josef Schneider sind mitunterfertigt. — Zugsführer K. Ambros vom Infanterieregiment Nr. 4 schreibt: „Wir haben vor einiger Zeit den Artikel „Dynamitbombe“ in Ihrer Zeitung, der Freude und Frohsinn in unseren Schützengraben brachte, gelesen. Uebersenden hiemit unsere freundlichsten Grüße.“ Feldwebel Josef Dehler, Zugsführer Franz Neumann, Sanitätssoldat E. Ebersdorfer und die Gefreiten Mitschel und Franz Rützman sind mitunterfertigt. — Den Wienern und Wienerinnen senden viele Grüße aus der Ferne die Fünfer-Mannen vom Stockerauer Hausregiment: Korporal Glazer, Korporal Bartlik, Patrouilleführer Kremser, Rud. Kottel, Johann Plehati, Zugsführer Schernder und Th. Scharek. — K. Macho von den Deutschmeistern sendet folgendes „Abend des Schützengraben“ betitelt Gedicht:

Im Schützengraben ist es feier,
An dem kleinen Feuerlein.
Wir sind gerade lustig und fidel —
Auf einmal kommt so ein Schrapnell.

Wir lachen eben einen Tee,
Auf einmal heißt's: O je, o je!
Was ist denn los? Seid ruhig doch!
O weh, die Schale hat ein Loch.

Zugsführer Josef Resch (Infanterieregiment Nr. 47), Einjährigfreiwilliger Korporal Siegfried Kellner (Infanterieregiment Nr. 8), Michael Hörmann (Landwehrinfanterieregiment Nr. 1), Fr. Element (Infanterieregiment Nr. 27) und Wobeyda (Infanterieregiment Nr. 27) mitunterfertigt. — An die lieben Leser der „Oesterreichischen Volkszeitung“ in Wien und Groß-Enzersdorf sendet die Mannschaft der Feldküche, Arbeitskompanie Nr. 19/II, Karl Katzenberger, Karl Blaschek, Rudolf Zelhofer, Matthias Brem, Fr. Krudenfellner, Josef Tschusch und Gustav Hager, herzliche Grüße. — Die Telephonisten der Marinebatterie Hans Wenzl, Josef Dödl und Hans Farmer haben gemeinsam das nachstehende Gedicht verfasst, das sie den Wienern nebst vielen Grüßen senden:

„Weit entfernt von uns'ren Lieben
Steh'n wir auf einsam treuer Wacht,
Zu schützen, die zu Haus' gelieben
In uns'rer lieben Wienerstadt.“

Mag der Kampf auch noch so toben,
Wir sieh'n begeistert Hand in Hand,
Denn härter als des Schicksals Wogen
Ist uns're Lieb' zum Vaterland.

Viktor Burzak, Fr. Wodec, Josef Wagner, Hans Doleys und Heinrich Schwarz sind außerdem noch unterschrieben.

Die 15. Kompanie des Infanterieregiments Nr. 4 sendet ein Gedicht, das auf die Melodie „Ein freies Leben führen wir“ zu singen ist und dem wir einige Verse entnehmen:

Ein Kriegerleben führen wir
In einem schmutzigen Orte,
Bewohnen dort ein Stallquartier
Mit Schweinen größter Sorte.
Wir kennen keine Rast und Ruh'
Sind immer frisch und munter,
Als lustige 4er gehen wir
Auch hier im Feld nicht unter.

Unterfertigt sind Zugsführer Josef Stohl und die Gefreiten Weber, Gustav Giacomini, Angerler und Zehethofer. — Viele Grüße an alle Wiener und Wienerinnen senden die Deutschmeister Em. Machold, Korporal Dlhans, M. Hofstätter und Fr. Lomanek. — Feldwebel Josef Höfinger hat ein neues „Maschinengewehr“ erfunden, dessen „Modell“ er uns im Bilde sendet und das starke Ähnlichkeit mit einem — Bierfassel hat; es ist, wie er hinzufügt, bereits in Russland, England, Frankreich, Serbien, Montenegro, Belgien und Japan patentiert. Der Zeichner befindet sich zurzeit in einem Brünner Refondaleszentenheim und seinen Grüßen schließen sich an: Korporal Prohaska, Markus Gogl, Josef Vollnhöfer, Korporal Leopold Stieber, F. Karhofer, Peter Steiner, J. Münzinger, Josef Hepp, Kurzman, Josef Sommer und Josef Steinbauer. — Die 29. Jäger- radfahrkompanie, 4. Zug, sendet allen Wienern, speziell den Kaschmarktfräulen und Hofseldher Geiger herzliche Grüße. Richard Mehl, Anton Heinzmann, Gefreiter Urbeser, Georg Rathner, A. Brazda, Anton Rusicka, Josef Michitsch, Josef Mashin, Karl Venda, Ferdinand Madlo, Josef Steurer und Ferdinand Sattler. — Leo Seidl, Tiroler Kaiserjägerregiment Nr. 2, 1. Kompanie, 2. Zug, schreibt: „Liebe Redaktion! Herzliche Grüße an alle Leser ihres geschätzten Blattes, besonders an Herrn Hans Seidl (Wien, XII.) und bitte auf diesem Wege, welche edle Seele uns eine Mundharmonika spendieren möchte? Sonst geht es uns ganz gut!“ — Die besten Grüße vom nördlichen Kriegsschauplatz senden an alle Bekannten: Tradingger, Feldwebel; Tsch, Zugsführer; Bercl, Korporal; Häusler, Rechnungsunteroffizier; Liskovskij, Zugsführer; Heiszler, Gefreiter. Von der Pferdefeldbahn Nr. 4. — Feuerwerker Heinrich Ditt von der 12. em.-Kanonenbatterie schreibt:

Wir sind jetzt tief im Feindesland
Und grüßen Wien am Donaustrand,
Denken an unsere Frauen dort,
Wir sind so weit von ihnen fort.
Doch dürft ihr nicht glauben,
Dass wir uns grämen.
Da müßten wir uns ja zu Tode schämen.
Wir singen und spielen im Feindesland
In unserem gemüthlichen Unterstand.“

Den herzlichsten Grüßen schließen sich an: Jof. Radliska, Zugsführer Kramer, Kalas, Rud. Gashäuser, Friedr. Nehuba, Ligler und Sigm. Kohn. Eine Karte, die launige Deutschmeister sendeten, hat folgenden Wortlaut: „Anlässlich des Frühjahrsbeginnes übermitteln wir allen Wienern und Wienerinnen die herzlichsten Grüße aus dem Schützengraben. Villa Deckung Nr. 4.“ Franz Thele als Hausherr, Ludw. Reindl als Koch, Jgn. Zechmeister

als Portier und Heirr. Kubalek, Leo Meißel, Fr. Grau und Heirr. Kunschak als Gäste. — Korporale Hans Pfleger, Gust. Cihla und Dionis. Nemeth senden viele Grüße an die Wiener und Wienerinnen.

Eine hübsche Zeichnung, einen in den Lüften schwebenden Aeroplan darstellend, senden Rudolf Lamer, Hans Meixner, Josef Korzinek, Karl Wilram, Josef Komarek, Alois Nylko und Josef Baier von der 9. Fliegerkompagnie. — Herzliche Grüße senden Zugsführer Robert Wagner (Wien, III.), Zugsführer Josef Schwarz (Weßelsdorf), Gefreiter Nedam (Hörersdorf), Korporal Marschall (Kornenburg) und Korporal Wilhelm Eichler (Herrnbaumgarten) vom Landwehrinfanterieregiment Nr. 24, 6. Kompagnie, 3. Zug. — „Die herzlichsten Grüße an alle jesehen Weaner und Weana Mad'ln senden die strammen Her Feldjäger der vom nördlichen Kriegsschauplatz: Karl Zehetbauer, Willi Penkert, Rudi Hosselt, Ferry Fürstauer. — Die am 17. März ins Feld abgegangenen Deutschmeister Zugskommandant Ströbel, Zugsführer Kober, Gefreiter Ernsthofer und Korporal Godoi senden viele Grüße. — Den nachstehenden Vers haben 3er Dragoner verfaßt:

„Hurra!!! Ihr Wiener klein und groß
Rehmt hin Grüße aus der Fern,
Wir sitzen hier hoch zu Ross
Und feilen uns für Euch gern.
Hoch unser Kaiser und Vaterland,
Die Gegner sind außer Rand und Band.“

Rechnungsunteroffizier Franz Berka, Korporal Konzmaier, Zugsführer Heinrich Kopislonsky, R. Wallner, Korporal R. Steinfeld und Leopold Kraner sind unterfertigt. Vom gleichen Regiment ist Korporal Ignaz Prislinger, der das nachstehende Gedichtchen sendet:

„Wir Dragoner Nr. 3
Sind bei Hindenburgs Armees dabei,
Wir wurden, als wir hergeceit,
Dem deutschen Landsturm zugeteilt,
Und dieser Landsturm, auch nicht faul,
Der haut den Russen eins aufs Maul.
Wir hoffen auf große Wiederkehr,
Nachdem wir gekämpft für des Reiches Ehr.“

Unterschieden sind: Korporale Geist, Gerstl und Riesenberger, Wachtmeister Meluzin, Zugsführer Schneider und Schmöger, Dragoner Kottik, Heneberger, Selbenegger und Döbberger. — Hans Thomaier von der Landsturmlastenträger-Abteilung III/2 sendet nebst herzlichen Grüßen ein Gedicht, dem wir folgende Verse entnehmen:

„Wir kämpfen nicht mit Waffen,
Doch schwer ist unser Beruf,
Wir kämpfen mit Kraft und Körper,
Wie uns der Allmächtige schuf.“

Landsturmarbeiterabteilung
3/2 sind wir genannt,
Wir dienen treu und redlich
Dem teuren Vaterland.“

Anton Heß, Motorführer der Straßenbahn, Bahnhof Vorgarten, und Karl Horky, Kondukteur der Straßenbahn, Bahnhof Währing und Karl Fahn aus Diepolz bei Neunkirchen, alle vom Sappeurbataillon 2/2 senden folgenden Vers:

„Sei uns gegrüßt, Du teures Wien am blauen Donaustrand,
Wo fern von Dir, wir kämpfen für Kaiser und Vaterland,
Mit Ausdauer und Mut gehen wir jeder Gefahr entgegen,
Da ist uns, Gott sei Lob und Dank, kein Feind noch überlegen,
Haben wir auch ein Weib und Kind, ein Wienerherz wie Butter,
Bleibt fürs Sappeurbataillon 2/2 der Russ' das beste Futter.“

Die Mannschaft der Festungsfeldbahn, Bauabteilung I sendet ein Gedicht, in dem es heißt:

„Viele Grüße aus dem Norden,
Wir sind alle fertig geworden,
Sturm auf die Russen über Nider,
Alle Artieger singen Lieder.“

Feldwebel Zwan Benedikt, Wachtmeister S. Barter (Wien, XX), Gefreiter Gottlieb Korinek (Hainburg) und Leopold Lachner (Mödling) sind unterfertigt.

Das nachstehende Gedicht enthält nicht nur Grüße, sondern auch eine Bitte an die Wiener Mädeln:

„Wir liegen Bier von bö Spleni
Beim Adakus im finstern Grab'n;
's kann laner ham a Karten schreib'n,
„Ra Kerzen nüt,“ so hört ma f'lag'n.“

„Wast,“ sagt zu mir der G'freite Fut'schil,
„I tät ja vieles gern verschmerzen,
Wann i nur hätt' a bissl Glüd
Und kriaget amal von wem Kerzen!“

„Geh' weiter,“ sagt der Nowa G'freite,
„Wirst bösweg'n do net glet verzag'n;
Am bespens is, Du schreibst no heute
A Briesel — 's wird Dir schon was trag'n.“

„Ja, ja, böß war schon lang' mein Den'n,“
Mant drauf der Kuzer, an alter Patron,
„Probier'n ma 's nur, denn vielleicht senden
Uns d' Wiener Maderln an Karton.“

„Gebt's her an Bleistift und an Zettel,“
Korpral Barteld es freudig spricht,
„I schreib' nach Wean, wo d' Maderln edel,
Es kimmt was, glaubt's es, sicherlich.“

Drum tua'n ma d' liab'n Maderln von Wean
Schön bitten, wirkli von Herzen:
Geh't's, schickt's uns, wir haben Euch alle so gern,
Per Post a paar Paterln — mit Kerzen!“

Mit kernigem Deutschmeistergruß: Korporal Richard Barteld, Gefreiter Rudolf Fut'schil, Adolf Nowak und Karl Kuzer, Infanterieregiment Nr. 4, 3. Kompagnie, 2. Zug.

Frau Marie Gsojaky stellt uns ein Gedicht ihres Sohnes Leopold zur Verfügung, der beim Infanterieregiment Nr. 100 dient, dem wir folgende Zeilen entnehmen:

„Im Schützengraben ist es schön,
Nur darf man sich nicht lassen seh'n.
Denn gefährlich ist es hier,
Man ist in einem Augengebiet.
Die Russen halten es nimmer aus,
Denn jetzt geht es los mit Saus und Braus,
Wir jagen sie über Stock und Stein
Und schlagen immer lustig drein.“

Wladimir Bacht vom Infanterieregiment Nr. 100 schreibt: „Als langjähriger Leser übersende ich Ihnen sowie allen lieben Wienern im Namen von achtzig Wienern des 2. Bataillons herzliche Grüße. Es macht uns immer unbeschreibliche Freude, wenn wir die „Oesterreichische Volkszeitung“ von zu Hause bekommen.“ Den Grüßen schließt sich ein Gedicht an, dessen Veröffentlichung wir uns für ein anderes Mal vorbehalten.

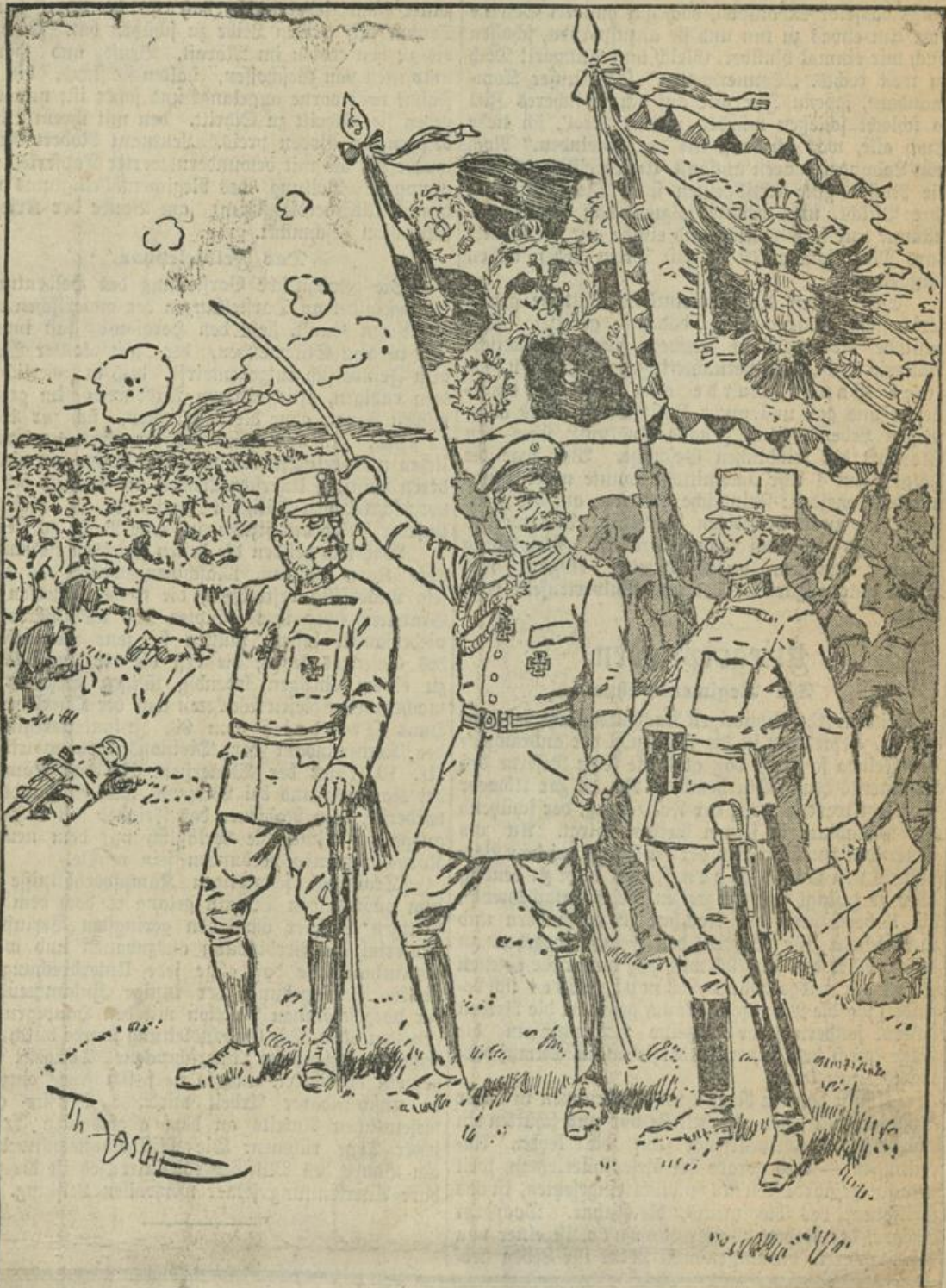
Korporal Hans Glück von den 4ern sendet folgendes Gedichtchen:

Wir liegen in fernem Lande,
Nämlich in Russisch-Polen,
Wo an der Nida Strande
Die Russen Wasser holen.
Sie kommen zum Ufer und rufen uns zu:
„Austria, Austria, lass' uns in Ruh!
Wir lassen uns fangen, wir kommen zu Euch,
Nehm't nur ein Floß und holt uns gleich.“
Es war teins da, sie sind doch gekommen,
Nämlich: sie sind herübergeschwommen.

Den herzlichen Grüßen an die Wiener schließen sich an: Zugsführer Ferdin und Geyer, Korporale Weidert, Fischläger und Höfinger. — Franz Brudner, XIV., Heintdegasse 8, jetzt beim 21. Feldjägerbataillon, sendet allen Lesern der „Oesterreichischen Volkszeitung“, allen Wienern und Wienerinnen und speziell seinen Freunden und Bekannten herzliche Grüße und teilt mit, daß er und seine Kameraden am 21. April die Feuerpause empfangen, wobei 100 Russen gefangen genommen wurden. — Deutschmeister Karl Billy sendet nebst herzlichen Grüßen an alle Wiener ein Gedicht, darin es heißt:

Der große Sieg.

Originalzeichnung von Theo Zasche.



Nach bangem Harren, nach Winters Nacht,
Ist mächtig der junge Lenz erwacht,
Mit Blüten, Knospen und Dolden,
Dir Sonne, sie leuchtet golden.

Noch ist nicht der harte Kampf vorbei,
Noch dräut der Feinde starrende Reih'.
Doch schon wird der Ruf vernommen:
Der Mai, der Mai ist gekommen!

Ein Heldenwille! Sie drangen vor,
Da braust gewaltiger Siegeschor.
Die Felsen, die Berge heben,
Und unsere Adler schweben.

In jedem Auge der Treue Pfand,
In jedem Herzen das Vaterland,
Wohl mußte vor solchen Streichen
Der wildeste Gegner weichen.

Die Schlacht ist unser, Glück bleib' uns treu!
Schenk' uns den Sommer nach solchem Mai.
Wir grüßen die Morgenröte,
Andächtig, Herr! im Gebete!

Zeit-Strophen.

Wie denken wir mit Liebe
Des Arms, der kämpft und siegt,
Wie freu'n wir uns der Siebe,
Die jetzt der Russe kriegt,
Wie harren wir der Stunde
Regierig jeden Tag,
Wie jauchzt es durch die Rinde
Bei jedem neuen Schlag!
Nicht, weil wir Haß empfinden,
Nicht aus Vernichtungswut,
Nicht, weil wir Labung finden
In einem Strom von Blut;
Des Heimatbodens Wächter
Sind wir und schlagen drein,
Doch woll'n wir drum nicht Schlächter
Und Kannibalen sein.

Auch Rußlands Mütter weinen,
Wenn in der Fremde weit
Auf Lichtungen und Rainen,
Ach, Grab an Grab sich reihet.
Nicht, weil vor unsren Blicken
Ein Massenschacht sich füllt —
Wir jauchzen: weil zu Sünder
Verbreicht ein Bösenbild.
Wir schöpfen unsre Freude
Aus keinem trüben Born,
Nein, nicht aus Rußlands Leide,
Nur aus des Zaren Born;
Wir freu'n uns an dem Dunkel
Der Allmacht, der zerfällt,
An diesem in den Winkel
Gepreßten Herrn der Welt!

Er knochete die Seinen,
Es spielte seine Hand
Als wie mit Würfelsteinen
Mit fremdem Volk und Land.
Nun gilt's, die Welt entgöttern
Und lösen ihr Geschick
Von ihm und seinen Wethern
Und seiner Höffingsclique.
Drum dünkt die Siegessehre
Uns doppelt hoch und schön,
Wenn wir des Zaren Heere
Zur Flucht sich wenden sehn.
Drum segnen wir die Fahne,
Von Lorbeerlaub geziert,
Die vom Kaisertrahne
Zur Völkerefreiheit führt.

Epitaph.

9./V. 1915.

Sieg.

Singet starker Männer Taten,
 Singet, liebe Brüder, singt!
 „Großer Sieg in den Karpathen!“
 Wie so hold die Botschaft klingt!
 Ja, sie steh'n auf ihrem Posten,
 Und sie ringen Tag und Nacht!
 So im Westen, so im Osten
 Stehen Helden auf der Wacht!

Ja, sie steh'n wie starke Mauern,
 Dran der Feinde Troß zerbricht!
 Mag der Riesentampf denn dauern —
 Wir daheim auch zagen nicht.
 Großes, Großes wird gelingen!
 Merke dies, Du deutscher Held:
 Wirst Du Deine Feinde zwingen
 So bezwingest Du die Welt!

Und in wilden Feuers Flammen,
 Was vor Zeit in Trümmer ging,
 Schweßen, Brüder, wir zusammen,
 Seht, den uraltheiligen Ring.
 Nimmermehr wird er zerschlagen!
 Einig, treuen Brüdern gleich,
 Werden in den fernsten Tagen
 Daxland steh'n und Oesterreich!

P. W.

9./10. 1915

137

24

Sturm.

Von Rolf A. Stamm.

Titata-titata-tititititi — — —
So klettert der Ruf die Hänge entlang
Und zündet Schwüre in feurigen Herzen,
So steigt zum Himmel der Heldenklang.
Es badet die Sonne auf heißem Stahl,
Das Blinken, freudig winkt es zum Kampfe
für die Heimatserde auf blutiger Wal . . .
Durch die Lüfte zittert still ein Gebet.

Die Sonne sinkt in zuckendem Brand,
Der Abend breitet graue Schleier
Als Bahrtuch über das Hügelrind;
Weinend hält die Nacht Totenfeier.
Es neigt sich leis ein Saatenfeld
In wogender Reife zur Erde nieder
Und grüßt manch bleichen, starren Held
Im Frühlingsgrün . . . nie seh'n die Fahne sie wieder.

= [Kanonen Donner.] In Berlin erscheinende Korrespondenz für die Schweizer und Schweizer Vereine im Auslande veröffentlicht folgende Verse, die ihm Ernst Zahn von seinem Wohnorte Göschenen am St. Gotthard gesandt hat:

Die ganzen Tage schwieg die Stimme nicht,
Raum daß die Nacht die grollende ersticke.
Es klang wie Gotteszorn und Weltgericht
Das Echo, das den Krieg herüber schickte.

Die stillen Täler schlummerten nicht mehr,
Die Firne bebten selbst, die sommerlosen,
Der schwarze Bergwald redte ahnungslos
Die Wipfel nach dem fernen dumpfen Losen.

Bruder im Feld, nun magst Du Deine Wacht
Noch schärfer halten und noch eifriger spähen,
Ob nicht die Wellen der gewaltigen Schlacht
Wild flutend über unsere Grenzen gehen.

Bruder daheim, nun laß das Feilschen aus,
Bei wem in diesem Krieg das Recht zu finden.
Schon rückt uns nah und näher seine Spur,
Schon sieht am Himmel Du sein Feuer zünden.

Und was da geht, ist nicht mehr Streit um Recht,
Das ist ein Ringen um Bestehn der Erde,
Sein letztes gibt ein jegliches Geschlecht,
Stumm sein bleibt uns und harren, was da werde.

Die Mauer.

(Nach Grimm, Deutsche Sagen, 558.)

Der Staufenkaiser schaut sich um
Und streicht den roten Bart;
„Freund Landgraf, nimm es mir nicht krumm —
Dein Bau ist stattlich, doch warum
So völlig unverwahrt?

Was frommt Remnat und Ritteraal,
Der schöne Blicke ins wald'ge Tal,
Wenn Feinde nah zum Ueberfall?
Dem Schlosse fehlt die Mauer.“

Herrn Ludwig fränkt die Rede nicht,
Getrost versetzt er drauf:

„Wenn mir's an anderm nie gebricht —
Herr Kaiser, kommt ein Feind in Sicht,
Die Mauer führ' ich auf.
Ihr meint, das ginge nicht so schnell?
Ich weiß mir Meister und Gesell,
Die baun sie fest wohl auf der Stell
In dreier Tage Dauer.“

„Das glaub ein andrer,“ Friedrich lacht,
„Solch Wunder möcht ich sehn!“

„Herr, wenn Ihr heimkehrt von der Jagd
Und morgens aus dem Schlaf erwacht,
So soll sie fertig stehn.“

Und während drauß das Hifthorn schallt,
Auf Weg und Steg, durch Feld und Wald
Schickt heimlich aus der Landgraf bald
Mit Bottschaft Knecht und Bauer.

Vom Jagen müd der Kaiser ruht;
Der dritte Tag bricht an.

Auf springt er mit begier'gem Mut:
„Laßt sehn, was Ludwigs Steinmeh tut?“
Er tritt auf den Altan.

Und wie er stumm vor Staunen steht,
Der Landgraf ihm entgegen geht:

„Ich halte Wort, Herr Kaiser! Seht,
Vollendet ist die Mauer!“

Denn rings um Remter, Hof und Saal
Zu dichtem Wall gereicht
Stehn Ludwigs Maunen allzumal

Mit blankem Erz und scharfem Stahl
Gewappnet kampfbereit;
Und aus des Fußvolks Kreis hervor
Ragt hoch zu Roß an Eck und Tor
Als Turm manch Ritter stolz empor
Im Sattel auf der Lauer.

„Fürwahr,“ ruft da der Rotbart aus,
„Diesmal behälst du recht!
Wem so beschirmt ist Hof und Haus,
Dem bangt es nicht vor Kriegesgraus;
Die Mauer ist nicht schlecht.
Statt Kalk und Mörtel treues Blut,
Statt toten Steins lebend'ger Mut —
Berenn' der Feind sie noch so gut:
Die schützt wohl den Erbauer.“

O deutscher Sage Sehermund!
Das Spiel, wie ward es wahr!
In bangem Ernst, zu schwerer Stund,
Vor dem erstaunten Erdenrund
Erfüllt sich's wunderbar.
Kein Schloß nur, unser ganzes Land,
Von sieben Völkern wutentbrannt
In tück'schem Bunde rings berannt —
Wer sah' es ohne Schauer?

Truh Welt! Der Kaiser spricht das Wort:
In dreier Tage Frist
Gen Ost und West, gen Süd und Nord,
Zu Land und Meer, im fernsten Port
Die Mauer fertig ist.
Sie steht nicht nur, sie schiebt sich vor
Behendig, ohne Tür und Tor
Bis in der Lüfte Reich empor,
Ein Riesenwall, ein grauer.

Und hinter ihm im Sonnenglanz,
Wie sonst die Heimat ruht —
Horch, Kindersang im Ringeltanz,
Im Dorf ein bunter Erntekranz,
Als wie in Friedens Hut.
Welch Bollwerk mag so fest wohl sein?
Ach, unsrer Lieben Mark und Bein!
— Gott sei befohlen jeder Stein
In Deutschlands Heldenmauer!

Lucey du Bois-Reymond, Potsdam.

Nächtliche Schlacht.

Von Paula Katobrandt.

Rohgestampf, Pulverdampf,
Würgender Männerkampf,
Wald speit Granatentod,
Heiser in wilder Not
Brüllt durch die Lenzesnacht
Die Schlacht.

Stintentnall, Hörnerhall,
Wirbelnder Trommelschall,
Horizontferne färbt goldrotes Licht.
Jubel aus kampfrauchen Kehlen bricht:
Nieder vom Berge stieg
Der Sieg.

Dankgebet. Frühwind weht,
Berg und Tal in Flammen steht.
Lebenssaft hat die Erde getränkt.
Müde, die blutige Sichel gesenkt,
Reitet ins Morgenrot
Der Tod.

Dante gegen d'Annunzio.

Von

Herbert Eulenberg.

In seiner Hefrede zum Ariege hat d'Annunzio am Schluß Dantes Schatten als Schutzpatron für den kommenden Krieg beschworen.

Und aus der reinsten Höhe klang die Stimme,
die ihre Zeit einst in die Hölle kannte,
sofern sie falsch und reif war seinem Grimme,

der tausend Pfeile nach den Bösen sandte
und wie der Höchste straste oder lohnte.
„Wo?“ rief sie: „Ist der Tor, der wortgewandte,

der meinen heiligen Namen nicht verschonte?
Flieh deine Heimat schnell, bestochene Seele,
Die Auen, die ich Flüchtling einst bewohnte,

Darin mein Leib noch ruht in ernster Stele.
Du sollst mein Volk nicht aus dem Frieden hegen?
Zurück, daß Frankreich nicht sein Schmeichler fehle!

Erfreu' dein Ohr an ihrem Zungenwehen!
Nur schür' nicht hier den Hader der Parteien,
der meines Lebens Gift war und Entlehen!

Denn diese Sünde läßt sich nie verzeihen.
Du müßtest in der tiefsten Bulge hüßen
gleich denen, die ihr Erbe schänd' entweihen.

Dein Platz wär' unter der Verräter Füßen,
weil du das Schlimmste dieser Welt begangen.
Nie kam' ein Strahl der Gnade, dich zu grüßen,

der du ein Volk in törichtem Verlangen
zum Krieg und seinen Schrecknissen getrieben
und einem ungemüßten Untersangen.

Hört mich, der ich nicht enden kann zu lieben,
Italiens Söhne, laßt den Prahler lärmeln!
Im Kampf singt er, der selbst ihm fern geblieben,

kalt will er andre nur zum Wahn erwärmen.
Nein, hört ihn nicht, greift sinnlos nicht zum Schwertel!
Doch wenn es Euch berückt, dies rohe Schwärmen,

geht hin und schmächt der Menschheit wahre Wertel!
Folgt denen, die den düstern Brand entfachten!
Nur meinen Namen laßt aus solchem Schlachten!”

Zwei Gedichte von Thora Hartwig.*)

Deutscher Frauen Pflicht.

Nun die Welt in wildem Streit sich verzehrt:
 Wir Frauen, geborgen am deutschen Herd,
 Wir müssen wie segnende Sonnen sein,
 Wie labende Quellen im walden Hain.
 Wir dürfen nie müde werden zu glüh'n
 Und uns um verhärte Seelen zu müß'n.
 Die Tränen trocknen und füllen das Leid
 Die Kämpfer stärken im heiligen Streit,
 Wir müssen die freudige Hoffnung sein,
 Der tröstende Halt in der Welt voll Pein.
 Wir dürfen nicht scheuen Mühe noch Schmerz,
 Zu hüten das kostbare deutsche Herz.

*

Nach einem Lazarettbesuch.

Alle die Wunden möchte ich lindern,
 Brennendes Leid der Herzen mindern.
 In holde Träume möcht' ich sie wiegen,
 Herbeste Tränen, sie müßten versiegen.
 Vergessen blutig' unmenschlich' Morden!
 Das ihnen das große Heil geworden,
 Das möcht' ich wieder und wieder sagen;
 Versimmen sollten die wehen Klagen!
 Von Herzensfrieden möchte ich künden,
 Von milder Vergebung aller Sünden,
 Von Jesu Christi göttlichem Streiten,
 Von ew'gem Leben in Herrlichkeiten.

Nächtliche Schlacht.

Von Paula Jakobbrandt.

Kochgestampf, Pulverdampf,
Würgender Männerkampf,
Wald speit Granatentod,
Heiser in wilder Not
Brüllt durch die Lenzesnacht
Die Schlacht.

Flintentknall, Hörnerhall,
Wirbelnder Trommelschall,
Horizontferne färbt goldrotes Licht.
Jubel aus kampfrauchen Kehlen bricht:
Nieder vom Berge stieg
Der Sieg.

Dankgebet. Frühwind weht,
Berg und Tal in Flammen steht.
Lebenssaft hat die Erde getränkt.
Müde, die blutige Sichel gesenkt,
Reitet ins Morgenrot
Der Tod.

Nach einem Begräbnis.

Wieder haben wir begraben
Einen treuen Bruder ein,
Und die Erde mußt' ihn haben
In ihr Mutterherz hinein.
Heimwärts sind wir dann gegangen
Längs dem grünen Waldkanal,
Und die Mordgeschütze sangen
Weiter ihren Schlachtchoral.

Und wir sahn die grünen Felder,
Und wir sahn das grüne Gras,
Sah'n die grüne Pracht der Wälder,
Wo gottmacht der Frühling saß,
Und wir sahn die jungen Saaten
Von des Daseins Lust geschwellt,
Und wir wußten: Wir Soldaten
Fallen, wie dies Korn einst fällt.

Ah, mit fünfundzwanzig Jahren
Weiß man erst: die Welt ist dein!
Ah, erst dann kann man erfahren,
Was es heißt, ein Mensch zu sein!
Ah, wenn die Kanonen sprechen,
Während draußen Frühling ist,
Fühlt man's aus dem Herzen brechen,
Wie so schwer das Sterben ist!

Oskar Wöhrl.

In der Lühe.

Schwellender Wind die Segeln bauscht
auf glühendem Strom, der vorüberrauscht ...

Rosengewölbe am Himmelsaum,
Däune schimmernd im Blütenflaum.

Tief in das Frühlingswunder geschmiegt,
hinter schützenden Deichen liegt

Häuschen an Häuschen in schnudem Gewand
Märchenzauber im Altenland!

Blumen leuchtend am Wege steh'n,
Stillversonnene Menschen geh'n

durch die glanzdurchwogte Flur
auf des Lenzes zarter Spur,

ahnend schon die große Zeit,
da der deutsche Frühling malt.

Lothar Sachs.

= [Ein Sieg bei Nacht.] Die „Seeschlacht“ von Bergen in der sich englische Panzerschiffe, die sich im Dunkel der Nacht nicht erkannten, am 7./8. April bekämpften und vernichteten, wird von „Gottlieb“ im „Tag“ wie folgt besungen:

Ist es wahr, was man berichtet,
Was zu meinen Ohren klang:
„Lion“ schrecklich zugerichtet,
„Warrior“ und „Superb“ versant?

Ehles England siege weiter,
Schlage wieder solche Schlacht;
Stolz verkünde dann Herr Reuter
„Großer schöner Sieg — bei Nacht!“ —

Umsicht hatte ihn erstritten,
Und wenn ihr auch viel verlorst,
Sei der Ruhm euch nicht beschnitten,
Wenn ihr selbst in Grund euch bohrt.

„Bravo, England!“ also endigt
Rein hochachtungsvoller Sang.
„Stark ist, wer den Löwen bändigt,
Stärker, wer sich selbst bezwang.“

Ihr in der Front!

Daß jetzt im Lenz über keimenden Saaten
 Der deutsche Himmel wie im Frieden erglänzt,
 Ist der schimmernde Segen der heldischen Taten,
 Durch die unsere Krieger sich mit Eichen betränzt.
 Wenn uns ein neues Werden umsonnt —
 Ihr tragt die Ehre — Ihr in der Front!

Daß wir im Werktag schaffen und bauen,
 Ob Kämpfe auch geh'n, wie sie nie noch entbrannt,
 Danken den Siegen wir, die unsere Grauen
 Aus den Sternen geholt sich mit stürmender Hand.
 Wenn uns ein neues Werden umsonnt —
 Ihr tragt die Ehre — Ihr in der Front!

Daß unsere Kinder gleich sorglosen Weiden
 Wachsen, wie Wetter und Wind es bestimmt,
 Steh'n unsere Brüder in den Schlachten und leiden
 Und warten, ob der Tod als ein Opfer sie nimmt.
 Wenn uns ein neues Werden umsonnt —
 Ihr tragt die Ehre — Ihr in der Front!

Daß wir gelassen gegen alle Gewalten
 Siegreich behaupten unsern Platz auf der Welt,
 Das ist das Werk unserer Jungen und Alten
 In Polen, in Flandern, den Karpathen, am Belt.
 Wenn uns ein neues Werden umsonnt —
 Ihr tragt die Ehre — Ihr in der Front!

Josef Buchhorn.

Der Ausblick.

Proleten, hebt von Werk und Rad
das Haupt empor zu einer Tat,
die Großes und Erhab'nes birgt
und in die Zeit und Ferne wirkt.

Schiebt fort der Werkstatt graue Wand,
die euch in enger Gast umspannt,
und schaut: die Brüder ungezählt,
gleich ihr getreten und zerquält.

Und nehmt aus jedem Bruderblick
den Mut, zu ändern das Geschick,
und hört, wie jedes Herz ausschreit:
Ist noch nicht kommen uns're Zeit?

Und fählt dann kühn und froherschreckt,
wie sich in euch der Riese reckt
aus Not und Krieg zum Dicht empor,
anklopfend an ein gold'nes Tor.

Alfons P e g o l d.

Winter 14. / IV 1915
Zeitung

35^a

Trost.

Dort, wo zum Himmel starret
Bildzadig Felsgestein,
In Eis und Schnee begraben,
Ruht mir der Liebste mein.

Wer hat ihn eingefangen
In seinen tiefen Schlaf,
Wer half die Wunde stillen,
Die ihn zu Tode traf?

Und liegt er ganz vergessen,
Fänd nimmer ich den Ort?
Kein Denkstein, keine Blume,
Kein letztes Scheidewort?

„Der Nordsturm sang zur Ruhe
Sein heldenstarkes Herz,
Des Schnees weiche Hülle,
Sie kühlte seinen Schmerz.

Zum Denkstein ew'gen Ruhmes
Im weiten Vaterland
Ragt ihm ob seinem Hügel
Der Berge Zackenwand.

Und kommt der Frühling wieder
Mit bunter Blumenzier,
Sproßt still aus seinem Grabe
Ein Rosmarin herfür.“

Anton Kalla.

Das Sternenbanner.

Von Marie Tyrol.

Dein Sternenbanner, Amerika,
Wie schien es mit grünendem Lorbeer umkränzt,
Wie stand es, vom Lichte der Freiheit umglänzt,
Ein Hort, vor den Augen der Väter da!

Wen Hoffen und Glück in der Heimat verließ,
Wer müde sich kämpfte im Vaterland,
Dem stieg aus den Wogen dein lodender Strand,
Ein strahlenumschimmeretes Paradies!

Du Land der Verheißung — der deutsche Gast
Hat auch deine Bauten zum Himmel getürmt,
Ist auch in die Nacht deiner Widnis gestürmt
Und hißte dein Banner an seinem Mast!

Dein stolzes Banner, Amerika —
Nach seinen Sternen spähten wir aus,
Als keiner uns Freund war im furchtbarsten Strauß,
Den jemals die Erde, die bebende, sah:

Du aber hast feige den Nacken gebeugt
Den alten Wägten in Albion,
Die Freiheit verraten um Judaslohn
Und wider das Blut deiner Bürger gezeugt!

Du gabst uns dem Hunger preis und der Not
Es trifft uns're Brüder dein tötendes Blei —
Amerika, Sklavin der Tyrannei,
Wer reinigt dein Banner von Blut und von Rot?

* Auf der Wacht. Im „Ul“ lesen wir folgendes
„Deutsch-österreich-ungarische Truchlied“ von Edmund
Kunze:

Drauf und dran, es brennt die Welt!
Bruder, sollen wir verzagen?
Meine Hand die deine hält,
Und so laß den Kampf uns wagen!
Ja, wir sind uns Schild,
Treu' um Treue gilt,
Schwarz-Weiß-Rot soll wehen,
Schwarz und Gelb bestehen!
Mein Donauland, mein Deutsches Reich,
Zwei Schwerter und ein Streich!

Wintersturm hat ausgeheult,
Und es lenzt in jungen Saaten,
Helm und Brünne sind zerbeult,
Doch uns muß der Sieg geraten.
Bruder, frisch gewert,
Daß der Feind uns merkt,
Bruder, daß auf Erden
Wir nicht Knechte werden!
Mein Donauland, mein Deutsches Reich,
Zwei Schwerter und ein Streich!

Schwarz und Gelb und Schwarz-Weiß-Rot,
Ja, das Schwarz gehört uns beiden!
Bis aufs Grab und auf den Tod!
Will uns das Geschick vereiden.
Nun, so mag es sein,
Hei, wir schlagen drein!
In der Nacht der Tücken!
Daß den Stahl uns zücken!
Mein Donauland, mein Deutsches Reich,
Zwei Schwerter und ein Streich!

Al! das Dunkel siegt ja nicht,
Und die Sonne muß sich zeigen,
In das rot und goldne Licht,
Werden weiße Tauben steigen.
Vor uns liegt die Welt,
Unser blieb das Feld.
Schwarz-Weiß-Rot soll wehen,
Schwarz und Gelb bestehen!
Mein Donauland, mein Deutsches Reich,
So sind wir ehrengleich!

Ein Vater.

In fiebrischer Erregung harret
Ein alter Mann auf Nachricht vom Feld;
Da werden ihm endlich gebracht die Blätter
Aus denen das Echo des Kriegslärms gellt.

Ein Bangen durchzittert seine Seele,
Als er darauf die Blicke lenkt;
Doch immer heller strahlt seine Miene,
Je tiefer er sich hinein versenkt.

„Zwölftausend Gefangene, sechzig Kanonen
Und anderes Waffenrüstzeug mehr;
Den Schlüsselpunkt der Stellung erobert
Trotz übermächtiger Feindeswehr.

Viel schwere Verluste dabei erlitten,
Doch lohnt die Opfer der hohe Preis;
Nun steht der gänzlichen Niederringung
Des Gegners kein Hemmnis mehr im Geleis.“

Sieg! Sieg! so jauchzt es im Herzen des Mannes,
Das Ende des Kampfspiels endlich nah!
Du braves Heer, du bezwangest das Schlachtfeld,
Ward vielen es auch zum Golgatha!

Zum Golgatha —? Da hält er stockend
Mit seinen Ruhmesgedanken ein;
Hat denn sein eigener Sohn nicht gestritten
Auch in der wackeren Stürmer Reih'n?

Ein Schauer durchläuft ihn; vielleicht da draußen
Liegt eingescharrt schon sein teures Kind,
Vielleicht bringt er mit sich nach Hause
Eine schwere Wunde als Angebind.

Doch wieder tönt in die Schmerzerregung
Der jauchzende Ruf „Sieg! Sieg!“ herein,
Wer da gefallen, der durfte sein Leben
Dem Vaterlande als Opfer weih'n.

Was zählt der einzelne, gilt es dem Ruhme
Des Ganzen! Der einzelne ist nur ein Teil
Der großen Gemeinschaft, die auszog, dem Kaiser
Und Reich zu erringen Siegesheil.

Und sinnend steht der Alte und sendet
Ein Dankgebet zu des Schöpfers Thron;
Dann erst wird feucht sein Aug' im Gedenken
An seinen heldenhaften Sohn.

Oberst Béla Ruderna.

— [Der Feldherr.] In der „Vossischen Zeitung“ veröffentlicht Felicitas Leo folgendes Sonett:

Wo ist er, der auf einem Hügel stand,
Auf weißem Ross, umwallt vom Pulverrauch,
Ins Weite wies mit ausgestreckter Hand,
Auf Truppen, blank und bunt, nach altem Brauch,

Die offene Heerschlacht auf dem offenen Land? — —
Nun wühlt das Heer sich in der Erde Bauch,
Und kaum ein Rohr blinkt an des Grabens Rand —
Auf leerem Feld wiegt sich im Wind der Strauch — —

Weit fort in einer Bretterhütte sitzt
Am Tannentisch vor einer Karte ER —
Die Adjutanten harr'n — die Kerze flack't —

Und wie nun seine Hand das Fähnchen packt,
Da seh'n sie atmend, wie sein Auge blüht —: —
Und fern, in Sümpfen, stirbt ein Russenheer.

Der Gefangene.

Vom Wirbelwinde wutverwirrter Zeit
in and'res Volk und and'res Land gestreut,
atmet er fremde Luft, hört fremde Worte,
sieht fremde Tracht und öffnet fremde Pforte.

Rund um den Arm trägt er ein Leinenband,
drauf sind fünf Ziffern schwarz ihm eingebrannt,
Kindisch und kalt beängigen ihn die Leute
wie ein Geschüh: bestaunte Siegesbeute.

Vom Schicksal seines Volkes vernimmt er nichts.
Ihm ist: verloren sei der Sinn des Dichts.
Wozu Gehorsam, Streu und langes Essen?
Das Herz im Leibe läßt sich nicht vergessen.

Da wandelt sich mit einmal ihm die Welt:
auf off'ne Straße wird er hingestellt.
Mit den gefang'nen Brüdern, hört er sagen,
Soll über'n Fluß er eine Brücke schlagen.

Erneute Kraft durchströmt und hebt sein Herz,
Gehorsam wird ihm überwund'ner Schmerz.
Nichts weiß er mehr von Bitternis und Jammer:
Er trägt Traversen! Schlägt sie mit dem Hammer.

Von höh'rem Glanze wird sein Blick gespeist.
Er baut an Brücken! Ahnt ihr, was das heißt?
Noch mitten drin in hahverstörten Tagen
Darf er — o Glück! — Werke der Liebe wagen.

Josef Luitpold.

Zeit-Strophen.

Austrußlands Generalität
 Gerand in diesen Tagen
 Ein Mittel, das, wie's immer geht,
 Hilft gegen Niederlagen.
 So bleibt ewig unbesiegt,
 Kann niemals Schläge spüren.
 Man läßt halt, wenn man welche kriegt,
 Sie einfach — dementieren.

Was liegt an der Gefang'nen Zahl,
 Was liegt an Tod und Wunden?
 An Train, Geschütz und Material,
 Die weg sind und verschunden?
 Der Großfürst kann, wie's ihm beliebt,
 Den Feldzug glorreich führen,
 Denn, wenn's statt Lorbeern Siebe gibt,
 Läßt er sie dementieren.

Und nehm die Karte ihr zur Hand —
 Die Linien sind gestrichen,
 Wo geistern noch der Rüsse Stand,
 Die Fronten sind gewichen —
 Was tut's? Ein Großfürst läßt sich nie
 Durch Karten imponieren,
 Wihfällt ihm die Geographie,
 Läßt er sie dementieren.

Der heilige Zar, das heilige Reich —
 Wer möchte sich vermaßen,
 Die Heiligkeiten, zwei zugleich,
 Und wär' ein Feind so roh und dumun,
 So gottlos an Ranieren —
 Still von dem Sarrilegium!
 Man läßt es dementieren.

Es ist Gesetz und Maubenslohr:
 Ausland wird nie geschlagen.
 Der Großfürst macht Gesichte — wer
 Wird Widerspruch noch wagen?
 Kein Plowna, kein Sebastopol,
 Sein Muthen kann ihn zühren,
 Wird ihm das Weltgericht zu toll,
 So läßt er's dementieren.

Und wenn Fortuna obstinat
 Des Segners Waffen segnet,
 Wenn trotz großfürstlichem Diktat
 Es weiter Siebe regnet,
 Und müße er am Ende gar
 Den ganzen Krieg verlieren —
 Dann ist der ganze Krieg nicht wahr,
 Er läßt ihn dementieren.

Florian.

Beflaggte Stadt.

Von allen Häusern wehen die Fahnen,
Straßen hinab und Himmel empor!
Drechen wie ein gigantisches Mahnen
Aus Fenstern und Dächern und Türmen hervor.

Flammen, die alles und alle bezwungen!
Die ganze Stadt ist ein einziger Mund!
Durch tausende Fahnen: tausende Zungen
Werden die Siege der Unfern kund.
W i e n. Marietta v. Bronned.

Wiegenlied.

Von Ernst Jan.

Schlafe, mein Jüngster, schlaf ein!
Vater und Brüder sind ausgezogen
Hinter den Fahnen, die flammten und flogen,
Wollen der Heimat Ketter sein.
Knabe, schlaf ein!

Schlafe, mein Jüngster, mein Kind!
Ob jene andern uns wiederkehren,
Wer kann es wissen? Die Zeit muß es lehren,
Wann die Schlachten geschlagen sind.
Schlafe, mein Kind!

Schlafe, mein Jüngster, mein Sohn!
Tausende stürzen zum Schlummer nieder,
Sehen den leuchtenden Morgen nicht wieder,
Ohne Opfer kein Siegeslohn!
Schlafe, mein Sohn!

Einmal wird kommen der Tag:
Behende Wimpel, glückliche Glocken!
„Friede auf Erden!“ so wird es frohlocken.
Was auch bluten und sinken mag,
Nahen wird der Tag!

Schlafe ihm entgegen, schlaf ein!
Vater und Brüder, sie müssen streiten.
Du aber sollst einst, ein Erntender, schreiten,
Wo sie den Boden Dir befreien.
Knabe, schlaf ein!

Das Eiserne.

(Ein Feldpostbrief von Elisabeth Meinhard.)

Mein liebes Weib! Ich schreib nicht lang.
Das Licht ist erbärmlich. Papier ist rar.
Nur, weil es mir heute gerade so war,
Als sei dir Guten besonders bang,
Rasch ein paar Zeilen. — Viel neues gibl's nicht.
Ein jeder Führer tut seine Pflicht.
Die Leute haben sich prachtvoll geschlagen.
Von meinen Taten ist nichts zu sagen,
Oder nicht viel.
Bloß eins: Als ich gestern im Feldquartier
Todemüd auf den Strohsack niederfiel,
Den letzten Blick aufs Bild von dir
Und dem Buben, da tritt der Oberst herein
Und heftet — ich wußte nicht aus noch ein —
Mir das Eiserne auf die Brust. Und genau
Auf die Stelle, wo ich, du liebe Frau,
Das Bild bewahre von dir.
Nun schmückt uns beide die eiserne Zier.
Du hast sie verdient, mein starker Kam'rad
In Geduld und Sorge und tapferer Tat;
Ich — tat meine Pflicht. Und befest du still,
So bet' für die Heimat! Mich treffe, was will!

Das Kaiserlied.

's liegt Einer in des Kaisers Noth
Auf blutgetränkter Streu
Im Lazarett, die junge Brust
Zerhackt vom Todesblei.

„Ich weiß, es geht zu End' mit mir,“
Spricht er, vom Schmerz gequält.
„Grüßt einmal noch die Mutter mein,
Sagt ihr, ich starb als Held!“

Der Arzt drückt ihm die Hand und spricht,
Fast scheint's, als ob er weint':
Hier trinkt, da steht im Krug noch Wein!
So stirbt's sich leichter Freund!“

Der aber wehrt's mit müder Hand.
„Habt Dank, des hat's nicht Not!
Wer tausendfach den Tod gesehen,
Der fürchtet nicht den Tod!“

Eins aber möcht' ich, geht's zu End',
Eh mich das Leben flieht:
Singt mir das „Gott erhalte“ noch,
Das alte, heil'ge Lied!“ —

Und leis' erst, dann wie Meergebräus
Stieg auf der mächt'ge Sang,
Es war, als rauschten Fahnen mit,
Gebet und Schwertklang;

Es war, als grollten Donner drein,
Bald fern und wieder nah,
Kommandorufe, Hörner-ton:
Helm ab! Viktoria! — — —

Still-felig tauschte der Soldat
Den Klängen um ihn her —
Und als der letzte Ton erstarb,
Da war auch er nicht mehr.

Die Mutter der Helden.

Von Franz Böller.

Söhne hatte ich geboren
und mit meinem Blut genährt,
und die Söhne sind verloren,
weil ihr Mut sie hat verzehrt.
Weil die ungestüme Liebe,
die ich einst im Herzen trug,
fessellos zu solchem Triebe
wieder aus den Kindern schlug.
Daß sie für die deutsche Ehre
diesen stolzen Zorn empfanden
und in machterfüllter Wehre
wider alle Feinde standen,
Wider Räuber, wider Schänder,
wider Reider, wider Hasser
und umkämpften unsre Länder
auf dem Land, in Luft und Wasser.
Ist nun still ihr Blut verschwommen,
seine Flut war nicht vergebens,
ihre Sterne, unverglommen,
werden Sterne neuen Strebens.
Neue Mütter werden kommen,
die uns ihre Kinder geben,
mög' der Toten Segen frommen
ihrem jungen, starken Leben.
Ich — ich muß in meinem Leide
tränenvoll mein Haupt umflore,
meine Söhne, meine Freude!
Ich, ich habe sie verloren.

Etwas ist in uns.

Von Martha Martius in Rostock.

Etwas ist in uns, das sonst nicht war;
Wir wurden wissend. Wir waren blind,
Helle Ziele sind offenbar.
Wir glauben, daß wir berufen sind.

Etwas ist in uns, das rüttelt uns auf,
Wie Sturm über blühende Wälder zieht,
Jagt Wunsch und eitel Begehrt zu Hauf.
Wir klingen und tönen wie ein Lied.

Etwas ist in uns, hart wie Stahl,
Das hat uns verpflichtet zu hoher Ehr':
Wir sind keine Hütten im engen Tal,
Wir sind Anker im Zeitenmeer.

Des Feldgrauen Vaterunser.

„Vater unser, der du bist im Himmel“,
 Rett' mein Vaterland aus dem Gewimmel
 Seiner Feind'! — „Gehheil' get werd' dein Name“,
 Mächt'ger Gott! Fall' ich, laß mich als Same
 Dienen, daß ein starkes Reich in Frieden
 Meinen Kindeskindern sei beschieden.
 „Dein Reich komme“, stärke uns're Herzen,
 Wenn wir wund und schwach in Todeschmerzen.
 Sterb' ich, gib', daß still davon ich gehe,
 Gläubig sprechend: Herr, „dein Will' geschehe,
 Wie im Himmel, also auch auf Erden“,
 Wer so stirbt, kann nicht verloren werden.
 „Unser täglich Brot“, Herr, „gib uns heute“;
 Deutscher Acker werd' nie Feindesbeute;
 „Und vergib uns uns're Schuld“ in Gnaden,
 Hilf', daß wir nicht neue auf uns laden; —
 „Wie wir unser'n Schuldigern vergeben“,
 Die uns je gekränkt in unser'm Leben.
 „Führe uns nicht in Versuchung“, schaffe,
 Daß wir rein erhalten Schild und Waffe;
 „Und von allem Uebel uns erlöse“,
 Frieden gib uns nach dem Kampfgeiße;
 Aber dann erst, woll'ft du, Herr, ihn geben,
 Wenn kein Feind mehr wagt sich zu erheben
 Gegen uns'res Landes Sicherheit!
 „Dein ist Reich und Kraft und Herrlichkeit“,
 Dein „in Ewigkeit!“ Ehr' deinem Namen! —
 Feldgrau schlicht knie ich vor dir, Herr, Amen!

Kurt Anker,

Hauptmann in einem Reserve-Infanterie-Regiment im Felde.
 (Aus der „München-Augsburger Abendzeitung“.)

Die Eltern.

Von Friedrich Michael.

Oft schreckt sie plötzlich auf in tiefer Nacht
Und muß an ihren fernem Jungen denken:
Ob er hochschreitend vorstürmt in die Schlacht?
Ob seine Waffen sich im Tode senken?

Und horchend fühlt sie, daß ihr Mann erwacht.
Sie ahnt, wohin sich seine Sinne lenken . . .
Weiß jeder, was den andern schlaflos macht,
Doch keiner wagt, dem Bangen Laut zu schenken.

So bergend vor einander ihre Sorgen
Und in der Sorge wortlos ganz vereint
Ersehnen sie den neuen Hoffnungsmorgen.

Und wenn des jungen Tages goldnes Licht
Schimmernd um ihre weißen Köpfe scheint,
Dann — — lächeln sie einander Zuversicht . . .

= [Soldatengräber.] Das „Illustrierte Blatt“ (in Frankfurt veröffentlicht in seiner 43. Kriegsnummer folgendes Gedicht:

Der Tod hat kühle Hände
Und einen leisen Schritt.
An harten Weges Ende
Nahm er Euch freundlich mit.

Der Leib ist nun genesen,
Die Blut ist ausgebrannt,
Und was Ihr tief gewesen
Schwebt über Kreuz und Sand.

Fernferner Sehnsucht Flügel
Umkreist den grauen Stein;
Um jeden kahlen Hügel
Ist Glorienschein.

Max Geisenherner

Am Lagerfeuer.

Am Lagerfeuer war ich hingefunken —
in tiefen Zügen atmete die Nacht —
ein leises Knistern — sprühend grelle Funken —
berauscht von Blut und Grauen schlief die Schlacht.
Fernher der Widerschein von roten Flammen
verbrannter Dörfer, jäh zerstörten Herdes,
zwei Degen schlugen irgendwo zusammen,
ein lauter Traum, das Wiehern eines Pferdes —
ein scharfes „Werda“, zwei gedämpfte Stimmen,
ein hartes Lachen, das mit Tränen stritt —
im Dunkel einer Zigarette Glimmen —
und wieder Stille — fern ein Mannersschritt. — — —
Zwei Glockenschläge schwebten lang herüber;
war ich einschlämmt? — Zischend glomm die Blut,
in meinen Adern jagte noch das Fieber
des Schlachtentags und peitschte mir das Blut —
War's nur ein Traum, der meine Sinne höhnte
und mich durch Mord und Grauen vorwärts trug?
War Traum der Donner, der mich rings umdröhnte
und alles Leben roh zu Boden schlug?
War alles Traum? — Nur Dunkel rings und Schweigen —
doch sieh', was züngelt lodernnd dort und wallt
und läßt die Flamme jäh zum Himmel steigen
und ballt sich schrecklich aufwärts zur Gestalt? :
Von Stahl der Rumpf, verzerrt die Teufelsstrafe,
mit Rot und Blut bespritzt der Riesenleib,
das rote Schwert in eines Löwen Luge —
solch Scheusal zeugte nie ein Menschenweib!
Mit rohem Lachen griff das Ungeheuer
tief in die Blut, die fauchend aufwärts schlug,
und zerrte höhnisch an das Lagerfeuer
ein heßres Weib, das matt sich weiter trug.
Ein weißer Mantel hüllte ihre Lenden,
in ihren Mienen kämpfte Stolz und Leid,
und in den blütenweißen Mädchenhänden
hielt sie das Christuskreuz der Ewigkeit.
„Hier steh, Du Stolz! Er, den Du gemieden
wie Tod und Pest, er zwang sich doch den Sieg!
Wo blieb Dein Wert, Dein vielgerühmter Frieden?!
Wohin Du schaust, gebiete ich, der Krieg!
Tu Buße, Weib, und knie tief im Staube!
Gib Dich besiegt! Du, die so hochgelehrt!
Dein Tun war töricht, wie Dein hoher Glaube
an Menschengröße und an Menschenwert!
Gib Dich besiegt!“ — Da schlug zum ersten Male
die Frau die wundertiefen Augen auf:
„Nein!“ sprach sie fest, „wohl siegte das Brutale,
doch naht ein neuer Frieden schon herauf!
Er wird die Saat zur höchsten Blüte treiben,
aus Blut und Grauen steigt der junge Tag —!“
— „Hohol Gemach! Ich will ihn heimwärts treiben,
daß er die Wiederkehr vergessen mag!
Sahst Du die Völker nicht zu Boden sinken,
von meiner Sense mitleidlos gemäht?
Sahst Du das tote Mas zum Himmel stinken,
die Dörfer von der Feuersbrunst gebläht?!
Mord, Grauen, Haß in ewig gleichem Kreise;
in Blut und Nacht erkaufte ich die Welt!
Was zögerst Du?! Willst Du noch mehr Beweise?!
Gib Dich besiegt! Dein Frieden ist zerichelt!“ —
Da ging ein Zittern durch des Weibes Glieder,
hoch reakte sie die herrliche Gestalt
und sah verächtlich auf das Scheusal nieder,
das drohend ihren weißen Arm umtrakt:
„Du irrst, Verhaßter! Hebe Dich von hinnen!
Um mich zu schützen, Riese, rief ich Dich!
Nicht nutzlos war Dein blutiges Beginnen:
Du bist nicht Selbstzweck, Knecht! Du kämpfst für mich!“ — —
— Ein Schrei — ein Schuß — ich fuhr aus wirren Träumen —
Alarm! — Aufs Pferd! Schon lauert rings der Tod —
der Riegel fliegt, die schnellen Rosse schäumen —
Vorwärts —, zum Sieg ins junge Morgenrot!

Im Felde 1914/15.

Dr. Reinhold Eichacker,
Oberleutnant der Landwehr.

20.7.1915

An Italien.

Von des falschen Freundes tückischem Speer
im Rücken bedroht
Sank Siegfried, der Unbesiegbare, einst dahin!
Dürftets, Italia, dich nach des Tronje-Hagen
täglichem Ruhm?
Kriemhildens Rache traf Tronje den Träger,
Notung das Schwert, Nothelfer uns wird
treffen auch dich!

An Deutschland.

Von Baldemar Bonfels.

Geschmähtes Volk, an Ehren reich,
gesegnet sei, von Siegen bleich,
dein starres Haupt, dein Meer, dein Erz,
dein unerschütterliches Herz
und deine unsagbaren Leiden.

Nun, da ich deine Waffen trag,
denk ich nach heißdurchquältem Tag
des Nachts oft an das ferne Land,
wo meiner Mutter Wiege stand,
und sehne mich nach beiden.

Doch wenn der Morgen, grau und hart,
in unbarmherzig stolzer Art
die Herzen ruft zu ihrer Kraft,
sah' ich, was dieses Volk erschafft
und seine heiligen Sorgen.

Ihr Stirnen hoch, von Stürmen hart,
der eigenen Tugend kaum bewußt.
Du Kinderherz bei grauem Bart,
du Mannesgeist in Knabenbrust.
O Deutschland, wohlgeborgen!

Das Schweigen der Toten.

Dort ein Kreuz; ein Stein; ein Hügel, Weit hin aufgewelltes Land Winde haben leise Flügel, Streifen wie mit sanfter Hand . . .	Die ihr nicht vom Tod getroffen Weiter in die Schlachten treibt — Uns sind Ewigkeiten offen — Und wir wüßten gern, was bleibt.
---	---

Und die Toten sind schon ferne, Schweigen tief und lang zu Grund; Schweigen alles, was sie gerne Sprächen noch mit Herz und Mund:	Von der Arbeit unsrer Hände; Sprecht ein Wort in unsern Schlaf; Denn wir waren nicht zu Ende, Als uns dunkles Schicksal traf.
--	--

„Nun wir schlafen, ist die Stille Um uns her und läßt uns nicht. Aber unverbraucher Wille Sank mit uns. — I h r geht im Licht,	Und wir waren noch voll Willen, Und voll Leben und voll Kraft. Nun sind wir hinweg. Die stillen Felder trinken unsern Saft. . . .
---	--

Uns sind Ewigkeiten offen,
Und wir wüßten gern, was bleibt — —
Ob des Vaterlandes Hoffen
Zu ersehnten Zielen treibt.“

* * *

Sind das Stimmen, sind das Träume Abers stille Feld geweht? Nacht verdunkelt alle Räume — — Ist es Flüstern, ist's Gebet?	Dort ein Kreuz; ein Stein, ein Hügel; Weit hin aufgewelltes Land — — Winde haben leise Flügel, Streifen wie mit sanfter Hand.
--	--

Karl Röttger.

Deutsches Gebet.

Von Hugo Müller.

Die Zeit ist ernst, die Zeit ist schwer,
Bei Tisch steht mancher Stuhl schon leer
Und mancher bleibt's für immer.
Doch wollen wir die große Zeit
Verkleinern nicht mit lautem Leid,
Mit Klagen und Gewimmer.

Wir wollen, was der Krieg uns nahm,
Begraben unter stillem Gram
In unsrer Herzenskammer.
Sonst aber heißt es nach wie vor:
Die Hand ans Schwert, das Haupt empor,
Nicht Ambos, sondern Hammer.

21. 11. 1915

Der Feldherr.

Wo ist er, der auf einem Hügel stand —
Auf welchem Noß, univallt vom Pulverrauch,
Zus Weite wies mit ausgestreckter Hand,
Auf Truppen, blank und bunt, nach altem
Brauch.

Die offne Heerschlacht auf dem offnen Land?
Nun wütht das Heer sich in der Erde Bauch,
Und launt ein Rohr blinkt an des Gräbens
Rand —
Auf leerem Feld wiegt sich im Wind der
Strauch —

Weit fort in einer Bretterhütte sitzt
Am Tannentisch vor einer Karte Er —
Die Adjutanten harr'n — die Kerze flack't —
Und wie nun seine Hand das Fähnchen packt,
Da seh'n sie atmend, wie sein Auge blüht —
Und fern, in Sümpfen, stirbt ein Russenheer.

Felicitas Leo. (Doff. Btg.)

An Italien.

Italien, du hast geschliffen dein Schwert,
das ist nicht rein,
drum ist uns der neue Feind nicht wert,
hart muß er geschlagen sein.
Vor dir fliegt nimmer wie Sonne hell
ein blitzeschmetternder Michael —
Italien, wie bist du worden so klein!
Italien, du blühende, glühende Pracht,
wo ist deine Schönheit hin?
Häßlich wurdest du über Nacht,
da sich erniedrigt dein Sinn.
In deinen Fahnen kann tauschen kein Sieg,
denn dein Krieg, das ist kein heiliger Krieg,
Habgier treibt dich zur glücklosen Schlacht.
Einen Herzschlag lang träumt unsere Seele zurück
eh der Vorhang fällt —
o du blau-goldnes Wanderglück,
von jeglicher Schönheit erhelkt!
Du seligste Insel — Florenz du — Rom —
du schwalbenumflatterter Petersdom,
sahst wohl. In Trümmern und Asche auch diese Welt.
Es sei. Wir lachen deiner, du ärmliche Brut,
heran, nur heran!
Verachtung stählt uns — und die stählt gut
und trifft ihren Mann.
Nun sieh zu, ob dein schamloses Gassengeheul
unserm gläubigen Hurra gewachsen sei!
Nimm hin den Lohn, den dein Verrat dir gewann.
Und hüte dich — es stehen Schatten hehr
dir hoch im Land,
es legen dir auf das Schwert ohne Ehr
ihre Geisterhand,
die einst dir Gewissen und Spiegel waren...
Und der Größte droht in deine Theater-Fanfaren:
„Lacht, die ihr eingeht, jede Hoffnung
fahren....“

Margarete Bruch.

Alle Wasser waschen nicht die Schande
Des Verrats euch fort vom Angesicht.
Die uns hielten — beinah Bruderbande —
Bracht ihr, wie man welsche Schwüre bricht.

In den langen dreiunddreißig Jahren
Nahmt ihr uns als starken Hinterhalt —
Grund genug, daß ihr mit euren Scharen
Uns wie Räuber in den Rücken fallt!

Grund genug! Nun soll es sich erfüllen,
Was wir euch an Kraft und Wuchs gebracht.
Alle Götter müssen sich verhüllen,
Wenn sie sehn, wie ihr Geschichte macht.

Kommt nur an wie hauergrimme Keilet,
Daß wir endlich wissen, wer ihr seid.
Deutschland steht wie eingerammte Pfeiler,
Kommt und lernt uns aus! Wir sind bereit!

Gustav Schüler.

Land, drin einst Goethe wunderjam gefundenet,
Land, das uns Träumern zweite Heimat hieß,
Das Sehnsucht weckte und Erfüllung wies —
Du hast uns hart geschmerzt und tief verwundet.

Wir waren Freund! Und in der schweren Stunde,
Die uns das Schicksal gab, reißt du dich los —
Du greiffst zum Dold — du führst den Brutusstoß —
Und rühmst dich deiner Tat mit frechem Munde.

Wir klagen nicht... Nur bitter, bitter steigt
Es in uns auf... So stieg's in Cäsar auf,
Als er den Brutus sah im Mörderhauf —
Da hülft er sein Gesicht — und stürzt — und schweigt.

Wir aber stehn und schauen noch ins Licht.
Und ob wir Träumer dir zu lang' geglaubt —
Jetzt sind wir wach! Wir hüllen nicht das Haupt!
Wohl traf uns Brutus — doch wir
stürzen nicht!

Franz Lüdke.

Pfingstwunsch.

Schau der kloan' Hansel zum Himmel
„Heiliger Geist“, bet' er still,
„Pfingsten is' kimmst wieder g'flog'ner,
Kimmst heuer wieder recht viel.

Leider, mi kriagst dös Jahr nôt z'seg'n,
Wohl i scho 's Alter g'rad hätt'; —
Aber ich hab' koan'n Herrn Götten,
Weil der im Feld draußen steht.

D'rum, weil 's bei mir scho' nôt sein kann,
Tua halt das Deinige all's,
Und schau dafür auf 'n Herrn Götten,
Daß eam nix g'schiacht allenfalls.

Lass' uns auf all'n Seiten g'winna,
Und bis auf 's Jahr stell' 's so an,
Daß der kloan' Hansel mit 'n Götten,
Ohne Kriag firma geh'n kann.“

M. Schabert.

Der Deutsche und sein Tag / Von Ottomar Enting.

Du kommst so grau heran, du junger Tag,
Dein Schritt ist schwer und doch so jugendlich,
Als trauest du dich gar nicht in die Welt.

„Wunden schlag' ich in die blüh'nden Leiber,
Grüß an Gruff in endlos langer Zeile
Schürf' ich auf für edelstes Gebein,
Gram und Glend und Entsetzen wuchern
Unter meinen Sohlen, — kann ich froh sein?“

Du junger Tag, vor dir schon kamen viele,
Dir ähnlich an Gestalt, — sie reicheten uns
Mit Lächeln Gaben über Gaben hin,
Ob gut, ob schlimm, war ihre Sorge nicht.

„Glücklich meine unbewußten Brüder,
Aber die erhab'ne Zeitemutter
Hat verlernt, uns lachend zu gebären,
Denn sie sah hinab auf deutsches Land
Und verernstete für immerdar.“

Was sah sie hier, mein erster junger Tag?

„Breiten Strom von unverdientem Weh.“

Und warum dämmt sie nicht die Anheilsflut?

„Nicht zum Watten hat sie Gott erkoren,
Ihre Herrlichkeit ist, Frucht zu bringen,
Dran sie weilt gleich jedem Erdenweibe,
Diener sind wir nur des höchsten Winkes,
Selbst zu fragen, ward uns nicht der Zug,
Ach, mir schaudert vor dem eignen Gang!“

Und wär' er noch so fürchtbar, tu ihn doch!
Dein Schwert mag pfeifen und dein Grabseid klirren,
Entraff den Scheuern ihren blanken Segen,
Und unser Sach sei deiner Fackel Trah.
Stürm' an! Wir sind bereit, dich zu empfangen.

„Müßt es wohl, ihr armen Menschenkinder?
Und ihr sendet euren Haß und Fluch,
Ienes Nebenpaar mit plumpem Fittich,
Daf es krächzend mir den Weg beschattet
Und mir nimmer von der Seite weicht.“

Erkeu' uns recht! Du rauschest bald vorüber,
Lauchst in die Nacht als in den stillen Brunnen,
Zu dessen Mund kein Wiederaufflieg führt,
Wir aber reden über deinen Scheitel

Die Hand hinweg und rühren an die Macht,
Von der du herstammst, wir, das wechselnde,
Doch stets sich neu erzeugende Geschlecht.
Dem Bringer der Gesichte weih' ich Ehrfurcht,
Und dennoch bist du wie ein Kind vor mir,
Das spielend seine Würfel rollen läßt.

Soll' ich so töricht sein, ein Kind zu hassen?

„Wagst du, mein zu spotten, schwankes Rohr?
Was mein Grimm geknackt, höhnt nimmermehr?“

So lieb' ich dich mit allen Seelenkräften!

Wer an dir fesselt, falle deiner Rache.

Ich bin ein Deutscher. Drücke mir das Schwert
Aufs Herz und prüfe meinen Augenrund:

Entlarvst du mich als falsch, dann strafe mich.

„Meine Arme sinken. Du bist wahr.“

Wie wunderköstlich wuchest du empor
Und wurdest licht und rasch in deinem Joru!
Es prunkten dir um Haupt und Schultern Flügel
Von Purpurseide mit Demantensäumen.
So brause hin! Mein Jauchzen dein Geleit.

„Kleiner, rätselhafter Sterblicher!
Himmelscharen weinen, selbst das Schicksal
Seufzt im Deingedenken, und du jubelst.“

Weil ich, euch untertan, doch euer Herr bin,
Wirst nicht erschämend abermals den Blit
Des Stahles gegen meine Brust hinauf, —
Laß ihn zur kühnsten Scholle niedergleiten
Und wähne nichts Vermessenes im Stolz.

Du wanderst jetzt, mein Tag, durch deutsche Lande,
Weit schwingt der Arm dir bittrem Säemann, —
Auf hochgefuge Raden trifftst du nicht,
Was jochgefuge Raden sind Bezwingerkirren,
Dahinter thront, ein Bildner, der Gedanke,
Ton sind vor seinen Händen Welt und Werden.

Er grüßt das Leid fast lieber als die Lust. —
Im goldnen Tale wohnt ein Volk des Friedens,
An seiner Pflugschar klebt kein Hauch von Noß,
Sein Ambos wird nicht kalt, sein Ruder morscht nicht,
Am Feierabend schallt das weise Lied.

Und aller Arbeit Krönung ist das Lied,
Da rollt's am Bergeshang, — von Reid und Süde
Gebrochen, trachen Felsenjaden nieder,
Das gottgeliebte Dasein zu zermalmen.

Da wird zum Niesenkamm, das Volk des Friedens,
Stecht eingewurzelt, fängt, als wären's Broden,
Das tausende Gestein, formt es zu Quadern
Und baut sich seinen Dom für Ewigkeit.

Die Glocke dröhnt, sie haunt den bösen Feind!
Mein Tag, 's ist mehr denn Gleichnis, was ich rede,
„Seltsam will sich's zwischen uns vertauschen,
Du Geringer, der mich jammerte,
Löset mir, dem Mächtigen, die Fesseln.“

Ruhe quillt mir zu von deinen Lippen, —
All des Grauens vor dem eignen Amte
Werd' ich ledig, denn ich fühle es klar,
Daf du näher bist an Gott als ich!

Keine Waffe brauchst dich zu erschrecken,
Der du unversehrbar wardst geboren.
Wer dir Mittelid schenkt, entwürdigt dich!
Horn von meiner Hüfte, schnell herauf,
Künd' es deutschem Volke: ich bin da!“

Du stammst in Jugendmut und Mannesstärke, —
Willkommen sei in deiner Sonnenpracht!

Stampf' übers Blachfeld grausam auch deintritt:
Sein Hall ist unser Ruhm — und Siegeslied,
Das donnert fort durch die Jahrtausende,
Und in den Sturm der großen Melodie
Gleicht sich ein Führer, reiner Orgelton,
Der Klang des Leides, das geheiligt wurde,
Weil es den Pfad durch deutsche Herzen nahm;

Hol' rüstig aus mit ungehemmtem Fuß!
So viel des Kampfes und so viel des Todes
Kräftig du zu unsern Loren nicht hinein,
Daf wir dich nicht aus Inbrunst segneten:
Tag über Deutschland, immer bist du sofort!

Welschland — falsch Land.

Für eines Pusses heiße Welle
 Seht gramvoll unser Herzsichlag aus —
 Sie trugen über unsre Schwelle
 Wohl einen toten Freund hinaus, . . .
 Was widerliche Hände raubten,
 Dem seh'n wir hart und schweigend nach,
 Das Letzte war's, an das wir glaubten,
 Ein Traum an einem Frühlingstag.

Und graue Lieder werden jagen
 Von Volk zu Volk es immerdar:
 Volk' einer keinen Freund erschlagen,
 Da seine Not am größten war.
 Rom! — Herrin noch in Trümmersgassen,
 Das Weltrecht wuchs aus deinem Sinn —
 Nun sank das stolze von allen,
 Roms stolze Seele sank dahin.

Nun aber ist's schon überwunden.
 In neuer, zwiefach reiner Kraft
 Hat unser Herz sich heimgelunden
 Und stolzer sich der Arm gestrafft.
 Nun komme ohne Band und Binde,
 Germanenbrust, mit hellem Schrei
 Entgegen dich dem Sturmeswinde,
 Germanenarm, nun bist du frei!

Du schlägst der Menschheit höchste Brücke —
 Das freie, herrliche Vertrauen,
 Wohin? Wohin? — in tausend Stübe,
 Und tanzt sie niemals wieder baun.
 Wir stehen ruhig in den Bränden,
 Wir siegen — doch wir richten nicht.
 Wie Judas — so mit eig'nen Händen
 Volkziehest du selber dein Gericht.

Otto Riemasch.

Und späb' nur lachend, deutscher Rede,
 Soweit die runde Erde reicht,
 Ob nicht aus sicherem Versteck
 Wohl schon ein neuer Judas sich zeigt.
 Glaub nicht an Treue oder Wunder
 Wie Ehre, Freundschaft, Rittertreu —
 Nun fort mit dem verlognen Plunder,
 Fort — ohne Furcht und ohne Reu!

Unseren Seehelden!

Hurra, das war ein Meisterschuß,
Die „Zenta“ ist gerächt;
Den tapferen Helden unsren Gruß,
Das Schicksal war gerecht.

Entschlossen fuhren sie hinaus
Matros und Kommandant,
Nicht achtend Sturm und Wogenbraus
Und nahen Grades Rand.

Dem Mutigen gehört das Glück,
Das unsrem Seemannsvolk,
Bewahrend es vor Mißgeschick,
Mög bringen stets Erfolg.

Bleib ohne Sorge Austria,
Dir bleibt noch mancher Held,
Der auf der blauen Adria
Dem Feind den Weg verstellt.

Er soll versuchen zu bedrohn
Des Vaterlandes Strand,
Er könnt empfangen bitteren Lohn
Von unsrer starken Hand.

Es schaut herab vom Himmelshof
Der einstge Admiral,
Der sieggekrönte Tegetthoff,
Des Seemanns Ideal.

Er sieht, daß in der Flotte lebt
Der alte Heldengeist,
Daß Jung und Alt den Sieg erstrebt
Auch wenns zu sterben heißt.

Gott gib, daß unsrer Seemacht Ruhm
Bleibt ungetrübt und rein;
Stets mög sie unsrem Kaisertum
Ein sichres Bollwerk sein.

Major Hugo PiffL

Musharren.*)

Beim Weltgericht die Erde flammt und lebt,
Nie hat die Menschheit Größeres erlebt.

Zum ew'gen Himmel starr'n wir unverwandt:
Hält noch die Ordnung der Gestirne stand?

Die Lüge stürzt! Die Wahrheit, die uns bl.ibt,
Die neue Zeit mit Wehr und Waffen schreibt.

Des deutschen Volkes goldner Ehrenschild
Klar spiegelt unsrer Kämpfer Heldenbild,

Da töd'licher Feinde Hinterlist und Schmach
Am scharfen, deutschen Siegfried-Schwert zerbrach.

Zum schwersten Opfer freud'gen Sinns bereit
Für unsres Vaterlandes Prüfungszeit,

Kampf tragen wir und Leiden unverzagt,
Bis uns der heiß ersehnte Morgen tagt,

An dem durchs reichgeschmückte Siegestor
Wir ruhmvoll gehn aus diesem Krieg hervor.

Dies unser Schwur, den jeder fühlt und denkt,
Bis sich der Schlaf auf's müde Auge senkt.

Ein Feuerstrom ist's, der zum Himmel loht
Und Höllestrafen den Verruchten droht.

Vernichtet sei die gift'ge Schlangenbrut
Nach dem Gesetz von Eisen und von Blut,

Bis froh der deutsche Auferstehungsgeist
Die Avern der genes'nen Welt durchtreit.

Eugen Jabel.

Vergessene Helden.

Von G. Schröngamer Heimdal.

Wer weiß von vergessenen Helden,
Gefallen, verschollen, vernichtet,
Von denen die Mären nicht melden,
Um die keine Zähre fließt?

Sind stumm aufs Blatfeld gezogen,
Keine Liebst hat sie geherzt,
Sind geliebt, vom Glücke betrogen,
Keine Mutter hat es geschmerzt.

Kein Schwesterlein hat ihnen Gaben
Der Liebe ins Feld gesandt,
Es trug sie um blonde Kraben
Kein Heimweh ins Vaterland.

Sie haben's gewagt, nicht gewogen,
Und sind wie jeder Sohn
Ins Feld der Ehre gezogen
Um keinen anderen Lohn.

Als zu siegen oder zu sterben
In heiliger Heldenpflicht,
Als höchstens zu erwerben
Ein Kreuzlein schwarz und schlicht.

Nun sind verdorrt und verdorben
So viele in Feindesland,
Gefallen, verschollen, gestorben
Und leicht verscharrt im Sand.

Mein Lied, nun sollst du wandern
Und suchen die Helden all,
In Polen, in Frankreich, in Flandern,
An der Somme und im Wasgental,

Das Lied des Kameraden,
Vergessene, sucht nach euch
Und will euch treulich laden,
Ihr Helden, ins Heldenreich.

Ins Hifthorn will ich stoßen
Wie Roland in Ronzeval,
Zu suchen die Heimatlosen,
Vergessenen Helden all.

So grüße, mein Lied, die Bleichen,
Die Stillen, verstimmt und verschneit,
Und küsse von ihren Leichen
Das heilige Heldenleid.

Es regnet Feuer und Blut aufs Land — —

(Von Bruder Willram, Innsbrud.)

Es regnet Feuer und Blut aufs Land;
Der Krieg mit donnernden Hufen
setzt über die Völker wutentbrannt;
Wir aber recken die Eisenhand
Zum Gott der Schlachten und rufen:

„Herr, segne den Kaiser und segne sein Heer —
Und segne die Waffen des Krieges;
Und laß uns ringen um Oesterreichs Ehr —
Und laß uns holen aus Kämpfen schwer
Den heiligen Lorbeer des Sieges!“

„Und segne das Herz und segne die Faust
Mit Kraft und trotzigem Mute,
Daß selbst dem Tod und dem Teufel graust,
Wenns rings von Hieben und Kugeln saust —
Und wir uns baden im Blute!“

„Und segne, ja segne die Wunden rot,
Die wir um den Kaiser erstritten —
Und um der Heimat grimmige Not;
Und segne den dreimal herrlichen Tod,
Den wir als Helden erlitten!“

Ruhiges Blut!

Ob die Wälschen kommen? — Ob sie bleiben? —
 Wir sind ganz ruhig. — Sie mögen's treiben,
 Wie's ihnen die Satansloge heißt,
 Oder hören auf ihren guten Geist . . .
 Sie mögen's tun, sie mögen's lassen —
 Und lärmen und schreien nicht auf den Gassen:
 Und kaufen uns keine Extrablätter . . .
 Wie's Gott schickt, nehmen wir das Wetter.
 Un're Ehne kämpfen schon im Feld
 Oder sie sind schon bereitgestellt —
 Wir legen's auf Gottes Hochaltar,
 Was kommen soll in Tag und Jahr.
 Wir legen alles in seine Hand
 Und bleiben ruhig — im Friedensland.

Nehmen wir's leicht? — Bei Gott, das nicht,
 Aber wir opfern und tun unsre Pflicht.
 Wir wissen: Jetzt geht erst das Leiden an . . .
 Doch der mit dem Kreuze geht uns voran!
 Nun kommt's mit Opfer- und Leidensgewallen
 An alle, an alle die Jungen und Alten,
 Doch wir schützen das Reich und besteh'n den Strauß —
 Wir halten durch und wir halten aus!

Ein's möcht' ich: Den welschen Gehpoeten
 Wir holen, mit ihm in die Häuser treten,
 Er soll es sehen, die Leute fragen,
 Wie stark, wie ruhig es alle tragen,
 Die Bähne knirschend zusammenbeißen
 Und stehn und dauern, wie Stahl und Eisen.
 Der Gute müßte vor Galle zerplagen,
 Säh er, wie wir verachten sein Schwägen!

Verachten! — Das ist das ein'ge Gefühl,
 Das wir haben für welsches Ränkepiel!
 Das Schachern, vom Freund zum Feinde laufen,
 Um höchsten Preis sich selbst verkaufen,
 Das Schwert, die Ehre dem höchsten Zahler
 Bereithalten nur um schänd'ge Taler:
 Ein solcher Feind stört uns nicht die Ruh' —
 Nur die Nase, die Nase halten wir zu . . .
 Guer Arleg ist verloren, noch eh' er begonnen:
 Die Treue verraten, die Ehre zertronnen —
 Für die ihr freitet um Wall und Graben,
 Die wissen, daß sie g e l a u f t euch haben!

Drum treibt oder drückt nach Schachererweise
 Für euer Kriegsschwert die Nettopreise —
 Der Handel stört uns nicht die Ruh' —
 Ein and'rer spricht noch ein Wort dazu:
 Da nützt euch alles Schwägen nichts —
 Das Wort der Entscheidung, des Weltgerichts!
 Franz Eichert.

Siegeskunde im Dorf.

I. N. Wotowokh.

Kein Siegesdomer hat das Dorf geweckt
Musiktriumph jauchzt nicht von Haus zu Haus,
Von niedern Giebeln, grau und strohgedeckt
Stürmt keine Fahne farbenbunt, hinaus.

Nur Einer sagt's dem Andern, kurz, halb leis,
Starrt freudensumm ins späte Zeitungsblatt
Erzählt's daheim, der Nachbarn engem Kreis —
Dann an die Arbeit, die kein Rasten hat.

Doch siegbewußt strafft sich die Schwielenhand,
Die stolzer wieder Pflug und Sense hält,
Und reicher schmückt mit Blüten sich das Land,
Und garbeitfroher rauscht das Wehrenfeld.

23. IV. 1915

Kriegspfingsten 1915.

Kommst wieder du auf Feuerzungen
Gott-Geist, im Malensonnenkleid,
Von Frühlingslerchen hell umfungen,
Als Göttergruß der Ewigkeit,
Dann bring uns mit aus hohem Himmel
Der Weltversöhnung gold'nen Schein
Und breit ihn übers Kriegsgelümmel
Und laß auf Eiden Friede sein!

Möbling.

Franz Gschweidler.

Im alten Wiener Hinterhaus.

Von Michael Lieb a.

Ein stiller Sonntagsnachmittag,
 Ein Ansehruf, ein Zinkenschlag,
 Ein ferner Schrei, ein Glockenton
 Und nun ein Lied im Grammophon —
 Horch: „And're G'sichter, and're Leut'“,
 Ja „psiat di Gott, du alte Zeit!“
 Und wie das Walzerlied erklingt,
 In meiner Seele leis es singt
 Von alter, guter Friedenszeit
 Voll Frohsinn und Gemütlichkeit —
 Vom Wienerwald, vom süßen Mai
 Ach, alles, alles längst vorbei!
 Wie lieb, wie glücklich jene Stunden,
 Jetzt erst geahnt, jetzt erst empfunden.
 Nun sagen uns die schwarzen Schatten,
 Wie schön, wie wunderschön wir's hatten.
 Ein Vogelsang, ein Jubelschall,
 Jetzt „braust ein Ruf wie Donnerhall“,
 Und wo durchs Gras ein Bächlein rann,
 Da „stirbt ein braver Reitermann“.
 Er stirbt in Treuen ohne Klage,
 Er stirbt für jene fernen Tage,
 Da wieder holde Friedenszeit,
 Voll Frohsinn und Gemütlichkeit,
 Mit aller Maien-Sonnen-Pracht
 Den Söhnen und den Enkeln lacht

Was ich sah.

Ich sah Gefangene, Hämmer in den Händen,
und ihre Kraft dem Bau von Brücken spenden.

Und andere mit Schaufeln und mit Spaten
ließen Kanal und Weg und Damm geraten.

Und and're wiederum auf Gartenerde
sorgten, daß schlanker, starker Baumwuchs werde.

Ich sah den Wind ihr Haar wie mein's umsähen,
sah sie gleich mir für Güte dankbar lächeln

und weiß, wer Sieger bleibt im Weltgetriebe:
niemals der Haß und ewig doch die Liebe.

Josef Duitpold.

Pfingsten 1915.

Die Welt brennt!

Himmelzu heben sich überall Flammen des Hasses,
reißt Feuer neue Blut aus der schreckenden Erde,
Wahnsüchtige Mütter stoßen ihre Söhne hinein,
Jungfrauen verbrennen darin ihrer Herzen Scham,
Männer ihre schaffenden Gehirne.

Millionen wunder Seelen
jagen entsetzungepeitscht über die glühenden Felder,
Tausende Werke verlohren
und ein graufiges, irrstäniges Dachen entstürzt der Sonne.

Jegendwo auf einem Randstein der Welt
sitzt gebeugt der Geist der Liebe und des Friedens,
zählt die heiligen Minder, die heute seine Sprache sprechen,
die aus dem zerstörenden Feuermeer heraus
künden:

„Es ist Brot für alle auf Erden da
und Schönheit und viele Stunden der Freude!“
Er zählt ihrer gar wenige
und zischend verdampfen seine Tränen in der rasenden Blut
unter sich,

indes mit bebendem Munde er klagendes Echo gibt:

„Es ist Brot für alle auf Erden da
und Schönheit und viele Stunden der Freude!“

Hans Bethold.

Tod im Felde.

Von **Hermann Hesse.**

Sei du willkommen, frühe Nacht,
Die mich umfängt und müde macht,
Sei du willkommen, Bruder Tod!
Ich sehe Sterne scheinen —
Ach, meine Mutter wird weinen ...
Nein, weine nicht, ich leide keine Not!

Du Fremder, der mich hingestreckt,
Nun liegst auch du von Nacht bedeckt
Im friedebollen Sternenschein,
Und unser Streit und Hassen
Muß in der Nacht verblaffen,
Bald werden wir daheim und Brüder sein.

Nimm mich, du Welt, an deine Brust
Und ströme deine dunkle Lust
Noch einmal durch mein müdes Herz!
Wie sind wir irr gegangen,
Und müssen doch gelangen
Zur Mutter alle heimatwärts.

Der Philosoph.

Von Gustav Falke.

Sterb' ich hier oder sterb' ich da,
Das Sterben ist einem allewo nah,
Eine Kugel von hinten, eine Kugel von vorn,
Das Leben ist immer einmal verlor'n.

Nur — wenn ich nicht an die Mutter dächt',
Ich lām' mit dem Sterben noch leichter zurecht.
Und das Mädel, wenn das Mädel nicht wär',
Die beiden machen das Sterben mir schwer.

Doch einerlei, was muß, das muß!
Der Himmel führt Buch über jeden Schuß,
Und meiner, der mir zugebacht,
Find't mich bei Tag, find't mich bei Nacht.

Gerüstet bin ich alleweil,
Ein jeder Mensch bekommt sein Teil,
Tröst' Gott die Mutter, sollt' 's Aergste gescheh'n,
Und die Trudel, die findet dann auch wohl wen!

Zeit-Strophen.

„Hier hinter der Mauer,
Ich armer Patron,
Lieg' ich auf der Lauer
So lange nun schon.
Wo bleibst du, o Wand'rer?
Was zögert dein Schritt?
Erstach dich ein andrer?“
Sagt der Bandit.

„Ich harre geduldig,
Was dein ist, ist mein,
Du bist es mir schuldig,
Mein Opfer zu sein.
Dein Zaudern ist sträflich,
Weil' dich, ich bitt',
Ich rat' es dir höflich,“
Sagt der Bandit.

„Ich weiß, du hast Ringe
Und hast eine Uhr
Und andre Dinge
Wertvoller Natur.
Komm, mach' keine Szenen,
Denn mein Appetit
Ist stündlich im Wachsen,“
Sagt der Bandit.

„Der Geiz ist ein Laster,
Das schänd' dich entehrt,
Du wirst mir verhasster,
Je länger es währt.
Hartherziger, sahst du
Denn nicht, was ich litt?
Wann kommst du? Wann nahst du?“
Sagt der Bandit.

„Was läßt du mich warten?
Was hältst du dich fern?
Ich spiel' den Genarrten
Nicht lang und nicht gern.
Wir teilen wie Brüder,
Und sind wir erst quitt,
Dann stech' ich dich nieder,“
Sagt der Bandit.

„Du willst mich beleidigen,
Fitziger Strolch —
Um mich zu verteidigen,
Zieh' ich den Dold.
Ha — jetzt! 's war mir eben,
Als könnte ein Trit —
Steh! Geld oder Leben!“
Sagt der Bandit.

Glorian.

Im Grase.

Von Hermann Gesse.

Im Grase hingestreckt
Lausch ich der Halme zartem Wald,
Der flüstert leis und hat mir bald
Den Himmel ganz verdeckt.

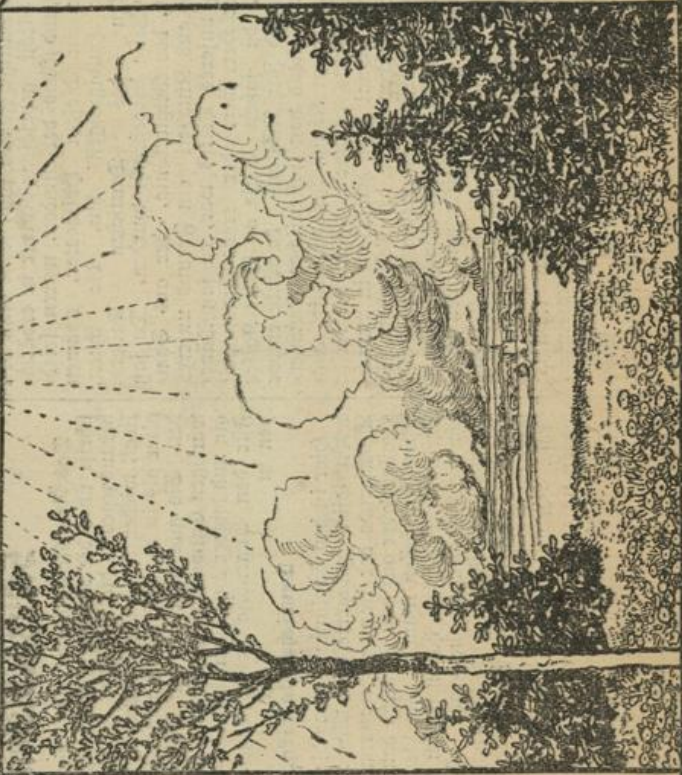
Es kommt die Zeit heran,
Da weiß ich nichts von Leide mehr;
Und schmerzt es heute noch so sehr.
Alsdann ist es vertan.

Dann kreist mein heißes Blut
Gekühlt und licht in Halm und Klee,
Und dieser Stunde grimmes Weh
Ist still, ist kühl, ist gut.

Den meine Sehnsucht spinnt,
Der Traum wird eine Blume sein;
In seinem Dufte schlaf ich ein,
Ein heimgekehrtes Kind.



Deutsche Pfingsten 1915



Pfingsttaggeläute und Frühlingspracht,
 Sonnengold über den Weiden — —
 Aber im Osten geht eine Schlacht,
 Und im Süd ist der Wahnsinn entfacht,
 Und im West geht ein Streifen.

Nimmer noch prangten so leuchtend und grün
 Eiche und Tannreis im Lenze — —
 Aber die Helden, denen sie blühen,
 Stehen in Kampf und unzüglischen Mühen
 Schützend um unsre Grenze.



Blüten winken im Wiejengeund,
 Leise rauschen die Bäume — —
 Muffet, vom Schmerz war das Auge die wund,
 Ruht auf dem singenden Segen und
 Findet in glückliche Träume.

Blumen im Felde, im Wald und im Sand,
 Gottes Zeichen auf Erden — —
 Draußen reifet der Sieg uns ins Land,
 Sollt uns, umschlungen von schwarzweißem
 Siegesfränze bald werden! [Band,

Karl Rosner.



Verlag von

Berlin, 23. Mai 1915.

Verlag von August Scherf & Co. G. m. b. H.



Pfingsten 1915

Als der Tag der Pfingsten erfüllt war
 — Wie in der Schrift wir lesen —
 Da ist einmüßig die Jüngersthar
 Beieinander gewesen;
 Da erfüllte plötzlich das ganze Haus
 Das Brausen der Weiserwolfe;
 Da trafen sie vor das Tor heraus
 Und redeten zu allem Volke!

Und was sie sprachen, das verstand
 Jeder, der's draußen vernommen;
 Aus weicher Stadt und weichem Land
 Er auch weit her gekommen!
 Weßten Volkes auch ein jeder ein
 Er vernahm's in heimischen Zungen!
 Allen ist das große, pfingstliche Lied
 Zu Ohren und Herzen gedungen!
 Herrgott! Sende doch unserer Zeit
 Wieder so redende Klammern!
 Durch pfingstliche Feuerberedamkeit
 Führe wieder alle zusammen!
 Sende die Rede, die alle bezwingt!
 Mach dem Wirrwarr der Völker ein Ende,
 Daß nicht dein Pfingstwort manchem nur
 Als war's bloß holde Legende! [Klingt,

Herrgott! Dein Petrus, der damals sprach,
 Hat auch das Schwert gezogen!
 Wir wehren ja nur der künftigen Schmach!
 Sei unsern Waffen gewogen!
 Dein Pfingstgetäut ist sieghaft und lähn!
 Laß in uns allen es klingen!
 Laß uns — noch ehe die Rosen verbüßn —
 Sieg und Frieden erringen!

Mark Möller.

Pfingsten 1915.

Von Carl Busse.

Du Pfingstbusch an den Hecken,
Wer gab dir Mut, zu blüh'n?
Auch zwischen Tod und Schrecken
Ging sich dein junges Grün!
Wenn sonst durch's Land dein Frührot allit,
Nahm Liebe dich für Liebe mit —
O Klang und Sang und Wanderschritt
Im Morgenrausch der Fluren!

Wer aber bricht dich heute?
In Krämpfen zuckt die Welt.
So schmück als holbe Beute
Die Brüder uns im Feld!
Sie tragen dich durch Brand und Blut
Am Waffentod, am Eisenhut,
Und mancher färbt dich rot mit Blut,
Du Pfingstbusch von den Hecken!

Doch freudig woll'n wir glauben,
Was uns dein Blüh'n verheißt:
Auf Schwingen weißer Tauben
Nahet bald der heil'ge Geist.
In jedem Auge Heimkehrglanz!
Der müde Schritt wird Sprung und Tanz,
Du aber blühst im Siegerkranz,
Du Pfingstbusch von den Hecken!

Land, drin einst Goethe wundersam gesundet,
Land, das uns Träumern zweite Heimat hieß,
Das Sehnsucht weckte und Erfüllung wies —
Du hast uns hart geschmerzt und tief verwundet.

Wir waren Freund! Und in der schweren Stunde,
Die uns das Schicksal gab, reißt Du Dich los —
Du greiffst zum Dolch — Du führst den Brutus-
stoß —
Und rühmst Dich Deiner Tat mit frechem Munde.

Wir klagen nicht . . . Nur bitter, bitter steigt
Es in uns auf . . . So stieg's in Cäsar auf,
Als er den Brutus sah im Mörderhauf' —
Da hüllt er sein Gesicht — und stürzt — und
schweigt.

Wir aber steh'n und schauen noch ins Licht.
Und ob wir Träumer Dir zu lang' geglaubt —
Jetzt sind wir wach! Wir hüllen nicht das Haupt!
Wohl traf uns Brutus — doch wir
stürzen nicht!
Franz Ludtke.

* **Welschlands Tat.** Der Mübblinger Schriftsteller
 Franz Gschmeidler veröffentlicht folgendes
 Gedicht:

Und wieder prah't ganz Welschland dreist
 In Waffen und ruft zum Streite . . .
 Nun spreng' dein Grab, Nadekly's Geist,
 Und steh uns als Führer zur Seite!
 Und geh uns voran über Alpen und Meer
 Zum Kampf um die Siegeskrone,
 Uns Enteln der Helden, die lorbeergeziert
 Bei Novara du hast zum Siege geführt
 Und bei Vo'ra und Curtatone!

Heraus mit den Schwertern und drauf auf den Feind,
 Wo immer auch er sich findet!
 Die Sonne, die einst bei Custozza gescheint,
 Ist die gleiche noch — uns verbündet,
 Und der Lorbeer grünt bei Sant' Lucia
 So frisch wie vor siebzig Lenzen: —
 Drum vorwärts! wir wollen ihn pflücken aufs neu'
 Auf den blutigen Feldern der Lombardei
 Und winden zu Siegeskränzen!

Für ewige Zeit bleibst ein Brandmal der Schmach
 Die brennt wie ehrlose Wunde,
 Daß der Dritte im Bund uns die Treu brach,
 Uns verriet in der Not, der Stunde!
 Und Schande dem Volk, das sein blankes Schwert
 Dem britischen Sold verschrieben!
 Mag kommen was will, wir trohen der West,
 Der sich Welschland, das falsche, hat zugesellt
 Als achter Feind zu den sieben!

Ein neues Drama voll Eisen und Blut
 Hebt an in der Weltgeschichte:
 Ein Gottesurteil für Lügenbrut
 Und Ränkeschmiede und Wichte!
 Heraus mit den Schwertern, die Fahnen entrollt
 Und vorwärts in Herrgotts Namen!
 Hat Welschland sich auch von uns gewandt,
 Noch halten wir Deutschlands Bruderhand,
 Bis der Tod uns scheidet. Amen.

Italien.

Nun gelst ein Schrei durch das Vaterland:

„Verrat! Gemeiner Verrat!“
Die uns reichen sollten zum Bunde die Hand,
Die rüsten zu elender Tat.

Sie wähen uns müde, zum Fällen reif,
Die tückisch auf Lauer lagen,
Und sehen nicht unsern Nacken steif,
Der auch diese Last wird ertragen.

Italien! Merk es: du schreckst uns nicht —
Wir führen aus Not den Krieg,
Und wenn unser Helden Herze bricht,
Die wissen, daß unser der Sieg.

Du tänzelst im Bunde der Sieben gen Drei
Als achte, verachtete Macht —
Und ruft ihr die ganze Welt herbei,
Das Werk, es wird doch vollbracht.

So fühle denn unseren harten Stahl
Und fühl' unser Waffens Gebot!
Du wolltest sie kennen, die gräßliche Qual,
Drum find' auch durch uns deinen Tod.

Dr. Robert Konta.

An Italien.

Dein Name klang uns köstlich,
 War aller Schönheit Preis,
 Um deine Stien wob festlich
 Sich ewges Lorbeerreis.
 Ein Sehnen lebt in allen
 Nach dir, bis wir verweht,
 Wir lernten zu dir wallen,
 Als ging es zum Gebet.
 Wir war'n dir treu verbunden
 Ein Menschenalter lang,
 In vielen schweren Stunden,
 Auf manchem heißen Gang.
 Der Bund ward dir zum Segen,
 Drum hieltest du ihn wert
 Und lerntest dich zu regen,
 Dank unserm guten Schwert. —
 Du hast das Wort geschändet
 Aus Habgier, ohne Scheu,
 Das Wort, das du verpfändet,
 Die alterprobte Treu.
 Wir können nicht mehr wallen
 Zu deiner Schönheit Glanz,
 Entweht sind deine Hallen,
 Zerfehrt dein Lorbeerkranz.
 Du bist ein ehelich Hassen
 Nach solchem Tun nicht wert,
 Wir woll'n verachtend fassen
 Das kampferprobte Schwert
 Und wütend dich zerschmettern
 Bis auf dein letztes Blut
 Mit heiligen deutschen Wettern
 Du welsche Lügenbrut!

Otto Romberg.

Die Stunde ist da!

Die Stunde ist da, die Maske fiel,
 Der Pöbel siegte, die Gasse;
 Dies ist das hinterlistige Spiel,
 Jetzt naht Euch unserm Hasse!

Fürwahr, wir haben gelernt den Haß
 Und haben verlernt die Liebe;
 Jetzt Jungens, drauf! ohne Unterlaß:
 Jetzt regnet es deutsche Hiebe!
 Noch niemals, solange die Menschheit ist,
 Ward solcher Treubruch gesehen,
 Zum Himmel empor schreien Trug und List;
 Unser Haß aber nie wird vergehen.
 Fürwahr, wir haben gelernt den Haß
 Und haben verlernt die Liebe;
 Jetzt, Jungens, drauf! ohne Unterlaß:
 Jetzt regnet es deutsche Hiebe!
 Jetzt stürmen wir gegen die ganze Welt,
 Run auf euch und eure Schande;
 Des jungen Dreibunds Schlachtruf, er gelst
 Hinein in die welschen Lande.
 Fürwahr, wir haben gelernt den Haß
 Und haben verlernt die Liebe,
 Jetzt, Jungens, drauf! ohne Unterlaß:
 Jetzt regnet es deutsche Hiebe!

Ludwig Heilbronn.

Italien!

Du falsches Welschland fehltest noch,
als List und Lüge sich fanden,
um aufzulegen ein drückendes Joch
den dir verbündeten Landen.
Wir hielten dich hoch, wir machten dich stark,
wir gönnten dir Sonne und Segen,
daß du, gestadend an Mut und an Mark,
in der Welt dich konntest bewegen.

Du falsches Welschland konntest nicht sehn,
daß schände Bier auf dem Plane,
und du dabei solltest zur Seite stehn;
d'rum hobst du des Raubzuges Fahne.
Was gilt dir empfangener Freundschaft Gewinn!
Was galt dir Glaube und Treue!
Dein beuteflüchtiger, alter Sinn
verbarb deine Seele aufs neue.

Du falsches Welschland, alle Schuld
tritt hervor aus vergangenen Tagen,
da du oft gespottet der deutschen Geduld
und mit Trug unsere Tapf'ren geschlagen.
Mit deutschem Blut ist dein Boden gedüngt,
das ruft heute nach Rache,
und nun sich dein altes Wesen verjüngt,
ist Vergeltung an dir unsere Sache.

Du falsches Welschland, hüte dich gut,
sonst geht dir's an Leben und Kronel
Deutscher Horn begegnet der welschen Wut,
gerüstet zum blutigen Lohne.
Gott führt uns hinein in den heiligen Streit,
wir finden der Väter Spuren.
Wilt's Gott, so ist ein Gericht dir bereit,
falsches Welschland, auf deinen Fluren!

F. Rode.

Endlich gefunden!

Schön habt ihr euer Nest geschmückt:
 Der Neger, der sein Feindchen speist,
 Der Siß, der gift'ge Messer zückt,
 Der Turko, der die Zähne weißt!
 Fürwahr die schönste Garnitur,
 Zum Schutz der Freiheit ausgewählt
 Aus allen Blüten der Kultur:
 Nur Judas hat euch noch gefehlt!

Die Lüge und die böse List
 Habt ihr vor euren Zug gespannt,
 Die Niedertracht, die trüchlig ist
 Mit Höllebraten allerhand,
 Die Grausamkeit nehmt ihr an Bord,
 Die Feigheit, die nur heimlich stiehlt
 Den Dolch zum list'gen Meuchelmord —
 Nur Judas hat euch noch gefehlt:

Jetzt seid ihr endlich ganz komplett —
 Die Lölle grinst und knurrt: 's ist gut!
 Jetzt seid ihr recht zu Tisch und Bett
 Verluppelt mit der Logenbrut!
 Jetzt ist die Scheidung klar und rein:
 Geteilt, gewogen und gezählt!
 O holder Dreibund, er ist dein,
 Der Judas, der dir noch gefehlt!

Franz Eichert.

Rachelied an Italien.

Zum Freundschaftsbunde reichtest Du uns einst die
Hand,
Als Feindestücken Dich gar schwer bedrohten;
Aus unse-
ren Herzen blieb die Falschheit stets
verbannt:

Wir gaben uns're Treue völlig Dir zum Pfand,
Als Hassesflammen züngelnd Dich umlohten.
Nun brichst die Treue Du, beschwor'nes Wort,
Dem wir und Deutschland arglos glaubten,
Zerstörst jetzt frevelhaft des Friedens Hort,
Weihst Deine Kräfte feigem Meuchelmord
Zum Wohle jener, die Dich einst beraubten.
Hast uns'rer Feinde Scharen frech vermehrt,
Hast undankbar Dich gegen uns gefehrt; —
Italia in Romas Hallen thront
Wie eine Dirne, der mit Gold man lohnt. —
Italien! Land gemeinster Heuchelei,
Jetzt sind auch wir von Bundespflichten frei,
Jetzt rufen wir's hinaus in alle Welt:
Du hieltst die Ehre feil für schändes Geld,
Gibst preis den Freund von gestern noch von
heut';

Nun, gegen Judas war laüm Gott gefeit.
In uns'ren Herzen lebt und webt die Kraft,
Die uns zur Tat den Siegeswillen schafft;
Zum ragend hohen Himmelswolkentor
Steigt Rache'schrei voll Hasseswut empor.
Dort oben herrscht der deutschen Treue Gott,
Er steht uns bei in Zeiten schwerer Not,
Er kämpft mit uns im wilden Weltentrieg,
Er wird der Menschenehr' verleih'n den Sieg;
Er wird Dich einst, am Tage des Gerichts,
Hinschmettern in das Reich des Nichts. —
Auch Dir zu Trug: wir schwingen Wehr und
Waffen,

Den neuen Feind vom Halbe uns zu schaffen,
Bekämpfen Dich mit der Verachtung Hohn:
Den Galgen Dir für Deinen Judaslohn!
Wir spuden Dir, Verräter, ins Gesicht,
Aus dem so heuchlerisch die Lüge spricht;
Wir wollen bluten für die heil'ge Sache;
Dir gilt, Italien, unsere heil'ge Rache!

Hans Robert Steindler.

Italien.

Nun kommen auch die Letzten,
Nun sind wir eingereist.
Ein — Freund schloß zu den Gürtel,
Der eisern uns umgreift.

Jetzt siehst Du da, o Deutschland,
Ein Lager und ein Truh,
Und lehrst mit einem Bruder
Die Brust hinaus zum Schuß.

Der Freund brach uns die Treue,
So bricht er sich sein Schwert.
Denn wer verriet, stand immer
Vom Gotte unbewehrt.

Doch Deutschland, Du getreues,
Bist ja Europas Herz.
Drum klage nicht, drum schlagel
Schon springt des Reifens Erz.

Schon stößt des Siegs Trompete
Rund an den Mauerwall,
Und morgen siehst Du herrlich
Hoch über ihrem Fall.

Hans Heinrich Ehrler.

26. IV. 1915

(Unsere Feldherren im Gedicht.) Otto König,
von dem wir in unserer Pfingstnummer das hübsche Gedicht
„Erzherzog Josef“ veröffentlichten, publiziert im „Berliner
Tageblatt“ eine Reihe von Gedichten, die Feldherren unserer
und der deutschen Armee besingen. Wir entnehmen der kleinen
Sammlung nachstehende zwei Gedichte:

Conrad v. Höhendorff.

Nachloses Hirn des ungeheuren Körpers der Millionen,
Die unter Habsburgs alten Fahnen Schlachten schlagen,
Die deinen Namen auf den Lippen tragen,
Als könnten sie dir deine Taten damit lohnen,
Den Namen, der, selbst eine Schlachtfahne,
Hinschmetterte in unserer Feinde Reich'n,
Den unserer Söhne Söhne noch bewahren
Und ehren werden wie einen Heiligenschein,
Conrad v. Höhendorff! Wenn an des Sieges
Rauchendem Tag wir dir den Lorbeer reichen,
Um deine Feldherrnstirn damit zu schmücken,
Wirst du, der Größten einer dieses Krieges,
Ich weiß es heut' schon -- dich bescheiden bücken,
Und mit dem Lorbeer zu den Gräbern schleichen...

Pflanzler-Baltin.

Wie einer mit ewiger Unrast im Blut,
Bald in dem vordersten Schützengraben,
Inspezierend, ob seine Landskärner gut
Zu essen, zu trinken, zu schießen haben,
Bald hinten bei den Kolonnen vom Trakt
Nach dem Rechten zu seh'n,
Zur Stabsquartier über Karten und Plänen
Nachsinne, wie man des Landes Tränen
Stille mit einem einzigen Schlag,
Befehle diktierend, Berichte hörend,
Die Tapferen belobend, die Lauen beschwörend,
Blitzsprühende Augen, schwarz wie die Kohle,
Zur zerschissenen Mantel noch Kavaliere
Und Edelmann bis zur dreißigen Sohle,
Der Soldaten Abgott von der Donau zur Drina:
General Pflanzler, der Retter der Bukowina.



Deutsche Romfahrt.

Nun sind wir wach. Der letzte Traum
 Von Treue brach in Stücke,
 Wir prüfen Sattelzeug und Zaum
 Mit kaltgewordnem Blicke.
 Und schärfen unsre Schwerter stumm
 Und schärfen ohn' Ermüden,
 Und drehn des Pferdes Kopf herum.
 Und drehen ihn gen Süden.

Wir reiten ohne Unterlaß
 Und ohne Wegeweiser.
 Es ist der alte Alpenpaß
 Der alten deutschen Kaiser.
 Die Sonne Roms, des Südens Wein
 War einst ihr Aberglaube;
 Wir aber sehn nicht Sonnenschein
 Und schmecken keine Traube.

Wir sehen nur des Himmels Glut
 Wie dunkle Fadeln schwelen
 Und schmecken auf den Lippen Blut
 Und Ekel in den Seelen.
 Und tragen nur ein Wort im Hirn,
 Auf Erden ohnegleichen:
 Gott brannte auf Italiens Stirn
 Rot das Verräterzeichen.

Im Felde, 23. Mai 1915.

(Vorstehende tiefempfundene Strophen hat der Dichter, wie er uns aus dem Felde schreibt, in der Nacht nach dem Eintreffen der italienischen Kriegserklärung an Oesterreich-Ungarn niedergeschrieben und tags darauf von der Kanzel vor versammeltem Kriegsvolk vorlesen. D. Red.)

Wo ist dein Bruder Abel, Kain?
 Mord klebt an deiner Klinge.
 Judas, du gabst die Seele drein
 Für dreißig Silberlinge.
 Vorbei. Es wird der Zukunft Buch
 Nicht Kain, nicht Judas kennen,
 Es wird wie Gottes Abscheuluch
 Das Wort „Italien“ nennen.

Es fliegt durchs Land vom Etch zum Belt,
 Es fährt zur fernsten Klippe,
 Und wem es in die Ohren gest,
 Beißt blutig sich die Lippe
 Und wählt den Stein und weht den Stahl,
 So scharf, wie Henkerschneide.
 Wir kommen, Rom, zum letztenmal
 Und lösen dich vom Eide.

Wir ziehn, wie kein Germanenzug
 Jemals die Alpen querte;
 Nicht Südens Glanz und Sonnentrug
 Hilft dir von unsrem Schwerte.
 Wir suchen dich mit Stahl und Blei,
 Und bist du aufgefunden,
 So soll an deinem letzten Schrei
 Die Ehr' der Welt — gefunden.

Rudolf Herzog.



Ich darf mit!

Von einem 17jährigen Kriegsfreiwilligen.

Hört, über Nacht ward mir ein andres Leben!
Vergessen, was mich quälte, was ich litt.
Ein Strom von Sonne läßt mein Herz erbeben
In glückdurchpflusten Schlägen: Ich darf mit!

Gedenken muß ich wieder jener Zeiten,
Da Gott mein Volk zum Schildamt sich erkor,
Wo Lieder brausten durch der Züge Gleiten,
Wo das Hurra schlug donnernd an mein Ohr.

Begeistert lauschte ich den hehren Klängen,
Das war so feierlich, so ernst und groß!
Doch leise kam das Sehnen, kam das Drängen
Und riß an mir und ließ mich nicht mehr los.

Auch ich wollt' stehn, wo meine Brüder standen,
Wollt' kämpfen, streiten voll von sel'ger Lust.
Ja, Freud und Leid in mir vereint sich fanden:
Voll Sang mein Mund, voll Sehnsucht meine Brust!

Stets schien das Siegesläuten mich zu höhnen:
Du erntest nur, was Bruderkraft erstritt!
Wie Hammerschläge traf mein Herz ihr Dröhnen!
Doch jetzt, jetzt ist's vorbei, denn: Ich darf mit!

So laß mich stehn, wo meine Brüder sanken,
Mein deutsches Vaterland, so nimm mich hin!
Laß mich, die Faust am Schwert, im Kampf dir danken,
Daß ich dein Sohn, daß ich ein Deutscher bin.

E. Linden.

An die Treubrecher.

Ihr wollt den Krieg? Nun gut, es sei. —
 Wir waren euch drei Jahrzehnte vereint,
 Wir haben stets nur das Beste gemeint,
 Wir blieben euch treu!
 In jener denkwürdigen Julinacht,
 Als unser Schwert aus der Scheide geflogen,
 Sind wir auch vor euren Palast gezogen
 Und haben euch stürmische Grüße gebracht.
 Wir waren ja eurer Treue gewiß,
 Wir ahnten's ja nicht, daß schon damals der Riß,
 Der abgrundtiefe, aufgeklafft.
 Des anderen Tags, da schwieget ihr still,
 Uns sorgte es wenig: „So Gott es will —“

So geht's auch zu zwei'n.“ — Und wir haben's geschafft!
 Mit Strömen Blutes den Zweibund besiegelt —
 Doch ihr? Habt ihr euch jezt ausgeklügelt,
 Daß Treue ein Nichts? Um Gold zu laufen?
 Um Gold seid ihr schmähtlich übergelaufen
 Und wollt uns, wie der blutige Hagen,
 Den tüdtschen Speer in den Rücken jagen?
 Ihr wollt den Krieg? Nun gut, es sei,
 Wir sind schon gewöhnt an Heuchelei,
 An feigen Verrat, an gräßliches Morden,
 Wir sind in zehn Ronden hart geworden. —
 So laßt ihn beginnen, den sinnlosen Streit —
 Wir sind bereit!!

Wolfgang Winckler.

Die vielen Brüder!

Die kleine Ruth, die älteste von vieren, —
kaum sieben Lenze mochten sie zieren —
hört eifrig zu, wie sie debattieren.
Beim Strümpfestricken reden die Frauen
im Pfarrhaus: vom Kriege, von all dem Grauen,
vom Sterben der Väter, der Söhne und Brüder;
nur wenige sähen die Heimat wieder. — —
Sobald es Frieden wieder auf Erden,
müssen viele Söhne geboren werden!
Der Kaiser braucht viel neue Soldaten,
zu Deutschlands Schutz und zu deutschen Taten.

Die Kleine lauschte auf jedes Wort
und spinnt den Gedanken in sich fort.
Sie sucht sogleich nach den praktischen Seiten,
läßt des Hauses Räume vorübergleiten,
und sorgt für der künftigen Brüder Menge,
daß niemand etwa komm' ins Gedränge:
„Im Kinderzimmer schlafen noch zwei;
und drei bei den Eltern noch nebenbei;
und m a n c h e kommen in Minnas Raum;
und w e l c h e ins Zimmer am Apfelbaum;
d i e a n d e r n schlafen bei Joseph im Stall;
so haben wir Platz auf jeden Fall!“

Wenn jede Mutter sorgt so fein,
Lieb Vaterland, kannst ruhig sein!

E. G.

An Italien.

Von L. Fritsch.

Wir haben geschwiegen neun Monate lang
In stummer Verachtung, in staunendem Weh —
Nicht ein Laut durch die große Stille drang,
Wie Gewitterkrampf war's auf dunkelnder See.

Run segte ein Wind die Schranken fort —
Und immer noch schweigen wir Tag um Tag.
Wir wissen: Es kennt die Erde kein Wort,
Das euch ins Herz zu treffen vermag.

Die Welt ist tot, und die Sprache leer,
In den Wolken verhüllt sein Antlitz Gott —
Da gelst es aus weiter Ferne her,
Aus der tiefsten Tiefe: Ischariot!

= [In Italien.]

Wie haben wir Dich einst geliebt! Wir zogen
Beglückt und flügelnd über'n Kamm des Brenner.
Gesänge sind wie bunt gezäumte Renner
Dem Schritt der Hoffnung weit vorausgeflogen.

Wir wanden Lionardo ewige Kränze.
Wir neigten unsere Stirnen blaß vor Dante.
In tausend Himmeln, tausend Höllen brannte
Uns Roma, Genua und Florenze.

Nun ist Verrat und Haß in Euch erglüht.
Wie Eiter schwärt in Euch die irre Zeit.
Vom Schrei des Wahnsinns hallt der Dom entweicht;
Vom Kapitol der Weisheit Gule flieht.

Auf Capri werden viele Mütter weinen.
Die Garda blinkt von keinem Segel mehr.
Der Liber rauscht von Kirrenden Gebeinen.
Wie Helm drückt Euch auf's Haupt der Himmel schwer.

Berona raucht ruinenhaft. Zerspringt
Sankt Peters Kuppel? Schwarz enttaucht die Rot
Der Adria. Die schwillt. Und seufzend sinkt
Venedig in das Meer von Blut und Tod.

Klabund

Pfingsten in Oesterreich.

Von Richard Schaukal.

So wie der Geist in Feuerzungen
herniederbrauste dazumal,
hat er sich heut herabgeschwungen,
ein gottgesendetes Fanal.

Die Kraft des Höchsten ist ergossen,
und alle, alle reden gleich!
Wie prangst du, flammenüberflossen,
pfingstpurpurrot, mein Oesterreich!

Ein Lied der Verachtung.

Es geht ein Sang, ein Haßgesang,
Der brennt in unbändigem Hasse,
Für lange Zeit, jahrhundertlang,
Und gilt der rechnenden Masse.
Allein für Dich wär' Haß zu gut,
Du bist ja am meisten verkommen,
Wie führte ein Volk solche Tücke im Blut
Und hat so viel Glauben genommen,
Wie Du, Italien!

Es lag Dein Ahne im hitzigsten Streit,
Das Hohmwort von punischer Treue,
Doch lieferst erst Du einer neuen Zeit
Das Wehrbild, gas grelle, das neue,
Für Treulosigkeit, verruchten Verrat,
An Bundesfreunden begangen,
Für eines Staates meineidigste Tat,
In wahnwitz gezeugtem Verlangen,
Erst Du, Italien!

Auf Erden die giftigste Schurkerei,
Von einem Reiche begangen,
Sie macht von Grauen die Dolche frei,
Die einzelne Brutusse schwangen.
Besudelt aber bleibt Dein Schwert;
Mit Mordelverträgen zu schalten,
Das ward noch nie so schamlos gelehrt,
Es blieb ja Dir vorbehalten,
Ja Dir, Italien!

Der Worte zu viel, denn Antwort ehrt,
Entrüstung beschönigt Dein Trachten,
Nein, Du bist nicht des Hasses wert,
Wir können Dich nur verachten.
Ersticke, mein Lied, o halte nicht nach,
Entbehrlichstes Lied, kling nicht wieder!
Italiens Einheit in seiner Schmach
Verdient nicht Worte, nicht Lieder.
Nur Liebe, Italien!

Günter Helmig.

27.7.1915

An mein Vaterland.

Nun ein neuer Feind
Aus nächlichem Hinterhalt
Plötzlich dich überfällt:
Steh'n wir in heißer Inbrunst
Fester zu dir als je,
Teures, süßes, teures Vaterland!

Zubelnd siegen für dich
Ist unser einz'ger, fiebernder Traum.
Blutend sterben für dich,
Getroffen vergehend an blühendem Mohn
Ober in Staub und Schlamm
Mit zuckenden Gliedern:
Wie du es willst,
Teures, süßes, teures Vaterland!

Sie greifen dir mit Schmutz'ger Hand
Nach deiner Ehre.
Sie sollen sie nicht haben!
Sie sollen sie nicht haben!
Mit unserm letzten Schuß und Hieb
Mit unserm letzten Atemzug
Nehmen wir unsre Ehre mit
In die Unsterblichkeit hinüber.

Sie greifen dir nach deinen Städten,
Deinen Feldern.
Nach deinem Frieden
Greifen sie, nach deinem Glück,
Teures, süßes, teures Vaterland!

Wir haben keine Zeit,
Zu trocknen die wilde Träne
Unsres siedenden Hasses:
Wir müssen marschieren.
Ach, laß uns doch, gnäd'ges Geschick,
Gelingen vor diesen neuen Feind!
Laß uns doch bespritzen
Mit dem Blut des Verräters
Unsern Weg, unser Kleid!

Nun du umstellt bist
Von allen schwarzen Widersachern
Deiner Größe, deiner Schönheit;
Nun du in Gefahr und Not
Dein heil'ges Antlitz auf uns niederbeugst,
Küssen wir deine leuchtende Stirn
Mit dem Schrei des Schmerzes
In unendlicher Liebe,
In unendlicher Liebe,
Teures, süßes, teures Vaterland!

Längst stehst du schon
In wogender Brandung.
Und alle Stürme der Feinde
Brachen am eisernen Heer
Deiner zahllosen Söhne.

O, fall ich nicht,
So seh' ich ja
Den singenden Sonnenaufgang.
Der über dein ruhmgeschmücktes Haupt
Auf deine Völker kommen wird.

Mit trunkenen Augen
Werden wir dann
All unsern Stolz hoch tragen
Und unsre Seligkeit:
Daß wir die Treue dir gehalten
Bis ans Ende,
Teures, süßes, teures Vaterland!

Aus des Ostens Kuffentagen.

Von Felicitas Leo.

Ein Kind.

„Wo sind die Deutschen?“ — In ihr Haar gekrafft
Die Ruffenfaust — der schmale Körper fliegt,
Geschüttelt, wie sich eine Gerte biegt —
Sie preßt die Lippen schweigend. „Macht sie kalt!

Gewehr in Anschlag! Eins! Zwei — —!“ — Alt, uralt
Wird ihr Gesicht, wie sie auf Knien liegt
Und Wirres betet — — ah! das Grauen siegt: —
Der Kinderfinger hebt sich — zeigt zum Wald! —

Da knallt es schon! — „Hat sich zu spät besonnen!
Nun auf und nach! Heut fangen wir sie alle!“ — — —
Die Sonne steigt und scheint auf leere Trümmer,

Auf eine Kinderstirn, blutübertonnen —
Doch um den Mund liegt eines Lächelns Schimmer —
Denn — die Kosaken gingen in die Falle!

Kalkweit.

Flucht. Betten, hochgetürmt auf Leiterwagen,
Die alten Frauen drin, mit den ganz Kleinen.
Die andern müssen laufen. Fluchen. Klagen.
Der Gutsherr steht am Tor und zählt die Seinen.

„Sind alle da? Kosaken schonen keinen!
Da soll das Wetter doch dazwischen schlagen!
Wo bleibt der alte Kalkweit? Auf den einen
Kann man nicht warten! Soll ich's noch mal sagen?“

„Kalkweit!“ — Da kommt der Alte — schlurft daher,
Hemdsärmelig, in Pantinen — ganz wie er!
Schön ist er grade nicht! — „Na! Wird's bald?“ — „Ne!

Ich bleib! Die Ferkels brauchen mir! Adje!“ — — —
Sie fanden ihn nicht wieder, den Kalkweit — —
Verwunderliche Helden kennt die Zeit!

Pfingstzeit.

Wie lieblich hat sich die Natur geschmückt,
Seit an dem Tag, da Rom den Dolch gezückt!
Der schwärzeste Verrat ist nun vollbracht,
Den je ein Mensch nach Judas Tat erbacht.
Und doch kein wilder Aufruhr der Natur;
Ein milder Maientag in Wald und Flur.
So auch in uns nur süßes Leid ringsum.
Der Haß tobt laut; Verachtung macht uns
stummi.

Siegfried Heßler.

Ode an Italien.

Von Giacomo Leopardi
(1798—1837).

Wo sind die Söhne dir? Mich trifft ein Lärm
Von Waffen, Wagen, Pauken, Kampfesruf:
In fremdem Land
Kämpft deiner Söhne Schar.
Hör' mich, Italien, hör' mich. Mir erscheint
Ein Wogen und ein Kampf von Ross und Mann
Und Stank und Pulverdampf und Schwerterblitz
Durch Nebelfog.
Es macht dich nicht getroffen. Der scheue Blick
Schleicht sich vom ungewissen Ausgang fort.
Für wen kämpft dort
Italiens Jugend? Götter, welch Geschick!
Für fremdes Land kämpft jetzt Italiens
Schwert.
Glend, wer dort im Kampfe fällt,
Nicht für der Heimat Strand, den eignen Herd,
Für Kind und Weib,
Vor fremdem Feind
Für fremdes Volk. Sein sterbend letztes Wort
Grüßt nicht der Heimat Boden, sagt ihm nicht:
Du gabst mir Leben — hier, nimm es zurück.
Und wenn dein Auge würd'
Zum Tränenquell,
Es lösche nicht dein Leid und deine Schmach.

Der falsche Kamerad.

„Sacro egoismo“.

Ich hatt' einen Kameraden,
Einen falscheren kennst du nicht.
Die Trommel schlug zum Streite,
Er schlich von meiner Seite
::: In Feindes Reih' und Glied. :::

Seine Kugel kam geflogen,
Sie nahm mein Herz zum Ziel,
Doch heil sind mir die Glieder,
Mein Schwertstreich schlug ihn nieder,
::: Dem Tode er verfiel. :::

Will mir die Hand nun reichen
Da sich sein Ende naht,
„Mag dir die Hand nicht geben,
Bleibst auch im ew'gen Leben
::: Verdammt für den Verrat!“ :::

Oberst Georg Cardinal v. Widdern.

28.7.1915

= [Reifezett.]

Der Roggen blüht,
Seine fruchtenden Aehren winken
Im Sonnenlicht.
Gottes Angesicht
Leuchtet ins deutsche Gemüt,
Deutsche Kraft
Steigt höher im Saft,
Deutsche Siegesaugen blinken
Im Weltgericht.
Der russische Koloss zerbricht,
Welcher Troß wird zunicht,
Britische Panzer sinken.

I. G. S.

— Zeitsonette. —

An Italien.

Verblendet Volk, so willst du wirklich wagen,
Den dichten Schwarm der Feinde uns zu mehren,
Auch du entschlossen, Recht in Trug zu lehren
Und deines Treubruchs Mafel frech zu tragen!

Auch du willst aller Pflicht ins Antlitz schlagen,
Den dunkelsten Gewalten Macht gewähren,
Die dich, betörend, knechten und verheeren —
Du solltest tief dein schmäblich Leid beklagen!

So richte deiner Ehre Gut zuschanden
Und treibe abgrundwärts auf schiefen Bahnen,
Nicht Uebermacht — nur Seelenkraft wird siegen! —

Und freier noch als je von schnöden Banden,
Wird sturmgetragen, stark im Tagesahnen,
Der deutsche Adler hoch zur Sonne fliegen!

Carola von Roua.

28. IV. 1915

∞ Kegellied. ∞

Seh' stehn in Reih und Glied schon acht
Von diesen feigen Flegeln,
Und haben wir's auf neun gebracht,
So wird's ein Spiel zum Kegeln.

Dann unsere schönsten Kugeln her!
Daneben geht uns keine,
Die Hand ist leicht, das Spiel ist schwer —
Und Hurra, alle neune!

Otto Rjemasch.

28.7.1915

Italien!

Von F. C. v. Kuczynska.

Es freut uns, uns're Seelen brennen,
Es endlich sagen dir zu können,
Was du, Italien, wirklich bist!
Ins Angesicht es dir zu schlagen
Und immer wieder dir's zu sagen,
Was kein Jahrhundert mehr vergißt.

Die Maske hast du abgerissen,
Und was wir längst schon alle wissen,
Das zeigst du offenkundig jetzt!
Du hast das Heiligste zertreten,
Nichts schützt dich mehr vor Schamertränen,
Da du den Brudereid verlegt.

Gottlob, daß wir dich leicht vermissen!
Kein unser Schuld, rein das Gewissen,
So strahlen wir wie junger Mai!
Hüt' dich! Es geht um Tod und Leben,
Und uns're Antwort, die wir geben:
Ein einziger Entrüstungsschrei.

Nie wirst du unser Land betreten,
Verräter, was du dir erbeten,
Ertrogtest — nun wohl an, es sei!
Es wird sich blutig an dir rächen
Mit Not und Tod und Tränenbächen,
Kein Gott schirmt Mord und Heuchelei!

Wir weinen nach dir keine Träne,
Italien, du falsche Schöne!
Wir sehen ja, du bist gekauft!
Gut ist's, sich als Betrog'ne fühlen,
Und nicht den Schergen müssen spielen,
Den schändes Gold zum Schelmen taufst.

Nie wirst du unser Land betreten!
Beim Glockenläuten, Kinderbeten
Schwört heut' ein Volk es tief und treu:
Der Kamerad, der uns verraten,
Den jagen wir mit Art und Spaten,
Zu schlecht ist er für unser Blei!

Nur eines könnt' vielleicht uns kränken,
Wenn wir an deine Schönheit denken,
Durch die Natur dich reich gemacht,
Und rückerinnernd uns versenken
In das, was dir die Götter schenken
An Kunst, Talent und edler Pracht!

Doch all dein Glanz und all dein Schimmer
Sie wiegen auf das Böse nimmer,
Das du an deinem Freund vollbracht,
Ein Name wird dich stets begleiten,
„Ephyialtes!“ ruft's von allen Seiten,
Dies Wort ist schwärzer als die Nacht!

Kein neuer Freund wird mehr dir trauen,
Und grade dir ins Auge schauen,
Er deckt vorher den Rücken sich,
Du kannst es nie zurückgewinnen,
Was ehrt ein Volk nach auß' und innen,
Dein eig'ner Treubruch strafet dich!

Geh' nur zu neuen Bundgenossen,
Vielleicht noch eh' das Jahr verfloßen
Ist dein Erwachen fürchterlich,
Hast du nur erst dein Blut vergossen
Und hast dein Pulver du verschossen,
So lassen and're dich im Stich!

Es kommt der Tag, es kommt die Neue,
Die flüsternd mahnt an deutsche Treue.
Wir waren Muster dir und Bild
Als du in deinem Neugefalten
Dich, klein noch, suchtest zu entfalten,
Geschwiegt an unser Schwert und Schild.

Und war dein Land nicht uns're Stätte?
Schlang sich um uns nicht eine Kette
Der holden Musen und der Kunst?
Und unser jährlich Pilgerwallen
Zu dir und deinen Tempelhallen —
Trug sie nicht Früchte, uns're Gunst?

Wir dürfen stolz den Blick erheben,
Wir haben Gutes nur gegeben
Und wurden schlecht dafür belohnt,
Du sollst uns jetzt von Eisen finden
Und jeder hat nur ein Empfinden:
Nein! dieser Feind wird nicht geschont!

Wir sind auch heute noch die Alten,
Auch gegen dich wird durchgehalten,
Wir zittern nicht in uns'rem Reich!
Ein Toter bist du, bist verblühen
Und von der Liste fortgestrichen
Nach einem solchen Schelmenstreich.

Wie du dich auch magst breh'n und winden,
Uns wirst du niemals überwinden!
Den jeder an uns lobt und preißt,
Er kann nicht weichen, kann nicht schwinden,
Er läßt sich brechen nicht, nicht binden:
Der freie, starke Heldengeist!

Wo mag er ruhen?

Von Max Grabe.

Wo mag er ruhen? — Im Wiesengrund?
Den Nasen zerstampfte der Rostes Huf —
Doch schmückt er sich wieder mit Blumen bunt,
Wenn über die Aue lockt der Stuckruf,
Märzveilchenduft in die Rüste quillt,
Die Sonne durch silberne Wolken bricht,
Goldselig lächelnd aufs Bengesild
— Wird er dort ruhen? —

Ich weiß es nicht.

Wo mag er ruhen? — Am Waldesfaum,
Wo Schatten die Blumen nicht spritzen läßt?
Wohlt über ihm hoch sich ein Buchenbaum,
Wo ein Finkenpärchen gebaut sein Nest,
Wo, wenn in die Lande der Sommer zieht,
Das kleine Gelege erwacht zum Licht,
Jubelt dann über ihm ein Lied
Von Lust und Leben? —

Ich weiß es nicht.

Wo mag er ruhen? — Am Wegestrand?
In einem Garten, wo Rosen stehn?
— Unendlich dehnt sich des Feindes Land,
Ich werde nie seinen Grabhügel sehn,
Wollt' ich ihn suchen, wo fänd' ich ein Ziel?
Ich weiß es nicht! Doch ich weiß, er ruht
Im Herzen des Volkes, für das er fiel.
Da ist seine Stätte —

Da schläft er gut.

Italia.

Du Land, an dem die hellen Zauber hasten,
Die brünstig oft das deutsche Lied besang,
Du Land der Unmut selbst in Leidenschaften,
Von dem so heiß wir träumen, sehnsuchtbang,

Du Land, das schon befruchtet uns're Kindheit
Mit Glanz aus paradiesischem Gefild,
Du wardst zum Reich der Taubheit und der
Blindheit

Und brüllst nach Opfern, rasend, pantherwild!

Willst Du als Raub die lichten Kronen haschen,
Die Du im Schaum der Adria erspäht,
So kann kein Weltmeer je die Schande waschen
Von Deiner Mordhand, die den Freund verrät!

Jahrhunderte, sie werden Dich benennen:
Das Volk der Tücke, das die Treue brach,
Das keine Sinne hat, die Ehre kennen,
Und keine Augen für die eig'ne Schmach!

Fortgellen wird die unheilsschwere Kunde
Von Deiner Missetat durch Raum und Zeit
Als Deines stolzen Leibes ew'ge Wunde,
Da Du der Menschheit Heiligstes entweihst.

Doch lebt ein Gott, um den Verrat
zurächen,
Und seine Donner brausen zum
Bergelt!

So wirst Du blutig sühnen das Verbrechen,
Gepötscht von der Verachtung einer Welt!

Emil Claar, Frankfurt a. M.

29. IV. 1915

Lebensgefühl.

Von Ise Hamel.

Schäume, starke Lebenswelle,
Die uns trägt!
Mag aus wilden Wettern
Bald der Schlag auch schmettern,
Der uns in die fremde Nacht verschlägt.

Konnten doch mit aller Fülle
Junger Kraft
Höchstem Ziel uns geben,
Fühlen, wie das Leben
Gleich der Windsbraut unsre Flügel straft.

Trag' uns, schäumend starke Welle
Sonnbeglänzt
Längs der Frühlingsufer,
Ob der dunkle Ruser
Auch vielleicht noch heut uns blutig kränzt.

Deutsche Erde, sieh, aus deiner
Heil'gen Not
Wuchs ein Riesenwille —
Wuchs uns Stolz und Stille,
Ward uns Sieg und Tod zum Gottgebot!

29. V. 1915

Mädchenlied.

Ich hab' Einen lieb, da draußen,
Doch sag ich euch nicht, wen.
Ich hab' seinen Namen drinnen
Tief in meinem Herzen steh'n —

Doch will ich eines sagen,
Mein Schatz ist Pionier,
Er hat eine Brücke geschlagen
Von Rußland bis zu mir.

Drauf kommt all' seine Liebe
Her zu mir jede Nacht,
Und ich hab' meine Sehnsucht
Auf ihr hinüber gedacht.

Mein Schatz schreibt alle Tage:
Der Krieg ist noch lang' nicht aus.
Erst wenn die Rosen blühen,
Komm ich zu Dir, nach Haus.

Nun geh' ich jeden Morgen
Zu meinen Rosen hin,
Wärm' sie mit meinem Hauche:
Wollt ihr denn nicht bald blüh'n?

J. B.

29. V. 1915

Feiertag.

Von Erwin Brand, 3. St. im Felde.

Finkenruf und Amselschlag
Künden laut den Feiertag.
Froh zu folgen ihrer Spur
Locken sie durch Wald und Flur.
Sonne gibt dazu den Segen
Und auf den verschlungenen Wegen
Bieten ihren Gruß zum Lohne
Hahnenfuß und Anemone.
So vereint sich Gott zum Ruhme
Vogelstimme, Sonne, Blume,
Melden, Frieden oder Krieg:
Auf der ganzen Linie Sieg

An Gabriele d'Annunzio.

Du sahst den Krieg. Behändert stieg er nieder
Vom schönsten Himmel, der der Erde lacht.
Er hat dir bunte Blumen dargebracht;
Ihn pries dein Mund, ihm klangen deine Lieder.

Ein Schlachtfeld! Achzen! Schrein! Zerriss'ne Glieder
Die Flamme wogt! Zum Tage ward die Nacht!
Das ist des Krieges bunte Farbenpracht!!
Horch! Raben nahn mit schwärzlichem Gefieder.

Bald siehst du Frauen im Schmuck der reichen Haare
So hold und süß wie Raffaels Madonnen.
Was weinen sie auf ihren Blumenwegen?

Wem je vor Augen trat das grausig Wahre,
Der sieht die Schönheit nicht und ihre Wonnen.
Dem dröhnt ein de profundis stets entgegen.

Friedrich Walther.

29. 12. 1915

Nach Verdienst!

(An die Italiener.)

Aus Deutschland kam alljährlich
Euch der Touristenstrom,
Florenz bewundernd ehrlich,
Venedig, Mailand, Rom.

Wie oft hat unser Kommen
Euch damals froh gemacht!
Wie gern habt ihr genommen
Das Gold, das wir gebracht!

Jetzt stehen deutsche Heere
Im Land euch, eh' ihr's glaubt.
Des deutschen Schwertes Schwere
Wird fallen euch aufs Haupt,

Des deutschen Adlers Flügel,
Die Fänge, stahlbesieht.
Und kriegt ihr deutsche Prügel:
Bei Gott, ihr habt's verdient!

Max Kahlenberg.

Den Tirolern.

Von Mathilde Gräfin Stubenberg.

Legt nicht aus den Händen das Schwert — das Schwert —
Im Feuer des Rechtes geschmiedet,
Steht wachend gerüstet, bleibt trotzig bewehrt
Und schüzet den trauten, den heimischen Herd,
Bis eure Faust ihn umfriedet!

Hart hinter der Felsen wilddräu'ndem Berghau,
Auf Schroffen, auf Faden und Zinken,
Laßt äugen im Rund, aus verborgenem Bau
Die tödlichen Rohre und zielt ja genau
Da Feindesgewaffen erblinken.

Die Scholle, die eurer Väter Blut
Bedüngt im Donner der Schlachten,
Ist spätester Enkel geheiligtes Gut,
Aus ihr züngeln Blitze begeisternder Glut
Nach tüchtigem Streben und Trachten.

Gebt nicht einen Stein eurer Berge preis,
Nicht einen der Hochwaldswipfel.
Laßt wachen, bedeckt mit blutendem Schweiß,
Den Jüngsten des Landes, den ältesten Greis
Auf eurem hochragendsten Gipfel!

Wenn morgens der Nebel blaudustiger Flor
Berstiebt im Hauche der Lüfte,
Blickt gläubig vertrauend zur Höhe empor,
Nach eurer Alpen schwer erzenem Tor,
Dort öffnen sich schweigende Grüfte.

Und aufrecht, auf sagenumwobenem Grat
Wird stolz euch der „Eine“ erscheinen —
Er lugt wohl hinab auf die reisende Saat
Und wird seine Kraft bei der kommenden Mahd
Stills segnend der euren vereinen.

Legt nicht aus den Händen das Schwert — das Schwert —
Das einst euer Hofer geschmiedet —
Steht wachend gerüstet, bleibt trotzig bewehrt,
Schützt tapfer der Heimat geheiligten Herd,
Bis eure Faust ihn umfriedet!

Gretchen.

(Travestie nach Goethes „Mignon.“)

Kennst du das Land, wo die Zitronen blüh'n,
Im dunkeln Laub die Goldorangen glüh'n?
Dort lebt ein Volk, wortbrüchig, falsch, voll List
Und Trug, ein Volk, dem nicht zu trauen ist.
Kennst du es wohl?

Dahin, dahin

Soll ich mit dir, o mein Geliebter, zieh'n?

Kennst du das Haus? Auf Säulen ruht sein Dach,
Es glänzt der Saal, es schimmert das Gemach,
Und Marmorbilder steh'n und seh'n mich an:
Flieh', armes Kind, sonst wird dir Leid getan!
Kennst du es wohl?

Dahin, dahin

Soll ich mit dir, o mein Geliebter zieh'n?

Kennst du den Berg und seinen Wolfensteg?
Das Maultier sucht im Nebel seinen Weg;
In Höhlen hauset der Banditen Brut;
Sie lechzt nach Geld, sie lechzt wohl auch nach Blut.
Kennst du ihn wohl?

Dahin, dahin

Möcht' nimmer ich, o mein Geliebter, zieh'n! L. B.

Italia, du blinde!

Ach, wie hatt' ich dich Italia,
Einst so fest ins Herz geschlossen,
Als du noch mit deinen Reizen
Freundlich jeden Gast umflossen!

Zauberland mit deinen südlich
Ausgereiften Blumenflore,
O wie gerne dacht ich deiner
An des Nordens kaltem Tore!

Und wie oft von meiner Stirne
Scheucht ich mir des Mißmuts Wolke
Unter deinen braunen Mädchen,
Deinem leicht bewegten Volke.

Wie nur kam's, daß eures blauen
Himmels Götter euch verließen,
Daß auf eurem Boden plötzlich
Statt der Blumen Dornen sprießen?

Dornen, die dem Freund von früher,
Dem verbündeten Gesellen
Lüdtisch in die Brust, die treue,
Ihre spitzen Stacheln schnellen.

Wahnwitz hat erfaßt die besten
Eurer illustren Geister,
Hat gemacht zum Possenreißer
Euren Stil- und Redemeister.

Die Salandras, die d'Annunzios
Gossen in des Volks gesamte
Herdenmasse gift'gen Brodem,
Der zum Hasse jäh aufflammte.

„Zu den Waffen!“ brüllt die Menge.
„Wo in einem Land auf Erden
Einer noch spricht Dantes Sprache,
Muß das Land erobert werden!“

Und wir andern? Glaubt ihr wirklich,
Daß wir feige Memmen seien,
Daß euch Oesterreich, das stolze,
Je Vasallendienst wird leihen!

Nein! Es sei mit festem Griffe
Zwischen uns das Band zerschnitten,
Das dereinst harmonisch knüpften
Der Kultur geweihte Sitten!

Aus dem Sinne, aus dem Herzen
Sei gerissen uns jedwede
Wärm're Wallung für euch Heuchler,
Die statt Freundschaft spinnen Fehde!

Und vor unsrer Schwertter Blitzen
Wird der wüste Traum zerrinnen,
Der phantastisch euch getragen
Zu des Dünkels höchsten Binnen!

Bist du nieder dann gerungen,
Lörcht Volk, welch böß Erwachen!
Nimmer wird dir deines Nachbarn
Auge je mehr freundlich lachen.

Nimmer lockest du in deine
Sonnig angehauchten Gründe
Andre mehr — verfehmt dann stehst du
Da, Italia, du blinde!

W i n z e n d o r f, Ende Mai 1915.

Oberst Bela Ruderna.

An Italien.

Von des falschen Freundes tückischem Speer
im Rücken bedroht
Sank Siegfried, der Unbesiegbare, einit dahin!
Dürstest, Italia, Dich nach des Tronje-Hagen
flüchtlichem Ruhm?
Krimhildens Rache trat Tronje den Träger,
Notung das Schwert, Nothelfer uns wird
treffen auch Dich!

Betrachtung.

Oft fragt' ich mich in bangen Stunden:
 Was hat man dir, mein Volk, getan?
 Du schrittest so friedlich deine Bahn,
 In Fleiß und Arbeit treu verbunden.
 Du hast niemals mit falschen Blicken
 Das nachbarliche Gut begehrt;
 Du fingst die Wahrheit nicht in Stricken,
 Und Treu und Glauben sind dir wert!

Der Mißgunst und des Neids Verächter,
 Botst du der Welt des Wissens Born;
 Weit fiel ins Feld dein Samentorn,
 Die Forschung setztest du zum Wächter.
 Da drängte herrlich aller Orten
 Der Schöfllinge und Keiser Wucht;
 Die heut' dich schmäh'n mit großen Worten,
 Sie ernteten die gold'ne Frucht.

In deines Rechtes hellem Scheine
 Schrittest du gradaus den schwanken Steg;
 Bei Seite lag der dunkle Weg,
 Denn du verachtest das Gemeine.
 Dein Auge schweift in stolze Weiten,
 Im Rebellstör du sahst noch Licht;
 Des nahen Tages Niedrigkeiten,
 Mein Vaterland, du sahst sie nicht!

Nun pocht dein Herz in zorn'ger Schwere,
 Doch hoch und adlig stehst du da,
 Erhabene Germania,
 Die du vertraut hast fremder Ehre!
 Die kleinen Geister mögen schelten,
 Daß du des Mißtrauns ganz vergißt — —
 Ein Wort, ein Mann, das muß doch
 gelten!!

Sei stolz, daß du ein Deutscher bist!
 Max Caro.

Gewehr und Spaten.

Wir zogen durch Frankreich die Kreuz und die Quer,
An der Seite den Spaten, in der Hand das Gewehr.
Mit Gewehr und mit Spaten, so zogen wir aus,
Die Franzosen zu jagen von Hause zu Haus,
Und von Dorf zu Dorf und von Stadt zu Stadt,
Solang' er noch Atem zum Laufen hat:
Stets der Franzmann voraus, und wir hinterher,
An der Seite den Spaten, in der Hand das Gewehr.

Doch wenn der Franzose uns stand einmal hält,
Und aus sicherem Versteck sich zum Kampf uns stellt,
Dann erschallt das Kommando: „Gewehr bei Seit!“
Und die Beispid' heraus und den Spaten bereit!“
Dann kann jeder sehn, denn es geht wie gehezt,
Wie der Schützengraben in die Erd' 'nein wächst!
Und dann kracht's, als ob los die Hölle wär' —
Zum Teufel mit dem Spaten! In die Hand das Gewehr!

Treu halten sie Kameradschaft fürwahr,
Das Gewehr und der Spaten, das seltsame Paar;
Das eine Verderben spelend und Tod,
Das andre uns schirmend in Todesnot.
Sie sollen, will's Gott, in dem heiligen Krieg
Uns gemeinsam helfen zu Heil und Sieg,
Drum halten wir alle sie treulich in Ehr',
Zum Leben den Spaten, zum Tod das Gewehr.

Und ziehn nach dem Frieden der Heimat wir zu,
Dann kommt das Gewehr und der Spaten zur Ruh',
Aber wachsam bleiben in West wir und Ost,
Nicht Gewehr und nicht Spaten darf fressen der Rost;
Und rotten die Feinde sich nochmals zu Hauf:
Wie ein Mann steht dann wieder ganz Deutschland auf,
Und mit Hurra geht's dann aufs neu hinterher,
An der Seite den Spaten, in der Hand das Gewehr!
F. Manthey, Reservist.

Dante redivivus.

Divina commedia.

Die Hölle.

35. Gesang.

Von Leopold Kann.

Nun führte mich Virgil, sein Blick ward strenger,
 Und eisern packte meinen Arm sein Griff,
 Durch Schlünde, Klüfte, über Schroffen, Faden,
 In eines Tales gifteschwangern Grund.
 Die Pesthauch füllt den Raum der erte Brodem,
 Nur schauernd tritt der Fuß den grausen Brei,
 Der wurmzerfressen ist wie eine Schwärenkruste,
 In nichts der blüh'nden Erdscholle gleich.
 „Hier weilen,“ sprach der Meister ernsten Tones,
 „Die auserkor'nen Männer ihres Volks,
 „Die spottend jeder Treu' und jeden Glaubens,
 „Mit ew'ger Schmach bedeckt ihr Vaterland.
 „Italias Staatenlenker sind es, die verraten
 „Die langbewährte Bund'sgenossenschaft,
 „Die feierlich verbrieft war und bestätigt.“
 Da huben an die Glieder mir zu zittern,
 Das Knie mir brach und Schamglut fiebernd stieg
 In meine Wang' und wechselte mit Blässe.
 „Wie,“ sprach ich seufzend aus ersticker Brust,
 „Italias Söhne hätten sich vergessen,
 „Die Ehre preiszugeben ihres Volks?“
 Darauf Virgil: „Italia, kaum geschaffen,
 „Fand immer Schutz und Gut und Rat und Tat
 „Bei seinen beiden treuen Bundesfreunden.
 „Da überzog der Feinde Heereschar
 „Mit blut'gem Krieg der Freunde blüh'nde Lande.
 „Italia! Freund und Waffenbruder, hilf!“
 „So schallt es wie aus Rolands Horn herüber,
 „Doch hart und taub verblieb Italias Ohr.
 „Die Bundesfreunde kämpften um ihr Leben,
 „Aus tausend Wunden strömt das Heldenblut
 „Da, o verhülle Scham und Ehr das Antlitz,
 „Da fällt Italias Heer sie meuchlings an.“
 Durch Dunst und Nebel sah ich Pfähle stehen,
 Mit glüh'nden Ketten dran der Frevler Schar.
 Auf jedes abgekehrtem Leibe wuchsen
 Zwei Köpfe wie aus einem Stiel empor,
 Ein Angesicht dem andern zugeteilt,
 Und beide fuhren aufeinander los.
 Die lange zwiagespalt'ne Zung voll Geifer
 Bespeit das Gegenantlitz immerfort,
 So daß der gift'ge Schleim die Wange ätzt
 Und in das Augenpaar zerstörend quillt,
 Daß leer und stumpf die Augenhöhlen starren.
 Ein Schandmal eingebrannt ist auf der Stirn
 Mit feur'gen Lettern. „E h r l o s“ heißt das Wörtchen
 Und leuchtet in die Höllensfinsternis.
 „S a l a n d r a und S o n n i n o sind die beiden,
 „Die in der Mitt' der Spießgesellen steh'n,
 „Und abgeondert etwas von den andern
 „Kannst Du den jämmerlichen Gaukler seh'n,
 „Der Gabriel d'Annunzio sich nannte.
 Marktschreierisch hatt' er sich selbst die Stirn'
 Gekrönt mit dem Lorbeerkranz des Dichters,
 Hat unter dieser Maske ausgespritzt
 Für feilen Lohn der Franken und der Briten
 Als Volksverderber frech des Treubruchs Gift!“
 Da wankte ich und taumelt' voll Entsetzen
 Von diesem schrecklichsten der Orte fort.

30. / V. 1915

Das neue Kaiserlied.

Von Richard Schaufel.*)

Daß er seines Reiches walte,
Weise, trotz dem Brand der Welt,
Unsern Kaiser, Gott, erhalte,
Den Du uns als Hort bestellst!

Sein geprüftes Herz bestärke,
Stähle seine gütige Hand,
Segne ihn in seinem Werke,
Das Dein Auge gut befand.

Wenn es Siegeslorbeern krönen,
Seinen größten Tagen gleich,
Laß die Palme, Herr, verschöner
Ihm sein glücklich Oesterreich!

30. / 7. 1915

* (Mädchenlied.)

Ich hab' Einen lieb, da draußen,
Doch sag' ich euch nicht, wen.
Ich hab' seinen Namen drinnen
Tief in meinem Herzen steh'n. —

Doch will ich eines sagen,
Mein Schatz ist Pionier,
Er hat eine Brücke geschlagen
Von Rußland bis zu mir,

Drauf kommt all' seine Liebe
Der zu mir jede Nacht,
Und ich hab' meine Sehnsucht
Auf ihr hinüber gedacht.

Mein Schatz schreibt alle Tage:
Der Krieg ist noch lang nicht aus.
Erst wenn die Rosen blühen,
Komm ich zu dir, nach Haus.]

Nun geh' ich jeden Morgen
Zu meinen Rosen hin,
Wärm' sie mit meinem Hauche:
Wollt ihr denn nicht bald blüh'n?

„Egl. R.“

Kriegslieder.

Aus der Reihe zahlreicher Kriegslieder, die bisher in die Öffentlichkeit drangen, hat wohl keines so viel Erfolg, als dasjenige einer liebenswürdigen Deutschamerikanerin, die den Hausfrauen eines singt:

Ein Kriegslied der Hausfrauen.

Wohlauf, deutsche Frauen, zum Herd, zum Herd.
Den Quirl und den Löffel geschwungen!
Der neue Feind, mit dem Greh uns beehrt,
Wird frisch von uns Hausfrauen bezwungen.
Unsre Männer erhoben sich längst wie ein Mann,
Jetzt heißt es: Ihr Frauen im Bunde voran!
Und sendet Old England perfid' übers Meer
Der Wachtweiber wahllose Scharen —
Dafür steht im Westen ein feldgraues Heer,
Das wird schon die Grenze bewahren.
Doch der grimme Feind, der uns nun zugehacht,
Der wird von der Hausfrau zur Strecke gebracht!

Am Herde zu wirken ist heilige Pflicht.
Der Hausfrau, sei's alter, sei's junger;
Ein Menschelmörder den Hausfrieden bricht,
Sir Greh's neuester Feldmarschall Hunger!
Doch die deutsche Hausfrau ist tapfer und klug,
Die bringt ihn mit Lachen gar bald auf den Zug.
Das K-Brot schmeckt köstlich, das wißt nun auch Ihr,
Karline, Auguste und Mate!
Nun spart mit dem Fleische, dem Mehle, dem Bier,
Und Kartoffeln kocht hübsch in der Schale!
Viel Zuckerverbrauch doch wird Ehre und Pflicht,
Alltäglich sei drum süßes Sonntagsgewicht.

Schon lacht selbst Frau Sonne den Hungerplan aus,
Und bald gilt es, Samen zu streuen.
Verraukt alle Wände, schmückt Garten und Haus,
Soll das Auge des Volk'sfreunds sich freuen.
Pfleget jeden mit Früchten gesegneten Strauch,
Und Erbsen und Bohnen, die blühen ja auch.

Wo prunkend sich englischer Rasen gedehnt,
Da wachse die nützliche Knolle,
Die man heißer als Veilchen und Rosen ersehnt,
Ihr ward der Erretterin Rolle.
Nicht Spargel, Radieschen, nicht Kraut noch Salat —
Den vordersten Rang die Kartoffelfrucht hat.

Bedenkt, auf dem lustigsten Straßenaltan
Gedeihen noch Schnittlauch und Kressen.
Drum pflanzet und säet, wo irgend man kann,
Mit Liebe ein Etwas zum essen!
Dann jubelt der Hausstrauchchor lachend: Nee, nee —
Wir verhungern noch lange nicht, werter Sir Greh!

Elisabeth Postler.

[Ein österreichisches Flaggenlied.] Von sehr geschätzter Seite wird uns der Text eines österreichischen Flaggenliedes übersendet, das seit vielen Jahren schon durch mündliche Ueberlieferung in Marinekreisen wohlbekannt ist. Der Verfasser des Liedes ist der vor einigen Jahren in Abbazia verstorbene frühere Linienschiffskapitän Heinrich v. Pittrow, der Sohn des weltberühmten Astronomen Pittrow und Vater der bekannten, in Abbazia lebenden Marinemalerin Leo v. Pittrow. Der Text des Liedes, das nach der Melodie „Ich hatt' einen Kameraden“, gesungen wird, lautet:

Unsere Flagge.

Rot und weiß sind unsere Farben,
Die in Oesterreichs Flagge weh'n,
Ewig blühend, ewig siegreich,
Werden wir sie flattern seh'n.
Weiß, der Unschuld reine Farbe,
Rot, das Blut, das uns entquillt,
Wenn die Flagge zu beschützen,
Jeder seine Pflicht erfüllt.
Rot und weiß sei uns're Losung,
Jeder sterb' für weiß und rot,
Für die eigene Flagge sterben,
Ist des Seemanns schönster Tod.
Sind wir dann im Kampf gefallen,
Senkt man uns ins Meer hinein,
Soll das Meer auch von Korallen
Weiß und rot bekränzt sein.

Erlösung.

Gott erhalte, Gott beschütze,
 Unsern Kaiser, unser Land —
 Laßt das Lied zum Himmel steigen,
 Zündet an den Opferbrand!
 Danket Gott mit Herz und Händen,
 Daß er uns den Krieg beschied
 Und uns von dem Freund befreite,
 Der uns ja das gleich verriet.

Räuschend haben wir vernommen
 Was er räuberisch begehrt,
 Schweigend mußten wir es dulden,
 In der Scheide unser Schwert;
 Gott der Herr hat ihn verblendet
 Daß er selbst sein Urteil sprach —
 Krieg hat uns der Herr beschieden
 Und dem Feinde ewige Schmach.

Niemals sollen deine Berge
 Land Tirol, den Tag ersch'n,
 Wo wir kampfslos unsere Erde
 Dem Erpresser zugesteh'n.
 Vor dem Geist Andreas Hofers,
 Vor dem Zorn, den Ihr entfacht,
 Vor des roten Adlers Fängen
 Nehmt euch, Wälsche, nun in Acht!

Ewig brennt auf eurer Stirne
 Als ein Rainsmahl der Verrat,
 Eure eignen Kinder werden
 Fluchen eurer Judastat.
 Doch mit reinem Herzen beten
 Dürfen wir im Weltenbrand:
 Schirmer aller Treue, schütze
 Unsern Kaiser, unser Land!

Der Teufel und Gabriele d'Annunzio

Der Teufel dachte: Der Teufel mag's holen,
Noch immer nicht flammen die welschen Kohlen.
Und die Menschen recht quälen an Seele und Leib,
Das ist doch mein liebster Zeitvertreib.

Jetzt hol' ich mir schnell einen großen Dichter
So'n schmutz'gen von Pornographengelichter,
Der schon verführt manch' Mann und Weib,
Der schafft mir bald höllischen Zeitvertreib.

Hör, G a b r i e l e du bist ja ein Held;
Dein N a m e zwar mir gar nicht gefällt;
Doch, wenn du dein Volk an Grey willst verkaufen,
So wollen wir dich später auch J u d a s taufen.

Du bist ja zur Zeit so recht modern,
Weißt schon, was die Leute hören gern,
Und mit ein paar schönen schwülstigen Phra-
Bringst du deine Kundschaft leicht zum rasen.

Zwar mit denen drüben ist nicht zu spassen;
Sind nicht zu besiegen und nicht zu fassen,
Sie stehen unter M i c h a e l s Hut
Du weißt — mit Michael steh' ich nicht gut.

Geht wirklich dann die Sache krumm,
Ja, warum war dein Volk so dumm?
Laß A n d e r e nur ruhig die Suppe anessen,
Auf's G e w i s s e n sind wir zwei ja nicht verfeissen.

So — nun mache deine Sache gescheit,
Salviere dich aber zur rechten Zeit,
Nicht j e d e r Schurke hat dauernd Glück;
Doch sicher bleibt dir der J u d a s s t r i c k.

Paderborn.

Germann v. Mallinckrodt.

Abenddämmeru.

Eduard Pult, ein junger Wiener Mittelschulprofessor, wurde am 31. August 1914 in der Schlacht bei Lublin schwer verwundet, fiel in russische Gefangenschaft und wurde ins Feldspital nach Moskau überführt. Dort sind seine Wunden geheilt. Derzeit befindet er sich in Atmolinsk in Zentralasien. Von dort sendete er uns die nachfolgenden stimmungsvollen Verse:

Kreuzgekrönte Kuppeltürme
Strecken sich wie schlanke Kerzen —
Heimatgere Sehnuchtstürme
Loben wild in meinem Herzen.

Moskaus stolze Frauen wandern
Durch die hohe Quaderpforte
Und es können allen andern
Liebeslaute, Mutterworte.

Einam schleichen meine Stunden:
Keine weichen Frauenhände
Kühlen fieberheiße Wunden,
Kosen um mein Traumgelände.

Nur wenn sich die Nebel senken,
Dämmerfäulen stumm enteilen,
Fühle ich dein ganzes Denken
Mir zu Häupten wachend weilen...

Moskau.

Eduard Pult.

Italien . . .

Wie heißt d e r, der den Bruder schlug,
weil er ihm Neid im Herzen trug?
Wenn Ihr ihn nennet, nennt nicht Raim,
Italien soll der Name sein!
Fluch allem Neid und allem Gift,
Fluch jenem, der den Bruder trifft!

Sagt an, wie nennt es wohl die Welt,
wenn Haß heimtüdisch Edles fällt?
Ihr murmelt schauernd „Neuchelmord“!
Italien, so heißt das Wort!
Pfui, einen Strick für ihn gedreht,
den Mörder, der am Wege steht!

Wie heißt der, welcher Jahr um Jahr
Verräter seinem Freunde war
und, da der Freund von Not bedrängt,
den Dolch ihm in den Nacken senkt?
Ihr kennt ihn nicht? Ihr nennt ihn nicht?
Ihr wendet Euer Angesicht?
Italien heißt, für ew'ge Frist,
was Meineid, Sünde, Schande ist!

Alma Johanna Koenig.

Bei Görz.

Ihr Kameraden, schaut
gar zarte Augenlust:
Pfirsich- und Mandelblüh,
Gellüst dahinter, grau und lahl.
Wer weiß, wie lang der Friede blaut
wohl über Karst und Blütental.

Wohin die Fahnen führen,
marschieren wir, marschieren
eng im Gesang geeint.

O, daß der nahe Feind
auch fühle, wie es zielt und droht,
das Schützenlied: . . . Sieg oder Tod!

Rudolf Freiherr v. Kapri.



Zeit-Strophen.

Du Wunderland, du Märchenland,
 Sein andres kommt dir gleich,
 Das ewige Meer bespült den Strand,
 An Glanz und Schönheit reich;
 Wie üppig liegen Hain und Flur,
 Wie stolz die Städte da,
 Wetteifernd schmücken dich Natur
 Und Kunst, Italia!

Wir hingen dir in Träumen nach,
 Wir jauchzten hell dir zu,
 Des nordischen Geschlechtes, ach,
 Uralte Sehnsucht du!
 Wer konnte, griff zum Wanderstab,
 Und unser Geld und Gut,
 Die Apsenbänge rollt's hinab
 Und flog in deinen Gut.

Wir süßten sanft uns eingelullt,
 Wie gottlich sahst dein Haus —
 Wir spähten nicht nach dunkler Schuld
 Und Heimlichkeiten aus.
 Sprach auch von Hinterlist und Mord
 Hier mancher Denkmalsstein,
 Wir liegen gern am schönsten Ort,
 Was tot, vergessen sein.

Wir liebten dich, vertrauten dir —
 Da schlug an unsrer Ohr
 Ein Flüsterlaut — aus Blumenzier
 Wand sich ein Dolch hervor.
 Und plötzlich trat begrab'ner Spul
 Uns greifbar wieder nah' —
 Dein Antlitz zeigt den Vorgiaug —
 Fluch dir, Italia!

Du lächelst kalt, bedenkst dich kaum,
 Lachst frech den Meuchlerstahl —
 Raub' hin, verzerrter Schönheitsstraum,
 Verkomm'nes Ideal!

Hinunterfüßt dein Diadem
 In Schmutz und Niedrigkeit —
 Du, unsre Sehnsucht ebedem,
 Bist unsrer Eitel heut'.

Der Zauber wirkt nicht mehr, ach nein,
 Uns graut vor deinem Bild,
 Solange unterm holden Schein
 Die Säulnis gärt und schwilt,
 Solang auf alter Sünden Spur
 Das Hebel weiterfrist,
 Solang durch Blut- und Eisenkur
 Du nicht gereinigt bist.

Storian.

Kanonendonner.

Von Ernst Jahn, Göschenen am Gotthard.

Die ganzen Tage schwieg die Stimme nicht,
Raum, daß die Nacht die Grollende ersticke.
Es klang wie Gotteszorn und Weltgericht
Das Echo, das der Krieg herüberschickte.

Die stillen Täler schlummerten nicht mehr,
Die Firne bebten selbst, die sommerlosen,
Der schwarze Bergwald redete ahnungsschwer
Die Wipfel nach dem fernen, dumpfen Losen.

Bruder im Feld, jetzt magst du deine Wacht
Noch schärfer halten und noch eifriger spähen,
Ob nicht die Wellen der gewaltigen Schlacht
Wild stutend über unsere Grenzen gehen.

Bruder daheim, nun laß das Feilschen nur,
Bei wem in diesem Krieg das Recht zu finden!
Schon rückt uns nah und näher seine Spur,
Schon siehst am Himmel du sein Feuer zünden.

Und was da geht, ist nicht mehr Streit um Recht,
Das ist ein Ringen ums Bestehn der Erde,
Sein letztes gibt ein jegliches Geschlecht,
Stumm sein bleibt uns und harren, was da werde.

Welschlands Verrat.

Von Hermann Kienzl.

Vom blauen Meer zum Ostseestrand,
Vom Marschenland zur Alpenwand
Kollt hin ein Schrei, ein Ruf zur Tat:
Verrat!

Die Sichel blank zu neuer Mahd! —
Du bist, mit dem Madonnenleib,
Ein ohne Scham verkuppelt Weib.
Am Arm des Fremdes girrt Dein Sinn
Nach neuer Werbung Buhlgewinn, —
Wer Dich bezahlt, der nimmt Dich hin. —

Den Feind mit offenem Visier,
Oh' wir ihn treffen, grüßen wir.
Doch wer, indes er Treue spricht,
Den Doldh uns in den Rücken sticht,
Dem spei' Verachtung ins Gesicht!

Kein Fels hält der Lawine stand!
Zermalmend das verfluchte Land,
Bricht sie aus Kärntens erz'nem Tor
Und von Tirols Gebirg' hervor
Und knickt der Städte schwaches Rohr.

Das ist der Urkraft Element!
Ist Lohz, die zum Himmel brennt,
Ist eines Volkes heil'ge Wut,
Gepeitscht von frechem Uebermut,
Kampf ums Dasein, ums letzte Gut.
Die Kolben hoch! Schlagt ein! Schlagt ein!
Stampft sie in Staub! Kollt Felsgestein!
Werft in den Abgrund sie hinab!
Zerbrochen sei der Gnade Stab!
Hinab ins Grab! Hinab ins Grab!

Es braust ein Lied im Morgenschein:
„Das ganze Deutschland soll es sein!“
Es brause fort von Schlacht zu Schlacht! ...
Zu Bozen hält in Frühlingsnacht
Der Vogelweider treue Wacht.

Vermächtnis.

Mein Sohn, und trägt Du weißes Haar,
Vergiß Italien nicht,
Das Eide schwört und Eide bricht,
Das ohne Treue ist und war.
Und lockt Dich Staufersehnsucht wieder
Nach blauem Meer und sel'gen Hainen,
Und girren Dir Gitarrenlieder
Aus weicher Nacht am Silberbord:
Denk' an der deutschen Mütter Weinen,
Denk' an der müden Helden Zorn.
Entgegn' ihm, wie es Dir begegnet,
Such' heim es, wie es Dich gesucht.
Verflucht sei, wer es segnet,
Gesegnet, wer ihm flucht!

E. B.

Die Götter Roms.

Originalzeichnung von Theo Fasche.



Am Kapitol zu nächtl'cher Stund',
Die Feuer des Krieges lohen,
Italiens Schandtat ward ihnen kund,
Da sind die Götter entflohen.

Als erster stieg Mars vom Piedestal.
„Zwar täusch' ich oft die Krieger,
Doch feilschen um Gold, war nie mein Fall.
Ich räume den Platz dem Betrüger.“

Der Vater der Götter sagt: „Seinen Schwur
Hat Jupiter stets gehalten,
Und wo von Ehre und Treu' keine Spur,
Da darf ein Gott nicht mehr walten.“

Apollo von seinem Sockel steigt:
„Ich ziehe davon ohne Wanken,
In meiner Stelle dem Volke sich zeigt
Der Dichter der Hibel und Franke.“

Die Götter Roms hat man nie mehr geschaut.
Sie schnürten eiligst ihr Bündel,
Ein Wort nur riefen sie dreimal laut:
„Gefindel, Gefindel, Gefindel!“

= [Tirol.] Der „Tag“ enthält folgende Verse von
Richard Schaukal.

Die Firnen glühn in Gottes Widerschein:
Er wird mit uns und seinem Lande sein!

Der Bloden Klang schwillt in den Täfern an.
Wir stehn zu dir bis auf den letzten Mann!

Komm, falscher Feind! Dein Dräuen schreckt uns nicht.
Ein Hoch dem Kaiser, bis die Büchse spricht!

Grüße aus dem Feld.

1.

Flandrische Frühlingsnacht.

Nun fiel die letzte Lerche müd' ins Land,
Und um die stillen Hügel träumt die Nacht...
Schon birgt verschämt die fruchteschwangre Pracht
Der Pfirsichbaum an schattendunkler Wand.

Ein Kinderlachen stirbt. — Und einmal noch
Durchstapft den Hof des Bauern Holzschuhpaar. —
Dann löscht das letzte Licht. — Und rein und klar
Spannt sich am Himmel der Gestirne Joch. —

O Frühlingsnacht, die leif' wie Möwenflug
Am nahen Meer der Westwind spielend kost —
Um deine mondenstillen Fluren tost
Der blutige Mord, und all dein Glanz — ist Trug! ...

Da drüben flammt am dämmernden Kanal
Des Schlachtengottes blutiges Panier —
Nach neuen Opfern sucht in wilder Gier
Sein Flammenblitz auf blutgetränkter Wal.

Leuchtkugeln glühen, und der Lichtschein loht
Fahrender Werfer durch den Dämmergrau —
Auf stiller Bergwacht blick ich stumm hinaus,
Wo treu die Brüder steh'n zu Sieg und Tod.

O heil'ger Heldenkampf um Herd und Haus —
Märmbereit steht auch mein Bataillon —
Was ruft der Schlachtfanfaren heller Ton
Auch uns zu blut'gem Männerstreit hinaus? ...

Ein Stern fällt aus des Himmels goldnem Tor —
O holdes Rätsel! — Deut' ich's, wie ich mag! —
Es steigt des Friedens sonnenfroher Tag,
Der Heimat Bild vor meinem Blick empor ...

Landsturmmann Paul Wolf aus Weimar.

2.

Die Straße nach Ypern.

Gerade und eben, ein leuchtendes Band,
Zieht sich die Straße durchs belgische Land:
Die Straße nach Ypern.

Sie schimmert und leuchtet im Sonnenlicht
Und scheint zu fragen: „Traut ihr mir nicht,
Der Straße nach Ypern?“

Zu rühmlichem Ziel, zu herrlichem Preis
Führt den sie, der es zu finden weiß,
Die Straße nach Ypern.

Doch abseits, was schimmert fort und fort?
Was künden die Kreuze hier und dort
An der Straße nach Ypern?

Nicht immer liegt sie im Mittagsglanz,
Umsäumt von der Hügel schimmerndem Kranz,
Die Straße nach Ypern.

Wenn die Nacht sinkt nieder auf Busch und Baum,
Dann erwacht aus wohligem Sonnentraum
Die Straße nach Ypern.

Sie streckt ihre Glieder, sie schüttelt die Flechten,
Sie rüstet zu Kampf sich, zu Morden und Fechten,
Die Straße nach Ypern.

Dann schleicht die Hyäne zu Lobesverstecken,
Hinter Büschen und Bäumen, Häusern und Hecken,
Die Straße nach Ypern.

Dann prasselt ein mordender Eisenregen
Vernichtend allnächtlich den Grauen entgegen
Auf der Straße nach Ypern.

Und dennoch! — Es wird uns, es muß uns gelingen,
Die eiserne Jungfrau niederzuzwingen,
Die Straße nach Ypern.

Dann ziehn wir dem lockenden Ziele entgegen
Auf geraden, ebenen, blutdampfenden Wegen,
Auf der Straße nach Ypern.

Reinhard Paeslaß, Kriegsfreiwilliger.

△ [Deutsche Frauen im Ausland.] Dieser Tage ging mir von Brasilien ein Päckchen Gedichte zu, die im Deutschen Tageblatt von Rio de Janeiro erschienen sind und eine Deutsche, Maria Kahle, zur Verfasserin haben. Heißes Heimatsgefühl spricht aus allen. Eines möchte ich herausgreifen, weil es zeigt, in wie gleichem Takt die Herzen schlagen — hier drinnen und draußen über See. Es ist im April erschienen und lautet:

Ich will gedenken,
Wenn morgens mich weckt
Der Sonnenschein,
Wieviele der Brüder mein
Die fremde Erde deckt;

Ich will gedenken,
Wenn mir begegnet
Am Wege ein Kind,
Wieviele Kinder jetzt sind,
Die kein Vater mehr segnet;

Ich will gedenken,
Wie manches Herz am Leben verzagt,
Wie manches Hirn zum Wahnsinn gejagt,
Ich will gedenken — —
An dich will ich denken
England!

Ich will gedenken,
Wenn Winde wiegen
Die blaue Flut,
Wieviele Matrosen, so junges Blut
Dort unten liegen;

Ich will gedenken,
Wenn mir mit Sternen
Die Nacht erscheint,
Wie manche Braut jetzt weint
Um ein Grab in Fernen;

= [An der Maas im Mai.]

Kastanien blühen rot um's Chatelet
Und preisen alte Kunst und Frühlingsstille,
Doch was vermag der zarte Pflanzenwille!
Die Schlacht steht zwischen Schweizerland und See.

Gelassen hämmert eine Riesensaut
Das heiße Eisen in die Maaspracht,
Im blauen Neiber zieht schrappnellumsaut
Ein deutsches Flugzeug, das den Feind bewacht.

Da klingt vom nahen Kirchlein sanft und hell
Ein reiner Knabenchor und lüdet laut:
„Ave Maria! — Mutter! — Gottesbraut!“
Pfingstamstag wars im Kampf um St. Mihiel.

Friedrich Freisa (im Felde).

1. / 11. 1915

= [Verse aus Flandern.] Ein Frankfurter Kind, Doktor der Philosophie, im Nebenberuf Kunsthistoriker, sendet uns vom Kriegsschauplatz Westflandern folgende besinnlich-fröhliche Verse, aus denen zu ersehen ist, wie sich unsere feldgrauen Gelehrten in den neuen Verhältnissen zurechtfinden und wie sehr sie es gelernt haben, aus allen Blüten Honig zu saugen:

Der philosophische Pferdehirt.

Ich bin vom Train der Hirtentnab',
 Geh' meiner Köhlein muntern Trab
 Auf grün umhegter Weide.
 Der Herde schmeckt's — ich lieg im Gras
 Und les im Reichsche dies und das:
 Wie glücklich sind wir beide!

Kanonen donnern fernab nur,
 Im Venzesfrieden ruht Natur.
 Ich bin vertieft in Reichsche.
 Pakt mal das Gäulchen Frühlingslaun',
 Zu nehmen kühn der Koppel Raun,
 Dann seht's eins mit der Pietsche!

Hier Ueber mensch, dort Ueber pferd!
 Der Philosoph bald streng verlehrt,
 Bald mild mit seinen Tieren.
 „Gehst du zu Pferden, dann vergiß
 Die Pietsche nicht“, das ist gewiß.
 Hier darfst du dich nicht zieren!

Ein Kriegestag ist wieder all'.
 Der Abend naht: es folgt im Stall
 „Die Umperdung der Pferde.“
 Der Dienst ist aus — der Hirtentnab'
 Birgt seine Bücher und den Stab
 Gedankenvoll am Herde . . .

F. H.

Wie Anno dazumal . . .

Wir geben Euch nicht einen Stein
 Vom Land Tirol, von uns'rer Alm
 Nicht einen einz'gen dürren Halm:
 Wir wollen Oesterreicher sein!
 Wißt Ihr? — Wie Anno dazumal!

Wo Berge ragen himmelwärts,
 Auf denen noch die Freiheit thront;
 Wo Treue noch beim Glauben wohnt:
 An diesem Land hängt unser Herz.
 Wißt Ihr? — Wie Anno dazumal!

Weiß blinkt der Firn, grün prangt das Tal,
 Darüber hin schwebt stolz ein Aar:
 Die Heimat ist's, die in Gefahr!
 Führt drein wie Gottes Wetterstrahl!
 Wißt Ihr? — Wie Anno dazumal!

Andreas Hofers Geist erwach',
 Steh' auf, ergreif' die Schützenthahn',
 Auf' aus: „Fürs Landl drauf und dran!“
 Wir folgen Dir und stürmen nach.
 Weißt Du? — Wie Anno dazumal! . . .

Josef Fritsch.

Marsch.

Als wir am Felde
vorübermarschierten,
rings in der Kunde
thronte das Licht.

Berchen in Lüften
süß jubilierten,
Herz, o die Stunde,
vergiß nur sie nicht!

Frauen, gebeugte,
betreten die Erde,
Güter des Lebens
mitten im Mord,

uns nur entstellte
Wahn die Gebärde,
verruichten Strebens
keuchten wir fort.

Josef Zuitpold.

Aufschwung!

(Allen denen in Trauer.)

Von Elsa Laura v. Wolzogen.

Und wißt ihr auch, daß noch das Schlimmste
kommt?

Wenn heimwärts fluten, die im Kampfe draußen standen,
Wenn andre neben uns den Ihren wiederfanden
Und wir nur blicken trostlos müde vor uns nieder,
Da tauchen vor uns Worte auf: Er kommt nicht wieder! —

Und glaubt ihr, daß man das ertragen kann?
Wohin sich wenden, um der Schwäche zu entrinnen,
Wenn alle Siegesglocken ihr Geläut beginnen?
Wenn Volkswonne sich zum Schrei gestaltet,
Der Herzen wecken kann, die draußen längst erkaltet?

Und zündet uns der Sieg ein neues Licht?
Ja, er muß zünden, daß wir nicht im Dunkel stöhnen,
Die Frauen nach dem Gatten, Eltern nach den Söhnen —
Ach — und die armen Liebsten, die den Schatz vermissen
Und die so einsam weinen in zerwühlten Rissen. —

Die Stunde kommt und findet uns bereit!
Ein Blick zurück — ein Schluchzen, tiefes Atemholen:
Dann frohes Lächeln und ein leises — Gott befohlen!
Ihr habt's geschafft im Sterben und im Leben,
Und heller Klang soll euch die letzte Ehre geben....

Aus unsrer Seele floh die große Pein!
Auch unser Jubelschrei sei kraftvoll hingegeben
Dem Siegesrauschton, in dem die Herzen beben:
Die Banner sind entrollt, die stolzen schwarz weiß roten,
Die Gräber springen auf — lebendig sind die Toten!

* Ein Gedicht aus der Kriegsgefangenschaft. Frau Elsa Straub, derzeit in Tübingen, hat von ihrem Gatten Ernst Straub, der als Zugführer beim Infanterieregiment Nr. 84 diente und in Kriegsgefangenschaft geriet, aus Dauria in Zentralasien ein Gedicht erhalten, das in stimmungsvoller Weise das Seelenleben des Gefangenen wiedergibt; es hat folgenden Wortlaut:

Die Sonne steht im Westen schon,
Die Nacht, sie naht geschwind,
Durch Asiens öde, starre Flur
Weht eifrig kalt der Wind.

Dort draußen in dem freien Feld
Steht einsam der Soldat,
Den von der Heimat fernem Strand
Das Glück verstoßen hat.

Das blasser Antlitz wendet sich
Gen Sonnenuntergang
Und von den Lippen löset sich
Die Frage schwer und bang':

Wann werd' ich Dich, mein Heimatland,
Wann wird mein Aug' Dich seh'n,
Der Fuß, der längst des Wanderns müd',
An Deiner Schwelle seh'n?

Des Krieges Rauheit warf mich her
Ins ferne, wilde Land,
Nun wohn' ich als Gefangener
An Wüste Gobi's Rand.

O, grüße, liebe Sonne Du,
Die Du mir jetzt entstiehest,
Doch über meinem Vaterland
Tief in die Täler siehst,

O grüße meine Lieben dort,
Die hang' nach mir schau'n
Erzähl', daß ich gefangen bin
In Rußlands fernem Gau'n.

Wann schlägt für uns die hehre Stund',
Die hoch der Freiheit gilt,
Wo unter Fuß sich wieder naht
Heimatischem Gefühl?

Die Frage, die der Krieger stellt,
Klingt in die Nacht hinaus,
Doch keine Antwort gibt darauf
Des Wüstensturms Gebraus.

Begegnung*).

(In memoriam Regimentsarzt Doktor Michael Rosner, gefallen am nördlichen Kriegsschauplatz.)

Von Doktor M. M. Tauber, derzeit im Felde.

Nach Jahr und Tag, im weiten, fremden Land,
Da ich so ungefähr dich wiedersand,
War es ein Holzkreuz und ein Hügel Sand.

Das war ein bitterwehes Wiedersehn.
Ein Vorwärts war's und im Vorübergehn
Sah ich das Kreuz vor der Kapelle stehn.

Nichts ahnend schritt dem kleinen Kreuz ich zu.
Wer wohl gebettet hier zur ew'gen Ruh'? —
Ich las die einfach flücht'ge Inschrift — du,

Tot du, der du so lebhaft hast gelebt,
So still du, dessen jeder Nerv gebebt,
Traumlos, der du manch schönen Traum gewebt.

Am Tische bleibt ein Platz, der deine, leer,
Und in der Runde klingt dein Glas nicht mehr,
Du brachst nun auf auf Nimmerwiederkehr.

Fiduzit, Freund, muß mit der Truppe fort,
Fiduzit, Freund, schlaf still am stillen Ort,
Fiduzit, Freund, du bist am sichern Bord!

*) Vom Kriegsschauplatz wird uns dieses schöne stimmungsvolle Gedicht eingefendet.

Ich legt' die Hand auf's Kreuz, vom Sonnenstrahl
So warm. Mir war, als drückte dort im Tal
Ich deine warme Rechte noch einmal.

~ An mein liebes Gretel! ~

Wenn bei der Lampe traurem Schein
Die Post des Vaters Gruß dir bringt,
Wenn süß und zart durchs Kinderzimmer
Ein weiches Stimmchen zu dir dringt,
Dann weine nicht, — du treues Herz,
Trag hoch den Kopf und zage nicht,
Schwer ist der herbe Trennungschmerz,
Doch — — jede Kugel trifft ja nicht!

Nun hast mein Gretel du zu sorgen
Von morgens früh bis abends spät.
Bang fragend grüßt dich jeder Morgen,
Wie's dem geliebten Martin geht.
Und auch das liebe, süße Kleinchin,
Gemahnt dich an dein fernes Glück,
Und strampelt's lustig mit den Beinchen,
Glänzt eine Träne dir im Blick.

Zerstreuung dir in schweren Stunden,
In sorgend lieber Mutterpflicht,
So hat's aufs neu mich dir verbunden,
Das Kind — — — noch kennt's den Vater nicht.
Und blickst du früh dem Kind ins Antlitz,
Erblickst du wohl mein eigen Bild,
Drum schau recht oft dem Kind ins Auge
Und deine Sehnsucht ist gestillt!

Ich kämpfe ja für Deutschlands Ehre,
Ich kämpf für dich und für das Kind,
Ich kämpfe mit dem deutschen Heere,
Bis wir der Feinde „Herren“ sind!
Nur siegreich will ich wiederkehren,
Getreu der Fahne schwarz-weiß-rot,
Doch fall' ich, mußt den Tränen wehren,
Ich starb für euch den Heldentod.

Martin Hansmann,
3. St. im Felde.

Gruß.

Ein freies Leben führen wir
in Zelten und auf Wiesen,
die Himmelsbede ist Blaufond,
die Mauern laub'ge Wiesen.

Die Lerche singt uns zur Weveille,
auch Nachtigallen Locken,
der Wiesenmühsamerdonneruf
erfehrt die Abendglocken.

Das ist der Krieg! Es muß so sein,
doch alles nimmt ein Ende.
In dieser Hoffnung Grüße ich
aus den Karpathen sende.

Johann Ferch (zurzeit im Felde).

Deutsches Vaterland.

Von Gustav Schüler.

(Nach der Weise: „Freiheit, die ich meine“.)

Herrlich Land der Treuen,
Deutsches Vaterland,
Mächtig Land der Freien,
Eisern Arm und Hand,
Taten und Gedanken
Müssen Eichen sein,
Nimmer wirst du wanken,
Stehst wie Erz und Stein.

Hast zum höchsten Horte
Wahrheit dir erwählt,
Jedes deiner Worte
Sei mit Stahl verstäht.
Wie die Väter waren:
Mit dem Nein und Ja
Lagen ihre klaren
Offnen Herzen da.

Land der aufrecht Starken,
Laß nicht ab vom Schwert,
Bis in deinen Marken
Jedem Feind gewehrt.
Du mußt kämpfend bluten
Für dein Heim und Haus,
Um die Macht des Guten
Geht dein höchster Strauß!

Land der Arbeitsschwielen,
Land, wo Fleiß gedeiht,
Halt' in Arbeitsfielen
Jede Spanne Zeit.
Jede Hand muß geben,
Was sie geben kann,
Dann fängt deutsches Leben
Seine Ernten an.

Land der edlen Sitte,
Recht nach alter Art,
Bleib' in unsrer Mitte
Innig aufbewahrt.

Und so lang wir trinken
Deinen lichten Wein,
Können wir nicht sinken
Und verloren sein.

Land, das Gottes Hände
Immerdar geschirmt,
Wenn sich Wetterwände
Drohend aufgefürmt —
Bleibe ihm verschworen,
Der dich herrlich hält,
Bist dann unverloren
Gottes deutsche Welt!

Sieg.

Von H. U. v. Derghen.

Auf Engelsflügeln kam der Sieg geflogen
Und senkte sich auf unsrer Fahnen Tuch.
Da ist ein Leuchten über uns gezogen,
Das wie ein Wunder unsre Feinde schlug.
Kein Jubel, als wir auf den Höhen standen,
Um die man tagelang im Grimme stritt.
Es war zu schwer — so daß wir nicht empfanden,
Wie uns der Lorbeer um die Schläfen glitt.
Nur ein Gebet aus dankerfüllten Herzen
Wie Opferrauch zum hohen Himmel stieg,
Es legte sanft die Hand auf alle Schmerzen —
Dann sank die stille Nacht auf unsern Sieg.

Frühlingssturm.

Von

Freiherrn Joachim von der Goltz.

Reicht mir all die Hände, Kameraden!
 All durchflutet uns ein Hochgefühl,
 Laßt den Mond die Sorgenstirnen baden,
 Sturm durchbrause eurer Brust Gewühl.

Mitternacht — so stehen wir in Gräben,
 Erdgeruch umhaucht uns schaurig stark,
 Einer seufzt — es rieselt übers Mark —
 „Seht die Sterne! Wenn sie Frieden gäben.“

Friede — — Engelsglocken läuten stille
 Silberwellen durch die laue Nacht,
 Schattenhaft entsteigt des Busens Fülle
 Trauter heimlicher Gedanken Macht.

Tau der Sehnsucht tropft von Augen nieder,
 Legt sich — eine Tränenperlschnur —
 Glänzend über tiefer Gräben Spur.
 Sterne, Heimat, Friede — weint ihr, Brüder?

— In die drohend schwarze Wolkenmauer
 Mond und Sterne sind hineingekreist, —
 Auf die Stirnen! Pakt, ihr näch'gen Schauer,
 Pakt den Leib und fesselt unsern Geist.

„Ach!“ — ein Klagen ringt sich aus dem Dunkel,
 Stöhnt von Mann zu Mann, entquillt dem Graben —
 „Ach, die Heimat! Kriegsgespenster haben
 Sie verschlungen gleich dem Sterngefunkel.“

Wie verborg'nen Mondes fahler Schimmer
 Sich verstoßen durch die Wolken schiebt,
 Also leuchten sie und loden immer,
 Unserer Heimat Bilder, treugeliebt:

Kirchlein auf der Halde — alte Brücke
 Mit dem steinern' Reiterbild am Tor —
 Gasthaus an der Linde — und davor
 Runder Steinisch ganz aus einem Stücke —

Rotes Häuschen ganz in wilden Reben,
 Efeu grün umspinn'nes Fenster blinkt —
 Heimat — — — ach! Es hebt sich, weilt und sinkt,
 Traute Bilder so vorüber schweben.

Ach, o lehrten wir zu jenen Stätten,
 Wo uns Stein und Blatt so teuer ward,
 Wo die Liebe in verwaisten Betten
 Und im Saal die Freundschaft unser harrt.

Nein! Wir sind in diesen Waffen nicht,
 Sind zum Menschentöten nicht geboren,
 Wollen Glück und wünschen Lust und Licht,
 Wollen nicht den Tod aus Eisenrohren!

Brüder, treten wir aus dieser Enge,
 Aus den Gräben, die die Brust umschnüren,
 Singend auf das Feld und die Gefänge
 Wolle heil'ger Gottesatem schüren.

Gott! Wir treten aus den tiefen Gräben,
 Aus der Erde Schutz aufs freie Feld.
 Millionen schreiten wir und heben
 Das entblöhte Haupt aus Sternenzelt.

Deutsche! Von den Alpen bis zum Meere,
 Mann bei Mann und Männer einer Seele!
 Frühlingssturm! Aus deiner jungen Kehle
 Hallt der Sang: Gott mit dem deutschen Heere!

Gott! Erbarme dich der armen Erde,
 Vogel klagt und Blume und das Korn —
 In dem Frühlingssturme sei dein Jörn,
 Daß es Sommer, daß es Frieden werde.

Rausche, brause, deutscher Frühlingssturm!
 Eine erdgeborene Meereswoge,
 Walle, überwalle Turm auf Turm
 Feindzermalmend unter Stahl und Loge.

Deutsches Heer! Sprung — auf! Marsch, marsch! — In Lüften
 Blasen Engelslungen das Signal,
 Pflanzt der Bajonette Silberstrahl
 — Meilenlanger Blick — gespannt die Hüften!

Senkt das Eisen! — Gleich den letzten Wellen,
 Die das Meer an unsre Küsten türmt,
 Brandet, brauset, überprallt und stürmt!!!
 — Sang und Eisen muß die Feinde fällen.

Seht! Der junge Morgen küßt die Welle,
 Unterm Frühlingssturm ergrünt die Saat.
 Aus der Männerwoge wächst die Tat!
 Sommerglück und Friede unserm Volke.

Reifezeit.

Der Roggen blüht,
Seine fruchtenden Aehren winken
Im Sonnenlicht.
Gottes Angesicht
Leuchtet ins deutsche Gemüt,
Deutsche Kraft
Steigt höher im Saft,
Deutsche Siegesaugen blinken
Im Weltgericht.
Der russische Koloss zerbricht,
Welscher Troß wird zunicht,
Britische Panzer sinken.

J. G. S.

4./VII. 1915.

Im Lazarett.

Von Emilie Sasse.

Noch grüßt mich heut der halberloschne Blic,
 Doch wie verklärt in Frühlings Abendschein.
 Du jugger Held! Es eilte dein Geschick,
 Daß die verheißne Krone werde dein.
 Ein muntreer Bach, der sich durch Auen schlang,
 Ergoß sich in den Strom. Der Sturmesnot
 Gemalt'ger Schwur die Bogen überklang:
 Getreu zu sein, getreu bis in den Tod! —
 Mir ist, als hört' ich leisen Flügelschlag —
 Des Jünglings Atem weht im stillen Raum,
 Ob er wohl schon im Siegerzug den Tag
 Des Friedens feiert, jezt in sel'gem Traum? . . .

Heut war's ein Jahr. Ich saß im Spiegelsaal
 Mit reichem Goldschmuck, staunend all' der Pracht,
 Die mich umgab. Durch rosenrot Kristall
 Aus Blumenglocken brach des Lichtes Macht.
 Fremdart'ge Weisen stuteten heran.
 In tollem Wirbel schwang sich Paar um Paar
 Im Tanz, der jenseit überm Ozean
 Erdacht, und jenseit unsrer Sitte war.
 Im Nebensaal des Schaumweins Perlenfluß,
 Bacchantisch Lachen, Zigarettenrauch.
 Die Nacht verjagt in schwelgendem Genuß.
 Und draußen senzesduft'ger Morgenhauch!

Wie kam's, daß jezt ich jener Stunden sann,
 In kurzem Rückblick aus so schwerster Zeit?
 War's nicht, daß sich ein dunkler Faden spann
 Herüber in das große Weltenleid?
 Und wieder sant vor mir der wüste Reiz,
 Sant alles um mich her. Und siehe da,
 Vor meinem innern Aug' stieg auf das Kreuz
 Der Sühne, auf den Höh'n von Golgatha!
 Nie hatt' ich so verstanden, so ersaft
 Die Sendung, die den Opfertod gebiert
 Und willig auf sich nimmt die heil'ge „Last“
 Auf ihrem Weg, der zur Vollendung führt.

Viel Kreuze lassen wir in Feindesland,
 Darunter leimt die Auferstehungsaat!
 „Mir nach!“ so winkte des Erlösers Hand,
 Und wir, sein Volk, ihm nach auf seinem Pfad!
 Erlösung gilt's! Nicht nur vom grimmen Feind.
 Manch' fremder Tropfen hat aus Nord und West
 Sich unserm reinen, echten Blut geeint.
 Erlösung gilt's! Mein Deutschland werde fest! —
 — Hier aber, an des Todgeweihten Pfühl
 Hat meine Seele andachtsvoll gekniet.
 Um's junge Haupt schlingt Eichenblätter kühl!
 In hoher Sendung ein unsterblich Olieb!

Deutsch. ~

Ob auch die Feinde zürnen
Und zeter'n voller Wut,
Ich bin der Siegfried hörnen,
Und was ich tu', ist gut.

W'ring ach! ich muß'ge Rede,
Wie sie ein Weib'ing tut,
Se grümmiger die Fehde,
Se freudiger mein Mut.

Nicht Erde, Luft noch Wellen
Behammen mir den Schritt,
Und meine Schwertgefelln
Geh'n alle trügig mit.

Wir brechen neue Bahnen
Dem Siege und dem Glück:
Das Erbeiß deutscher Ahnen
Erfämpfen wir zurück!

Therese Dahn, geb. Frein von Droste-Huelshoff.

Reineke Fuchs.

Illustrationen von Theo Zafche.

Berse (nach Goethe) von Alfred Deutsch-German.

I.

Bringsten, das liebliche Fest, war gekommen, es grünten und blühten Feld und Wald; auf Hügeln und Höhn, in Büschen und Hecken, Ueberall gab es nur Zwist und Schall von klirrenden Waffen. Reineke freute sich drob, stets brachten die Kriege ihm Beute. Denn was galt es ihm auch, wenn selbst die eigene Sippe Gut und Leben verliere, er lachte, gewänn er nur etwa Einen Bissen dabei von einem fetten Kapaune. Hört nun, wie er es trieb und wie er an allen gefrevelt. — Listig kam er zum Wolf, dem Bielfraß, zu Belyhn, dem Widder, Die er oft schon getäuscht und die er also bered'te: „Seht Ihr den Adler im Horst, der lange den Neid Euch schon regte, Weil er so kühn und stark? Jezo mög't Ihr 's versuchen. Schlummernd liegt er im Nest und träge und nichts kann ihn wecken. Wagt Ihr 's und greifet ihn jetzt, so fällt er Euch müß'los zur Beute.“ Täppisch versuchten 's die Zwei, Reineke schwur ja, es schliesse Friedlich der Adler, sie könnten die Jungen ihm rauben. Aber da regt sich 's im Horst, der Adler hob seine Fänge, Hieb mit dem Schnabel gar fest und jagte die beiden von dannen. Heulend zog Isegrim heim und Belyhn ging zu den Hammeln.

II.

Wis nun Isegrim das mit traurigem Mute erzählte, Trat ein Hündchen hervor, hieß Wackerlos, red'te Französisch, Vor den König. Wie froh es gewesen und wie so begütet, Bis Reineke, der Fuchs, mit bösem Vertrag es umspinnen. „Schliesse mit uns den Pakt,“ begann er. „Wir geben Dir Würstchen, Immer so viel Du nur willst, und naht Dir Nobel, der König, Tue, als sei'st Du bereit, auf seine Wünsche zu hören. Reicht er Dir freundlich die Hand, dann wendest Du Dich und scharrst heftig, Daß mit dem heißen Sand die Augen ihm werden geblendet. Dann zerreiße ich ihn,“ sprach Reineke zu dem Hündchen. Aber der König merkte sogleich, wie Wackerlos Falschheit erforschen. Und mit mächtigem Hieb schlug er das Hündchen zu Boden, Daß es wohl nimmer sich hob. Reineke aber blieb ferne. Und er zeterte laut, daß den Vertrag man gebrochen, Daß es ein Unrecht sei, daß man das Hündchen geschädigt, Das doch niemandem gram. Und es flossen die Tränen, Die der Heuchler vergoß, weil ihn Nobel durchschaute.

III.

Isegrim wieder trat vor und führte neuerlich Klage: „Einmal ging ich mit ihm, mit diesem schändlichen Fuchse, Sah eine Stute steh'n, die hatte zwei prächtige Fohlen. Mich gelüstete sehr von ihrem Fleische zu kosten.“ „Ei,“ sprach zu mir der Fuchs: „Nichts leichter, als die Euch zu schaffen! Fragt: Was kosten die Fohlen? Und sagt Ihr begehrt sie ganz kühnlich, zu!“ — Und ich, ich folgte dem Argen, Ging und fragte die Frau: Wie teuer das Fohlen? Macht es billig!“ Sie sagte darauf: „Ihr dürft nur die Summe Lesen, sie stehet geschrieben an meinem hinteren Fuß!“ „Laßt mich sehen“, versetzte ich drauf. Sie sagte: „Das tu' ich!“ Und sie hob den Fuß empor aus dem Grase, der war erst Mit sechs Nägeln beschlagen, sie schlug gar richtig und fehlte Nicht ein Härchen; sie traf mir den Kopf, ich stürzte zur Erde, Lag betäubt, wie tot. Doch Reineke lachte sich ins Häuschen.

IV.

Wnd es erhob sich Braun: „In Reinekes Treiben und Wesen Ist nur Schalkheit, wir wissen es wohl, und Lügen und Trügen, Büberei, Täuschung und Troß. Wer seinen versänglichen Reden Glaubt, wird sicher am Ende beschädigt. Immer gebraucht er Rose verworrene Worte. So hab' ich's am Borne gefunden, Den man Bosphorus nennt. Zwei Eimer führten zum Brunnen Und der Fuchs war in einem, der hernieder gefahren, Und vermochte es nicht, sich selber wieder zu heben, Und er rief mich zur Stell. „Da drinten ist's wahrhaft herrlich. Euer ist ja der Born, begann er, Ihr wollt' ihn seit Langem, Nehmt von ihm nun Besitz, Gebatter, und steigt in den Eimer, Daß man Euch kröne sogleich, Euch wähle zum Herrscher, zum König.“ Und ich folgte und saß in dem Brunnen, da ging es mir übel, Sie empfingen mich da und kaum entrann ich dem Tode, Schläge auf Schläge gab's, das war eine traurige Krönung!“

V.

Einstens mit Braunen, dem Bär, der Fuchs sprach von leckeren Dingen, Denen die Bären stets hold, von Honig in prächtigen Waben, Deren Orte er wüßt und wie er so billig zu haben. „Eilet Gebatter dahin“, so sprach er. „Es harren die Bienen die Freundschaft des Gastes im Stoc, mit köstlichem Honig zu laben.“

In die Falle ging Braun: „Ich hol' ihn mir sicher, den Honig“, Schrie er laut in den Wald, damit die andern es hörten, Henning, der Hahn, zuerst und dann auch Martin, der Affe. Aber da kamen die Bienen und stachen mit spitzen Stacheln, Drangen ihm tief in den Pelz und schlugen ihm tausende Wunden. Daß er zu sterben vermeinte. Braun zog traurig von dannen. Vendenlahm kehrt er zurück und nimmer begehrt er den Honig, Der von den Bienen bewacht. Es spottete seiner das Füchselein.

VI.

Eräunenden Auges nünmehr erschien zu großem Erstaunen Henning, der Hahn, mit seinem Geschlecht. Auf trauriger Bahre, Ohne Hals und Kopf, ward eine Henne getragen. Ihren Verlust schon lange hatte verschmerzet der Gatte, Doch der schelmische Fuchs hatte es Henning versprochen, Daß er vermöchte zu wecken die Tote wieder zum Leben. „Ach, schon hab' ich vergessen die längst Verlor'ne,“ begann er. „Reineke aber, den Dieb, verdroß es, daß wir im Frieden Bierzig Jahre verlebten und seine Ränke vermieden, Und er riet mir zum Krieg. So würde die Tote erstehen! Reineke wollte mir helfen, er schliff sich die Zähne und Krallen, Aber wie stets riß er aus, die Elsäßer Henn' ist verloren, Und auch Velle, mein Kind, und andere zierliche Hühnchen Zielen zum Opfer dabei. Nun bin ich betrogen, berraten; Reineken dank ich's allein, wohl warnten vor ihm mich die Väter, Doch ich glaubte dem Dieb und folgte dem tückischen Wichte. Ruhig sitzt er daheim und lacht noch meiner Verluste.“

VII.

Hungrig im Büsche lag Braun und Henning der Hahn krächte traurig, Als sich einstmals der Fuchs listig zu ihnen gesellte: „Wollt ihr Schätze ihr zwei? Ich kann sie Euch trefflich weisen. Hüsterlo heißt der Ort, liegt bei Berlin, merkt den Namen Weit und breit ist kein Tier, kein Mensch, der dort könnte wehren, Machet Euch beide drum auf. Da sagte Henning zum Bären: „Komm' wir gehen sogleich, zwar trau' ich Reineken wenig, Doch wenn Stehlen es heißt, so mag man ihm allenfalls glauben, Denn ein größerer Lügner ist wahrlich niemals gewesen! Und sie standen am Ort, die Schätze sahen sie freilich, Aber mit Falle und Stoc hatte sie Einer erwartet,

Der die Diebe bemerkt. Rüstviehl war es, der Bauer, Der auch Michel genannt. Von den schrecklichen Streichen Floß vom Bären das Blut, der Hahn verlor einen Flügel, Reineke freute sich drob und spottete ihrer nicht wenig.

VIII.

Trozdem Braunen erwuchs durch Reinekens Freundschaft viel Schaden, Ließ er betören sich stets. So sahen zur Nachtzeit sie einstmals Hoch am Himmel den Mond. „Ich will den Gesellen mir holen,“ Sprach der Braune voll Troß, denn es verdroß ihn das Leuchten, „Leicht ist 's,“ Reineke sprach; „Ihr bindet den Strick an die Hörner, Henning hilft Euch, der Hahn und schwingt Euch empor dann zum Himmel.“ Blump und dumm folgte Braun; er rief sich Henning zur Seite, Knüpfte mit ihm die Schnur und beide schwangen sich aufwärts. Dachten schon oben zu sein und wollten die Leuchte erfassen, Da, ein Griff und ein Schnitt, und der Strick, den die beiden gewoben Riß auf einmal entzwei. Henning schrie ganz entsetzlich, Heulend wand sich der Bär, weil alle Knochen ihm knackten. — Reineke hielt sich den Bauch, so sehr ergökte ihn dieses.

IX.

Wnd nun will ich Euch künden, wie zu Ende die Fabel Die von Reineke spricht und von den schmählichen Listen, Die er immer ersann, immer bedacht nur auf Beute Und sein eigenes Heil. Ruhig auf Malepartus, Wo überm Eingang der Spruch „Noibla seditrop“ zu lesen, Denn man dann nur versteht, wenn man die Laute verkehrt setzt, Weilt er und spottete derer, die er betrogen. Aber sie kamen dereinst und zogen den Schelm aus dem Baue Und kein einziger fehlte, es war der Tag des Gerichtes, Isegrim kam und Braun und Henning und Martin der Affe Und der Widder Belyhn, Hermet der Bock und Lampe Alle waren zur Stell, sogar der Vater, der falsche, Der die Freunde verließ, um sich für Geld zu verkaufen Schrie: „An den Galgen mit ihm!“ Sie zogen den Strick um den Argen. Nobel wandte sich ab, der Adler wollt' es nicht seh'n Wie dem schmählichen Dieb die einstigen Freunde Legten über den Hals, um ihn zu Tode zu würgen. Also endet das Lied. Am Galgen starb der Verräter. Daß es in Bälde gescheh'! Wir wünschen es alle Amen!

Reineke Fuchs.

Originalzeichnung von Theo Zasche.



I



II



III



IV



IX



V



VI



VII



VIII

THEO ZASCHKE